

Stenographisches Protokoll

11. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 28. September 1983

Tagesordnung

1. Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1982
2. Jahresbericht 1982 der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision
3. Abkommen zwischen Österreich und der Türkei über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll

Inhalt

Nationalrat

Einberufung der ordentlichen Tagung 1983/84 (S. 693)

Personalien

Krankmeldungen (S. 693)
Entschuldigungen (S. 693)
Ordnungsrufe (S. 760 und S. 822)

Tatsächliche Berichtigungen

Grabher-Meyer (S. 761)
Dr. Rieder (S. 821)

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 707 f.)

Geschäftsbehandlung

Verlangen nach Durchführung einer Debatte über den Antrag der Abgeordneten Dr. Graff und Genossen gemäß § 33 Abs. 1 der Geschäftsordnung betreffend Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Untersuchung des Verdachtes der Rechtsbeugung im Bundesministerium für Finanzen unter den Finanzministern Dr. Androsch und Dr. Salcher (S. 719 und S. 803)

Bekanntgabe (S. 719)

Verlesung (S. 803)

Debatte:

Dr. Graff (S. 805),
Mühlbacher (S. 809),
Dr. Gradischnik (S. 811),
Grabher-Meyer (S. 812),
Dr. Rieder (S. 813),
Steinbauer (S. 817 und S. 822),
Dr. Rieder (S. 821) (tatsächliche Berichtigung) und
Bundesminister Lausecker (S. 821)

Verlegung der Abstimmung auf den Beginn der 12. Sitzung (S. 822)

Besprechung der Anfragebeantwortung 161/AB (S. 750)

Debatte:

Dr. Kohlmaier (S. 750),
Elmecker (S. 752),
Dr. Ettmayer (S. 754),
Mag. Kabas (S. 757),
Dr. Feurstein (S. 758),
Grabher-Meyer (S. 761) (tatsächliche Berichtigung),
DDr. Gmoser (S. 761),
Dr. Lichal (S. 764),
Staatssekretär Dr. Löschnak (S. 766) und
Pöder (S. 767)

Antrag der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen, die Anfragebeantwortung 161/AB nicht zur Kenntnis zu nehmen (S. 754) — Ablehnung (S. 770)

Fragestunde (7.)

Gesundheit und Umweltschutz (S. 693)

Bergmann (54/M); Dr. Stummvoll
Dr. Kohlmaier (55/M); Dr. Stummvoll
Dr. Marga Hubinek (56/M); Dr. Feurstein
Dr. Stummvoll (57/M); Dkfm. Gorton
Gärtner (67/M); Kraft, Probst
Dr. Keppelmüller (68/M); Dipl.-Ing. Riegler, Mag. Ortner
Dr. Helene Partik-Pablé (75/M); Kottek, Dr. Marga Hubinek, Probst
Dr. Feurstein (58/M)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 707 und S. 709)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers (III-8 d. B.) über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1982 (55 d. B.)

Berichterstatte: Fauland (S. 710)

Redner:

Dr. Kreisky (S. 710),
Graß (S. 715),
Peter (S. 718),
Dr. Taus (S. 720),
Rechberger (S. 727),
Probst (S. 731),
Ing. Gassner (S. 734),
Ruhaltinger (S. 739),
Dkfm. Löffler (S. 741),
Staatssekretär Dkfm. Lacina (S. 745)

und S. 780),
Ing. Tychtl (S. 747),
Wimmersberger (S. 770),
Brandstätter (S. 774),
Mandorff (S. 777) und
Burgstaller (S. 780)

Kenntnisnahme (S. 783)

- (2) Bericht des Landesverteidigungsausschusses über den vom Bundesminister für Landesverteidigung vorgelegten Jahresbericht 1982 (III-7 d. B.) der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision (59 d. B.)

Berichterstatter: Dkfm. Löffler (S. 783)

Redner:

Kraft (S. 784),
Roppert (S. 789),
Dr. Gugerbauer (S. 792),
Bundesminister Dr. Frischenschlager (S. 794, S. 800 und S. 801) und
Dr. Ermacora (S. 797 und S. 801)

Kenntnisnahme (S. 802)

- (3) Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (13 d. B.): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Türkischen Republik über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (41 d. B.)

Berichterstatter: Modl (S. 802)

Genehmigung (S. 802)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen (S. 708 f.)

- 24: Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Italienischen Republik über Konkurs und Ausgleich (S. 708)
- 27: Bundesgesetz, mit dem das Elektrotechnikgesetz geändert wird
- 42: Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Bulgarien über die Zusammenarbeit der Zollverwaltungen
- 43: Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfeleistung auf dem Gebiete des Zollwesens
- 44: Bundesgesetz über die Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz
- 45: Protokolle 1983 über die weitere Verlängerung des Übereinkommens betreffend Weizenhandel 1971 und des Übereinkommens betreffend Nahrungsmittelhilfe 1980, die das Internationale Weizenübereinkommen 1971 bilden
- 46: Bundesgesetz, mit dem das Angestelltengesetz, das Gutsangestelltengesetz und das Landarbeitsgesetz geändert werden
- 47: Protokoll Nr. 6 zur Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten über die Abschaffung der Todesstrafe

- 48: Bundesgesetz über die Einräumung von Privilegien und Immunitäten an den Aktionsrat Ehemaliger Regierungschefs für Internationale Zusammenarbeit

- 49: Budapester Vertrag über die internationale Anerkennung der Hinterlegung von Mikroorganismen für die Zwecke von Patentverfahren unterzeichnet in Budapest am 28. April 1977 samt Ausführungsordnung

- 50: Protokolle 1983 über die weitere Verlängerung des Übereinkommens betreffend Weizenhandel 1971 und des Übereinkommens betreffend Nahrungsmittelhilfe 1980, die das Internationale Weizenübereinkommen 1971 bilden

- 51: Wehrrechtsänderungsgesetz 1983

- 52: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über Wohnungsbeihilfen aufgehoben wird

- 53: Bundesgesetz, mit dem das Kriegsopferversorgungsgesetz 1957, das Heeresversorgungsgesetz, das Opferfürsorgegesetz und das Bundesgesetz über die Gewährung von Hilfeleistungen an Opfer von Verbrechen geändert werden

- 54: Bundesgesetz, mit dem das Sonderunterstützungsgesetz (SUG) geändert wird

- 56: Bundesgesetz betreffend die Übernahme der Haftung für einen Kredit eines österreichischen Bankenkonsortiums an die Jugoslawische Nationalbank

- 57: Bundesgesetz, mit dem das Bundesministerienengesetz 1973 geändert wird sowie damit zusammenhängende Bestimmungen über den Wirkungsbereich des Bundesministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz erlassen werden

- 60: Abgabenänderungsgesetz 1983

- 61: Vereinbarung gemäß Art. 15 a B-VG zwischen dem Bund und dem Land Salzburg über den Modellversuch eines gemeinsamen Hubschrauber-Rettungsdienstes

- 62: Bundesgesetz über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Asiatischen Entwicklungsbank

- 63: Bundesgesetz über die Erhöhung der Quote Österreichs beim Internationalen Währungsfonds

- 64: Bundesgesetz über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Inter-Amerikanischen Entwicklungsbank und über die Leistung eines weiteren Beitrages zum Fonds für Sondergeschäfte

- 66: Umweltfondsgesetz

- 67: Bundesgesetz, mit dem das ÖIAG-Anleihegesetz sowie das ÖIG-Gesetz geändert werden und mit dem Finanzierungsmaßnahmen der ÖIAG gesichert werden (S. 709)

Berichte (S. 709)

- III-14: betreffend Verfügungen über bewegliches Bundesvermögen im 1. Halbjahr 1983, BM f. Finanzen
- III-15: über die Tätigkeit des Verkehrs-Arbeitsinspektorates für das Jahr 1981, BM f. Verkehr
- III-16: über Haftungsübernahmen des Bundes im 2. Halbjahr 1982, BM f. Finanzen

- III-18: über den Finanzschuldenbericht 1983 der Österreichischen Postsparkasse, BM f. Finanzen
- III-19: über die Tätigkeit der UN-Kontingente des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1982, BM f. Landesverteidigung
- III-20: gemäß § 9 Abs. 7 des Volksgruppengesetzes über die Volksgruppenförderung im Jahr 1982, Bundesregierung
- III-21: Grüner Bericht 1983, BM f. Land- und Forstwirtschaft
- III-22: über die Tätigkeit des Verkehrs-Arbeitsinspektorates für das Jahr 1982, BM f. Verkehr
- III-23: Kunstbericht 1982, BM f. Unterricht und Kunst

Anträge der Abgeordneten

- Egg, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz geändert wird (39. Novelle zum ASVG) (43/A)
- Egg, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Gewerbliche Sozialversicherungsgesetz geändert wird (8. Novelle zum GSVG) (44/A)
- Egg, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Bauern-Sozialversicherungsgesetz geändert wird (7. Novelle zum BSVG) (45/A)
- Egg, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Kranken- und Unfallversicherungsgesetz geändert wird (13. Novelle zum B-KUVG) (46/A)
- Egg, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert wird (47/A)
- Mag. Kabas, Dr. Gradischnik und Genossen betreffend Bundesgesetz, mit dem das Suchtgiftgesetz 1951 geändert wird (Suchtgiftgesetznovelle 1983) (48/A)
- Dr. Gradenegger, Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Fernmeldegebührengesetz, BGBl. Nr. 170/1970, in der Fassung der Bundesgesetze BGBl. Nr. 339/1971, 404/1974, 647/1975, 670/1976 und 562/1980 geändert wird (49/A)
- Reicht, Peter und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Postgesetz, BGBl. Nr. 58/1957, in der Fassung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 36/1964, der Kundmachung BGBl. Nr. 365/1970 sowie der Bundesgesetze BGBl. Nr. 338/1971, 646/1975, 618/1977, 646/1978 und 561/1980 geändert wird (50/A)
- Pfeifer, Fachleutner, Hintermayer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Marktordnungsgesetz 1967 geändert wird (2. Marktordnungsgesetz-Novelle 1983) (51/A)
- Ing. Hobl, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Zivildienstgesetz geändert wird (52/A)
- Dr. Hilde Hawlicek, Grabher-Meyer und Genossen auf Änderung des Familienlastenausgleichsgesetzes 1967 (53/A)

Mühlbacher, Grabher-Meyer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Gewerbesteuer-gesetz 1953, das Bewertungsgesetz 1955, das Aufsichtsratsabgabenerhöhungsgesetz, das Gebührengesetz 1957, das Kraftfahrzeugsteuer-gesetz 1952, das Versicherungssteuergesetz 1953, das Straßenverkehrsbeitragsgesetz, das Mineralölsteuergesetz 1981 und das Schaum-weinsteuergesetz 1960 geändert werden und mit dem eine Zinsertragsteuer eingeführt wird (54/A)

Mühlbacher, Grabher-Meyer und Genossen betreffend das Garantiegesezt 1977 (55/A)

Dr. Schwimmer, Dr. Stummvoll und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Entgeltfortzahlungsgesetz geändert wird (56/A)

Anfragen der Abgeordneten

- Dr. Ermacora, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betref-fend die Einberufungsproblematik im Raume Amstetten (184/J)
- Dr. Schüssel, Bergmann, Ingrid Tichy-Schreder und Genossen an den Bundesmi-nister für Unterricht und Kunst betreffend zu Unrecht verweigerte Auskünfte des Bundesmi-nisters für Unterricht und Kunst in der Anfra-beantwortung 131/AB (185/J)
- Dr. Schüssel, Bergmann, Ingrid Tichy-Schreder und Genossen an den Bundesmi-nister für Finanzen betreffend zu Unrecht ver-weigerte Auskünfte des Bundesministers für Finanzen in der Anfragebeantwortung 158/AB (186/J)
- Steinbauer und Genossen an den Bundesmi-nister für Wissenschaft und Forschung betref-fend große Ausstellungen, die nicht in Wien gezeigt werden (187/J)
- Steinbauer und Genossen an den Bundesmi-nister für Justiz betreffend angebliche Listen mit Namen von AKH-Schmiergeldempfängern (188/J)
- Steinbauer und Genossen an den Bundes-kanzler betreffend bilaterale Rahmenabkom-men über den Entwicklungshelfereinsatz (189/J)
- Helga Wieser und Genossen an den Bundes-kanzler betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (190/J)
- Helga Wieser und Genossen an den Bundesmi-nister für Auswärtige Angelegenheiten betref-fend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (191/J)
- Helga Wieser und Genossen an den Bundesmi-nister für Bauten und Technik betreffend Ver-schwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienst-kraftwagen (192/J)
- Helga Wieser und Genossen an den Bundesmi-nister für Finanzen betreffend Verschwen-dungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwa-gen (193/J)
- Helga Wieser und Genossen an den Bundesmi-nister für Gesundheit und Umweltschutz betref-fend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (194/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (195/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (196/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (197/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (198/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (199/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (200/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (201/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (202/J)

Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Verschwendungsanfrage Nr. 2 — Kauf von Dienstkraftwagen (203/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend sicherheitsbehördliche Maßnahmen aus Anlaß der Entführung einer am Flughafen Wien-Schwechat zwischen-gelandeten Maschine der „Air-France“ (204/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Kontrolle der österreichisch-jugoslawischen Grenze durch Zollwachebeamte (205/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Zunahme von Ausbrüchen aus der Haft (206/J)

Dr. Steidl, Dr. Helga Rabl-Stadler, Dr. Schüssel und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend den Ausbau der Betriebsprüfung (207/J)

Dr. Steidl, Dr. Helga Rabl-Stadler, Dr. Schüssel und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Einbringung von Abgabenrückständen und Behandlung von Zahlungserleichterungen (208/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jankowitsch und Genossen (13/AB zu 23/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schüssel und Genossen (14/AB zu 5/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jankowitsch und Genossen (15/AB zu 24/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Ingrid Tichy-Schreder und Genossen (16/AB zu 52/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Adelheid Praher und Genossen (17/AB zu 58/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Hietl und Genossen (18/AB zu 28/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Strache und Genossen (19/AB zu 59/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Gurtner und Genossen (20/AB zu 119/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Steidl und Genossen (21/AB zu 7/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Steidl und Genossen (22/AB zu 8/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (23/AB zu 43/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Steidl und Genossen (24/AB zu 9/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (25/AB zu 19/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (26/AB zu 79/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Ingrid Tichy-Schreder und Genossen (27/AB zu 53/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (28/AB zu 42/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten DDR. Hesele und Genossen (29/AB zu 57/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDR. König und Genossen (30/AB zu 32/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (31/AB zu 18/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Huber und Genossen (32/AB zu 50/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (33/AB zu 48/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Mandorff und Genossen (34/AB zu 51/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Ingrid Tichy-Schreder und Genossen (35/AB zu 54/J)

- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (36/AB zu 14/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (37/AB zu 63/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Vetter und Genossen (38/AB zu 67/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (39/AB zu 73/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Ortner und Genossen (40/AB zu 167/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (41/AB zu 6/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (42/AB zu 16/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Maria Stangl und Genossen (43/AB zu 31/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (44/AB zu 36/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Koppensteiner und Genossen (45/AB zu 55/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (46/AB zu 21/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Elmecker und Genossen (47/AB zu 35/J)
- des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hafner und Genossen (48/AB zu 150/J)
- des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (49/AB zu 33/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (50/AB zu 46/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (51/AB zu 131/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (52/AB zu 133/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst und Genossen (53/AB zu 44/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (54/AB zu 47/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (55/AB zu 27/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Elmecker und Genossen (56/AB zu 40/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Elmecker und Genossen (57/AB zu 41/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Neumann und Genossen (58/AB zu 165/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (59/AB zu 39/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (60/AB zu 45/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (61/AB zu 38/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (62/AB zu 37/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. DDr. König und Genossen (63/AB zu 166/J)
- des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Westreicher und Genossen (64/AB zu 49/J)
- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (65/AB zu 20/J)
- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (66/AB zu 60/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (67/AB zu 17/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (68/AB zu 100/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Franz Stöcker und Genossen (69/AB zu 101/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Weinberger und Genossen (70/AB zu 122/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Koppensteiner und Genossen (71/AB zu 127/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Ottilie Rochus und Genossen (72/AB zu 146/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (73/AB zu 152/J)
- des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (74/AB zu 103/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Burgstaller und Genossen (75/AB zu 56/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (76/AB zu 70/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (77/AB zu 71/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Paulitsch und Genossen (78/AB zu 142/J)

- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (79/AB zu 158/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Maria Stangl und Genossen (93/AB zu 114/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Bergmann und Genossen (94/AB zu 181/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hafner und Genossen (95/AB zu 128/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Türtscher und Genossen (96/AB zu 138/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (80/AB zu 69/J)
- des Bundesministers ohne Portefeuille Elfriede Karl auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (81/AB zu 91/J)
- des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (82/AB zu 137/J)
- des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (83/AB zu 113/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hafner und Genossen (84/AB zu 149/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jankowitsch und Genossen (85/AB zu 183/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jankowitsch und Genossen (86/AB zu 61/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (87/AB zu 76/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (88/AB zu 141/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Paulitsch und Genossen (89/AB zu 157/J)
- des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (90/AB zu 87/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Lafer und Genossen (91/AB zu 89/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Koppensteiner und Genossen (92/AB zu 99/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (97/AB zu 95/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (98/AB zu 98/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Bergmann und Genossen (99/AB zu 174/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (100/AB zu 77/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (101/AB zu 104/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (102/AB zu 106/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (103/AB zu 108/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schüssel und Genossen (104/AB zu 109/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (105/AB zu 111/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (106/AB zu 140/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Gorton und Genossen (107/AB zu 153/J)
- des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Vetter und Genossen (108/AB zu 68/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (109/AB zu 72/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (110/AB zu 107/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (111/AB zu 117/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Paulitsch und Genossen (112/AB zu 143/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (113/AB zu 160/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (114/AB zu 81/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Neumann und Genossen (115/AB zu 90/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (116/AB zu 82/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (117/AB zu 97/J)
- des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (118/AB zu 85/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (119/AB zu 88/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (120/AB zu 132/J)

- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (121/AB zu 134/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (122/AB zu 168/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (123/AB zu 83/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (124/AB zu 86/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (125/AB zu 120/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Wanda Brunner und Genossen (126/AB zu 121/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (127/AB zu 126/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schöffler und Genossen (128/AB zu 136/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Bayr und Genossen (129/AB zu 145/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (130/AB zu 151/J)
- des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schüssel und Genossen (131/AB zu 162/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (132/AB zu 170/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Fuchs und Genossen (133/AB zu 65/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Franz Stocker und Genossen (134/AB zu 66/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Steiner und Genossen (135/AB zu 74/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Burgstaller und Genossen (136/AB zu 93/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Burgstaller und Genossen (137/AB zu 94/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (138/AB zu 115/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (139/AB zu 118/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Steidl und Genossen (140/AB zu 144/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Gorton und Genossen (141/AB zu 154/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen (142/AB zu 155/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Maria Stangl und Genossen (143/AB zu 156/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Heinzinger und Genossen (144/AB zu 164/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Kraft und Genossen (145/AB zu 177/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Bergmann und Genossen (146/AB zu 173/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Preiss und Genossen (147/AB zu 112/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (148/AB zu 116/J)
- des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Weinberger und Genossen (149/AB zu 123/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (150/AB zu 62/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Flicker und Genossen (151/AB zu 64/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (152/AB zu 84/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (153/AB zu 92/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lichal und Genossen (154/AB zu 96/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen (155/AB zu 102/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (156/AB zu 105/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hafner und Genossen (157/AB zu 129/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schüssel und Genossen (158/AB zu 161/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (159/AB zu 159/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (160/AB zu 171/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (161/AB zu 75/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hafner und Genossen (162/AB zu 147/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (163/AB zu 125/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (164/AB zu 135/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (165/AB zu 139/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Bergmann und Genossen (166/AB zu 182/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (167/AB zu 78/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Kraft und Genossen (168/AB zu 180/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen (169/AB zu 80/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (170/AB zu 110/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hafner und Genossen (171/AB zu 148/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Heinzinger und Genossen (172/AB zu 163/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Weinberger und Genossen (173/AB zu 124/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (174/AB zu 172/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (175/AB zu 169/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Japkowitsch und Genossen (176/AB zu 178/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Czettel und Genossen (177/AB zu 179/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Höchtl und Genossen (178/AB zu 175/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Graff und Genossen (179/AB zu 176/J)

Schriftliche Beantwortung einer mündlichen Anfrage

des Bundeskanzlers auf die Anfrage des Abgeordneten Bergmann (1/ABM zu 11/M)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Der Herr Bundespräsident hat mit Entschließung vom 8. September 1983 gemäß Artikel 28 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 den Nationalrat für 15. September 1983 zur ordentlichen Tagung 1983/84 der XVI. Gesetzgebungsperiode einberufen. Auf Grund dieser Entschließung wurde die heutige Sitzung anberaumt.

Das Amtliche Protokoll der 10. Sitzung vom 22. Juli 1983 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Frodl, Arnold Grabner, Koppensteiner, Ingrid Smejkal und Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel, Ing. Sallinger und Helga Wieser.

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz

Präsident: 1. Anfrage: Abgeordneter Bergmann (*ÖVP*) an den Herrn Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz.

54/M

Sind Ihnen die Baukosten für das neue AKH in Wien endlich bekannt?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vorerst möchte ich Ihnen die Kompetenzlage beim Neubau des Allgemeinen Krankenhauses erklären.

Bauherr für den Neubau des Wiener Allgemeinen Krankenhauses ist eine Arbeitsgemeinschaft der Republik Österreich und der Stadt Wien, kurz ARGE AKH. Diese ARGE

AKH wird wie folgt vertreten: Erstens durch den Bundesminister für Finanzen, zweitens den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung als Vertreter des Bundes und drittens durch den amtsführenden Stadtrat der Stadt Wien für Finanzen und viertens durch den amtsführenden Stadtrat der Stadt Wien für Gesundheit.

Ich bin selbst in dieser ARGE AKH nicht vertreten, das heißt, ich bin für die Fragen, die sich heute mit dem Fragenkomplex Allgemeines Krankenhaus beschäftigen, nicht zuständig. Aber aus Gründen der Courtoisie werde ich – soweit es mein Wissensstand zuläßt – Ihre Fragen beantworten.

Auf Grund des am 29. Juli 1982 zwischen der ARGE AKH und der VAMED VOEST Alpine Medizintechnik abgeschlossenen Vertrages ist die VAMED verpflichtet, ihre Leistungen nach dem Kostenplan zu erbringen, der dem Planungs-, Wissens- und Behördenbewilligungsstand vom Dezember 1981 entspricht. Die VAMED wurde jedoch gleichzeitig beauftragt, in Zusammenarbeit mit der begleitenden Kontrolle einen neuen Kostenplan zu erstellen, der alle zum Zeitpunkt der Neuerstellung maßgeblichen Umstände berücksichtigt. Dieser Kostenplan ist gleichzeitig mit einer Stellungnahme der begleitenden Kontrolle der ARGE AKH zur Genehmigung vorzulegen.

Auf der Grundlage dieser vertraglichen Regelung arbeitet die VAMED daher derzeit diesen Kostenplan aus, der dem aktuellen Stand des Gesamtprojektes entspricht und der vielleicht – wahrscheinlich, nehme ich an – noch vor Ende 1983 der ARGE AKH zur Genehmigung vorliegen wird.

Präsident: Erste Zusatzfrage.

Abgeordneter **Bergmann:** Herr Minister! Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie trotz dieser eigenartigen Kompetenzlage sich zu einer Antwort entschlossen haben. Ich glaube, die Bürger hätten nicht verstanden, daß der Gesundheitsminister mit dem AKH nichts zu tun hat.

Trotzdem: Es geistern ja immer wieder Zahlen herum, und ich hätte jetzt gerne von Ihnen gewußt – darum habe ich ja nicht gefragt, ob Sie zuständig sind für die Gesamtkosten des AKH, sondern ob sie Ihnen als für die Gesundheit zuständigen Minister bekannt

Bergmann

sind —, wie in Ihrem Ministerium nun der Finanzbedarf geschätzt wird beziehungsweise welche Endsumme Ihnen bekannt ist.

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich darf vielleicht einmal primär auch von der Tatsache ausgehen, daß das derzeitige alte Allgemeine Krankenhaus von zwei Kostenträgern finanziert wird: einerseits von der Gemeinde Wien und andererseits vom Bund. Die Gemeinde Wien ist für die Führung des Spitals zuständig, der Bund im Bereiche Wissenschaft und Forschung für Lehre und Forschung.

Daher ist es also nicht eigenartig, daß der Gesundheitsminister hier nicht inkorporiert ist. Es entspricht einer tatsächlichen Gesetzeslage, wie sie seit vielen Jahrzehnten in Österreich in Funktion ist.

Mein Ministerium beschäftigt sich im Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds natürlich mit der Frage der Finanzierung der Krankenanstalten.

Eines darf ich Ihnen sagen: Zweifellos darf es durch die Betriebskosten und durch die Finanzierung des Allgemeinen Krankenhauses zu keiner Beeinträchtigung der anderen Spitäler in Österreich kommen, und wir werden dafür Sorge tragen, daß es zu dieser Beeinträchtigung nicht kommt.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Bergmann: Herr Minister! Aus der Ära des Bundeskanzlers Kreisky, der sich heute von uns verabschieden wird, werden dieser Republik zwei „Verschwendungsdenkmäler“ erhalten bleiben: das Konferenzzentrum und das AKH.

Beim Konferenzzentrum weiß man, was es kostet, aber nicht, woher man das Geld nimmt. Beim AKH sind Sie mir bis jetzt die Antwort schuldig geblieben, wann es fertig sein wird, wieviel es kostet und ob es überhaupt funktionieren wird.

Nun liegen diesem Haus durch die Jahre hindurch verschiedene Endsummen vor. Ich möchte Sie daher fragen: Ist die Endsumme mit 36,7 Milliarden Schilling, die Finanzminister Androsch in einer Anfragebeantwortung hier genannt hat, richtig, oder ist die Endsumme mit 25,4 Milliarden Schilling, die Finanzminister Salcher drei Jahre später hier genannt hat, richtig?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vorerst möchte ich zwei Begriffe energisch zurückweisen. Sie haben von zwei „Verschwendungsdenkmälern“ in Österreich gesprochen und haben das Konferenzzentrum genannt, für das ich nicht zuständig bin. Was aber den Neubau des Allgemeinen Krankenhauses anlangt, muß ich Ihnen sagen, daß Österreich ein altes Allgemeines Krankenhaus hat, das aus dem Jahre 1784 stammt, und ein Neubau unbedingt notwendig ist. Österreich braucht ein modernes neues Allgemeines Krankenhaus *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Was die Frage der Betriebskosten anlangt, Herr Abgeordneter Bergmann, hätten Sie es sehr leicht. Sie könnten auf die Anfragebeantwortung durch den damaligen Bundeskanzler Kreisky zurückgreifen, der am 17. 2. 1982 hier im Parlament eine relativ genaue Darstellung der Kosten gebracht hat.

Ich kann Ihnen das zeigen, Herr Abgeordneter, bin aber auch gerne bereit, wenn Sie den Wissensstand auch schriftlich haben wollen, Ihnen das schriftlich zukommen zu lassen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Abgeordneter Kohlmaier (ÖVP) an den Herrn Minister. *(Abg. Dr. Stummvoll meldet sich zu Wort.)*

Bitte früher melden, immer früher melden; bitte.

Bitte, Herr Abgeordneter Stummvoll.

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Folgende Frage: Das AKH wird ja letztlich aus Steuermitteln aller österreichischen Steuerzahler finanziert. Wir wissen, daß auf die Österreicher eine neue Steuerbelastungslast zukommt. Wir von der Volkspartei treten seit Jahren für ein Sparkonzept beim AKH ein und haben immer wieder Vorschläge für ein solches Sparkonzept vorgelegt.

Sie als Gesundheitsminister wissen sehr genau, wie stark die Kostensteigerungen auf dem Gesundheitssektor sind. Ich möchte Sie, Herr Minister, fragen: Was haben Sie als Gesundheitsminister in Ihrer bisherigen Amtszeit dazu beigetragen, um eine möglichst sparsame Durchführung des AKH-Baues im Sinne der Vorschläge der Volkspartei, im Sinne eines Sparkonzeptes zu erreichen?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll! Sparen im Spital ist eine Frage gesellschaftspolitischen Denkens. Es ist für mich als verantwortlichen Ressortchef gar keine Frage, daß die österreichische Bevölkerung das Anrecht auf eine maximale Betreuung in den Spitälern hat, nicht nur in den Standard- und Schwerpunktspitälern, sondern auch in den Universitätskliniken, das heißt, auch im Allgemeinen Krankenhaus.

Das ist nun eine Frage, ob Sie Kosten, die im Spital erwachsen und die von allen Steuerträgern bezahlt werden müssen, so verteilen wollen, daß es hier zu einer schlechteren Versorgung kommt. Das ist für mich nicht akzeptabel. Ich weiß auch, daß Sie das nicht vorhaben. Aber ich möchte Ihnen sagen, es ist gar keine Frage, daß man durch Einsparungen bei der Organisationsplanung im Bau noch manche Beträge hinunterdrücken kann.

Ich darf vielleicht auch dem Herrn Kollegen Bergmann noch sagen, daß die wahrscheinliche Schätzung der Errichtungskosten des Allgemeinen Krankenhauses bei 24,5 Milliarden Schilling liegt. Aber das ist in der Anfragebeantwortung durch Herrn Bundeskanzler Kreisky am 17. 2. eindeutig festgelegt worden.

Was nun mein Ministerium anlangt. Ich bin, wie gesagt, der Präsident des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds, ich habe die Aufgabe, die Finanzierung der Krankenanstalten in Zusammenarbeit mit den Ländern und den Gemeinden, die heute Spitalserhalter sind, durchzuführen. Ich glaube, daß das Prinzip darauf beruhen muß, in den einzelnen Organisationsabläufen maximale Einsparungen zu bringen.

Hier darf ich sagen: Die Betrauung der VAMED, der Tochtergesellschaft der VOEST, mit der Generalplanung dieses Spitals ist zweifellos ein bedeutender Schritt für Einsparungen. Wie ich informiert worden bin, hat es in diesem Bereich bedeutende Überlegungen gegeben. Ich kann Ihnen aber erst nach Vorlage des Berichtes der VAMED, der, wie gesagt, Ende dieses Jahres kommen wird, nähere Details mitteilen.

Präsident: Wir kommen zu Anfrage 2: Herr Abgeordneter Kohlmaier (ÖVP) an den Herrn Minister.

55/M

Gibt es endlich eine realistische Schätzung der Betriebskosten für das neue AKH in Wien?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Kollege Dr. Kohlmaier! Die Fortschreibung der aus dem Jahre 1980 stammenden und auf Basis des damaligen Projektstandes erstellten Betriebskostenberechnungen kann nur parallel zur Erarbeitung der Betriebsorganisationsplanung erfolgen, da im Rahmen dieser Planung Leistungs- und Betriebsstellen festgelegt und patientenpersonalraumbezogen aufgegliedert werden und da über die Funktionsabgrenzung der Einzelräume untereinander entschieden wird.

Erst aus diesen Festlegungen lassen sich Kapazität und Qualität für Räume und Personal ermitteln und Stellentypenpläne, Arbeitszeiten und so weiter definieren.

Darüber hinaus setzt eine realistische Schätzung der Betriebskosten nicht nur den Abschluß der Planung der Betriebsabläufe, sondern auch eine definitive Entscheidung über die strukturelle Ausgestaltung der Aufbauorganisation im neuen Wiener Universitätsklinikum voraus.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß die VAMED von der ARGE AKH im Vormonat beauftragt wurde, einen Vorschlag für eine Aufbauorganisation im neuen Wiener Allgemeinen Krankenhaus auszuarbeiten. Da VAMED dazu aktuelle und konkrete Angaben über die Frequenzen der Leistungen stellt, die man im derzeitigen AKH benötigt, findet in den Monaten Oktober und November 1983 eine diesbezügliche Erhebung statt.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ihre Antwort könnte man, ins Volkstümliche übersetzt, in die Worte kleiden: Nix Genaues was ma net!

Ich erinnere mich aber, daß wir hier von Ihrem sehr geschätzten Herrn Amtsvorgänger, aber auch vom früheren Finanzminister mehrmals doch einigermaßen konkrete Zahlen vorgesetzt bekamen, deren Richtigkeit wir allerdings schon damals heftig in Zweifel gezogen haben. Stimmt meine heutige Annahme, daß das, was dem Hohen Hause bisher an Betriebskostenschätzungen mitgeteilt wurde, im Lichte Ihrer heutigen Ausführungen allenfalls eine vage Annahme, aber

Kohlmaier

keine realistische Schätzung gewesen sein kann?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Herr Kollege Dr. Kohlmaier! Ohne mich in der Definition „Nix Genaues waß ma net“ hier mit Ihnen zu beschäftigen, möchte ich doch sagen, daß es eine relativ genaue Kostenschätzung bereits gegeben hat. Die VAMED ist beauftragt worden, auf Grund dieser Kostenschätzungen die Frage der Betriebskosten auszuarbeiten, und ich bin überzeugt davon, daß es eine sehr genaue, detaillierte Angabe sein wird, die im Herbst dieses Jahres ausgearbeitet und Ende des Jahres vorgelegt werden wird. Ich bitte Sie, sich so lange zu gedulden. Ich glaube, Sie werden diese lähmende Ungewißheit bis dahin noch ertragen können, Herr Kollege Dr. Kohlmaier.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Kohlmaier: Sehr geschätzter Herr Minister! Diese Ungewißheit ist hier eher für einen interessierten Abgeordneten lähmend, sie müßte auch von einem Minister als lähmend empfunden werden, der auf Jahre hinaus die Kosten des Gesundheitswesens in Österreich in den Griff bekommen soll. Man hat überhaupt den Eindruck, daß Sie sich, Herr Minister, mehr – vielleicht entspricht das einer Ihrer persönlichen Neigungen – Fragen der Landschaftserhaltung als jenen der Planung der Gesundheitskosten in Österreich zuwenden.

Ich möchte Sie fragen: Sind Sie Ihrer Auffassung nach bei einer mittel- bis langfristigen Vorausschau der Kosten des Gesundheitswesens in Österreich auf einigermaßen präzise Kosten des AKH angewiesen, oder können Sie diese vernachlässigen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Erstens bin ich Ihnen für das Kompliment dankbar, das Sie mir als dem Gesundheitsminister gemacht haben, daß ich mich für die Belange des Umweltschutzes sehr stark einsetze (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Für die anderen leider nicht!*), und das zeigt sich auch aus der Thematik Ihrer Anfragen. Es bezieht sich nur eine einzige Ihrer Anfragen auf den Umweltschutz.

Zweitens möchte ich Ihnen sagen: Natürlich bin ich als Umweltschutzminister, der für die Gesundheit der österreichischen Bevölkerung

verantwortlich ist, an präzisen Angaben interessiert. Aber Sie scheinen nicht mitbekommen zu haben, daß die VAMED diese präzisen Angaben über Gesetzauftrag und über Betreibergesellschaft ARGE AKH bis Ende dieses Jahres vorlegen wird, vorlegen muß. Auf Grund dieser Kostenberechnungen wird es dann möglich sein, über die Finanzierung der übrigen Krankenanstalten zu reden, denn ich bin überzeugt davon, daß es durch das Allgemeine Krankenhaus zu keiner Minimierung der Leistungen der anderen Spitäler kommen darf.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Stummvoll.

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Bundesminister! Zurück zu den Betriebskosten, die beim AKH zu erwarten sind. Wir haben in Österreich 2,8 Millionen Menschen, die privat zusatzkrankenversichert sind. Nun hat die private Krankenversicherung bereits vor einiger Zeit angekündigt, daß im Hinblick auf die gigantischen Betriebskosten, die beim AKH zu erwarten sind, das AKH mit den normalen Versicherungstarifen nicht zu finanzieren sein wird. Es wurden Tagessätze in der Höhe von bis zu 5 000 und 6 000 S genannt, und die private Krankenversicherung hat erklärt, daß in diesem Ausmaß ein Sondertarif notwendig wäre. Das heißt, das AKH droht ein Spital zu werden, das man sich nicht leisten kann.

Was gedenken Sie, Herr Minister, gegen den Eintritt einer solchen Entwicklung, nämlich daß man sich das AKH praktisch nicht mehr leisten kann, zu unternehmen?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Herr Abgeordneter Dr. Stummvoll! Da 99 Prozent der österreichischen Bevölkerung heute in einer gesetzlichen Krankenversicherung erfaßt sind, bin ich überzeugt, daß sich der normale österreichische Erdenbürger dieses Krankenhauses leisten können. Das ist das erste.

Das zweite ist: Ich bin von den Privatversicherungen noch nicht informiert worden über ihre Bedenken, und ich lade die Privatversicherungen ein, zu mir zu kommen und mir ihre Bedenken vorzulegen.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 3: Frau Abgeordnete Hubinek (ÖVP) an den Herrn Minister.

56/M

Wann wird das neue AKH in Wien endlich fertig?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Die Republik Österreich und die Stadt Wien als Arbeitsgemeinschaft Republik Österreich und der Stadt Wien für den Neubau des Wiener Allgemeinen Krankenhauses ARGE AKH haben am 29. Juli 1982 mit der VOEST Alpine Medizintechnik, kurz VAMED genannt, einen Vertrag über die Fertigstellung der Planung und die betriebsbereite Errichtung des Neubaus der Wiener Universitätskliniken abgeschlossen.

Nach diesem Vertrag ist die VAMED verpflichtet, ihre Leistungen nach dem als Anhang 2 dem Vertrag angeschlossenen Terminplan zu erbringen, der dem Planungs-, Wissens- und Behördenbewilligungsstand gemäß dem Bericht des Vorsitzenden des Aufsichtsrates der AKPE an die Generalversammlung der AKPE vom 11. 12. 1981 entsprochen hat. Die VAMED wurde daher gleichzeitig vertraglich beauftragt, bis spätestens 31. 12. 1983 in Zusammenarbeit mit der begleitenden Kontrolle einen neuen Termin- und Kostenplan zu erstellen, der alle zum Zeitpunkt der Neuerstellung maßgeblichen Umstände, die Einfluß auf die Termine haben könnten, berücksichtigt. Dieser Terminplan ist gleichzeitig mit einer Stellungnahme der begleitenden Kontrolle der ARGE AKH vorzulegen und ersetzt nach erteilter Genehmigung durch die ARGE AKH den Terminplan der Anhanges 2.

Auf der Grundlage dieser vertraglichen Regelung arbeitet die VAMED daher derzeit einen Terminplan aus, der dem aktuellen Stand des Gesamtprojektes entspricht, und wird diesen noch vor Ende 1983 der ARGE AKH zur Genehmigung vorlegen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abg. Dr. Marga **Hubinek:** Herr Minister! Ich darf doch annehmen, daß Sie auch eine drängende Neugierde verspüren, über den endgültigen Fertigstellungstermin informiert zu werden. Es ist Ihnen sicherlich nicht entgangen, daß hier bei der Übernahme durch die Errichtungsgesellschaft erhebliche Planungsrückstände festgestellt wurden.

Haben Sie im Hinblick auf diese Planungsrückstände auch die Befürchtung, daß sich der Termin der Fertigstellung stark verzögern wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich habe diese Bedenken nicht. Ich bin überzeugt, daß die VAMED, die großen Erfahrungen im Spitalsbau hat, diesen Terminplan exakt einhalten wird.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek:** Herr Minister! Ihr Optimismus in Ehren, aber vielleicht konkret: Es wurde gesagt, daß bis Ende 1983 der Neubau der Neurochirurgie fertiggestellt werden muß. Das ist in wenigen Wochen. Wird damit zu rechnen sein, daß diese Zusage, die auch Sie gegeben haben, eingelöst wird, daß die Neurochirurgie Ende 1983 übergeben wird?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich darf noch einmal auf meine ersten Ausführungen zurückkommen, in denen ich gesagt habe, daß die VAMED diesen Betriebsorganisations- und Terminplan bis Ende dieses Jahres vorlegen wird. Ich bin derzeit nicht informiert, ob die Eröffnung der Neurochirurgie mit den damals angegebenen Zeiten übereinstimmt. (Abg. Dr. Marga **Hubinek:** Ich möchte es aber eigentlich wissen, Herr Bundesminister!)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Feurstein.

Abgeordneter Dr. **Feurstein** (ÖVP): Herr Bundesminister! Wir müssen feststellen, Sie wissen nicht, was das AKH kostet, Sie wissen nicht, wie hoch die Betriebskosten sein werden, und Sie wissen nicht, wann es fertig sein wird. Sie haben vorhin gesagt, den Wienern kann man nicht zumuten, weiter in den Räumlichkeiten des alten AKH untergebracht zu werden und dort gesund werden zu müssen.

Ich frage Sie nun als einen Mediziner und als den Gesundheitsminister: Was tun Sie konkret, damit den Wienern genauso wie den übrigen Österreichern Krankenanstalten angeboten werden können, die den heutigen medizinischen oder allgemeinen Anforderungen entsprechen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das, was Sie heute präzise vom Gesundheitsminister verlangen, ist in

Bundesminister Dr. Steyrer

Schätzungen bereits seit einigen Jahren bekannt. Die VAMED wird diese Schätzungen präzisieren müssen und wird gemäß den Vereinbarungen, die sie mit der ARGE AKH abgeschlossen hat, einen genauen Kostenplan vorlegen. Das heißt, ich werde in drei Monaten sehr präzise wissen, was das Allgemeine Krankenhaus kosten wird.

Ich muß auch eines sagen, Herr Abgeordneter Feurstein: Sie tun so, als ob in Österreich auf dem Gebiete des Spitalswesens und des Gesundheitswesens in den letzten Jahren sich überhaupt nichts ereignet hätte! (*Abg. Dr. Mock: Richtig!*) Ich darf auf eine ganze Reihe von neuen Spitalsbauten zurückkommen und verweisen, die heute einen ganz großartigen Standard aufweisen. Gehen Sie in das Rudolfsspital in Wien, gehen Sie in Wiener Neustadt in das neue Krankenhaus, gehen Sie nach Krems in das neue Spital, gehen Sie nach Zell am See! Wir haben in Österreich ein Gesundheitswesen aufgebaut, das internationale Vergleiche nicht zu scheuen hat. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Da hat das Gesundheitsministerium überhaupt nichts dazu beigetragen zu den modernen Spitälern!*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 4: Herr Abgeordneter Stummvoll (*ÖVP*) an den Herrn Minister.

57/M

Welche Planungsänderungen wurden seit Übernahme des AKH-Baues durch die VOEST vorgenommen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! In dem am 29. Juli 1982 zwischen der ARGE AKH und der VAMED abgeschlossenen Vertrag sind klare und eindeutige Grundlagen hinsichtlich des Projektumfanges vereinbart. So hat die VAMED die Fertigstellung der Planung und Errichtung der neuen Wiener Universitätskliniken nach Maßgabe des vom Bund und der Stadt Wien im Jänner 1977 beschlossenen Grundsatzprojektes EB 76 mit dem Planungsstand vom 1. Jänner 1981 zu veranlassen.

Im Anhang I dieses Vertrages ist nicht nur dieses Grundsatzprojekt festgelegt, vielmehr sind auch sämtliche von allen beteiligten Planern auf dieser Grundlage erstellten Pläne mit Stichtag vom 4. April 1982 Vertragsbestandteil und damit für die VAMED als Ausführungsgrundlage verbindlich. Jede beabsichtigte wesentliche Änderung des Projektes

sowie jede für die spätere Betriebsführung relevante Änderung ist vom Beirat der ARGE AKH zu begutachten und von der ARGE AKH zu genehmigen.

Bis heute wurden von der ARGE AKH folgende grundsätzliche Festlegungen getroffen:

Erstens: Die Unterbringung der medizinisch-technischen Schulen erfolgt auf der von der Stadt Wien angekauften Liegenschaft Borschkegasse 4. Zu diesem Zweck wird das auf dieser Liegenschaft befindliche Objekt adaptiert und durch einen Anbau erweitert.

Zweitens: Sämtliche auf dem Gelände der neuen Kliniken bestehenden Altbauten mit Ausnahme des generalsanierten Gebäudekomplexes der Ersten Universitätsfrauenklinik und der Zweiten chirurgischen Universitätsklinik werden abgebrochen.

Drittens: Änderung des Elektrohauptverteilers der neurochirurgischen Universitätsklinik.

Viertens: Absiedlung der Planungsbüros, der Bauleitungs- und Arbeiterbaracken sowie der Werkstätten der MA 17 vom Baugelände AKH, Erweiterungsbauten West auf das Areal Sportplatz Sensengasse in das Objekt Meiertgasse beziehungsweise auf andere Standorte im AKH-Gelände.

Fünftens: Installierung der Computertomographie in den Röntgenabteilungen 1, 2 und 3 sowie in der Strahlentherapie.

Sechstens: Installation von Analysegeräten zur Überwachung von NO_x - und SO_2 -Belastungen.

Siebtens: Unterbringung von Garderobeschränken in der neurochirurgischen Universitätsklinik.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Stummvoll:** Herr Minister! Wenn ich Sie richtig verstanden habe, so sind das, was Sie hier vorgetragen haben, keine Planungsänderungen, und ich muß mir eine Frage stellen:

Wir haben hier in diesem Hohen Haus vor 2 1/2 Jahren eine Parlamentsenquete durchgeführt im Zusammenhang mit der Fertigstellung des AKH. Wir haben damals von internationalen, aber auch von österreichischen Experten eine Reihe von Vorschlägen für Planungsänderungen bekommen. Ich darf darauf

Dr. Stummvoll

hinweisen: Der Herr Rechnungshofpräsident hat damals dafür plädiert, die Zielplanung zu ändern in Richtung Reduktion der stationären Betten, weil heute weltweit auch Universitätskliniken nicht mit über 2 000 Betten gebaut werden. Es gibt eine Reihe von Vorschlägen aus dieser Enquete. Die Enquete ist seit zweieinhalb Jahren vorbei. Keiner dieser Vorschläge ist offenbar aufgeriffen worden.

Ich frage mich, warum wir solche Parlamentsenqueten durchführen, wenn dann die Expertenvorschläge in keiner Weise Berücksichtigung finden.

Herr Minister! Meine konkrete Frage: Sind Sie jetzt noch bereit, den seinerzeit in dieser Parlamentsenquete gemachten Vorschlägen und Empfehlungen der Experten Rechnung zu tragen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bei dieser Diskussion ist Ihnen vielleicht doch entgangen, wie die Kompetenzlage ist. Ich habe mich bemüht, sie darzustellen. Für den Bereich des Bundes sind das Ministerium für Wissenschaft und Forschung und das Finanzministerium zuständig.

Ich beantworte diese Fragen, die Sie mir heute stellen, sicherlich aus Gründen der Courtoisie.

Zweitens halte ich es für eine Verpflichtung, das Fragerecht der Parlamentarier entsprechend zu honorieren. Aber ich darf vielleicht auf eines zurückkommen: Ich kann mich an eine Sitzung in diesem Parlament erinnern – damals war ich noch Abgeordneter –, da hat es einen Mißtrauensantrag gegeben, weil damals die Planung des Allgemeinen Krankenhauses entscheidend verändert wurde, und zwar wurde die damalige Bettenzahl von 2 700, die geplant war, auf 2 100 zurückgenommen. Es hat daraufhin – ich kann mich daran erinnern – die Frau Abgeordnete Hubinek von einer schweren Gefährdung der Gesundheit der österreichischen Bevölkerung gesprochen, und es wurde sogar ein Mißtrauensantrag gegen meine Amtsvorgängerin eingereicht. (*Abg. Steinbauer: Aus anderen Gründen! Das ist ja Geschichtsfälschung!*)

Ich habe damals gesagt – und das ist auch heute meine Überzeugung –, daß wir in Österreich im internationalen Vergleich ein zu starkes Angebot an Akutbetten haben, daß

es in vielen Bereichen vielleicht zu überlegen ist, ob man solche Akutbetten nicht in Betten für chronisch Kranke oder Alterskrankheiten umwidmen sollte. Das ist sicherlich auch meiner Meinung nach eine zielführende Maßnahme.

Ich möchte noch einmal betonen, daß die VAMED all diese Unterlagen, auch die Vorschläge der Österreichischen Volkspartei, in ihre Überlegungen einbeziehen wird. Sie müssen sich bis Ende dieses Jahres gedulden, dann wird der Plan der VAMED vorliegen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Stummvoll:** Herr Bundesminister! Es ist sicherlich formal völlig richtig, wie Sie hier die Kompetenzlage geschildert haben. Ich möchte aber trotzdem noch einmal sagen: Es ist zutiefst unbefriedigend, wenn der Gesundheitsminister sich unter Berufung auf formale Kompetenzen von diesem großen Bauwerk im wesentlichen heraushält.

Wir haben bisher nur gehört, wer die Verantwortung für die Planung und Errichtung des AKH trägt. Viel wichtiger ist aber meiner Meinung nach, wer die Verantwortung dafür trägt, daß das AKH überhaupt einmal funktionieren wird. Das Risiko, daß es nicht funktionieren wird, wird von Experten sehr hoch bewertet.

Meine konkrete Frage wäre jetzt, Herr Minister: Bitte, wer trägt in diesem Land die Verantwortung dafür, daß das AKH funktionieren wird? Wer trägt die Verantwortung für die Funktionsfähigkeit und für die Betriebsfähigkeit des AKH und nicht nur für die Errichtung?

Präsident: Herr Abgeordneter! Ich möchte nur daran erinnern, daß Ihre Grundfrage lautet: „Welche Planungsänderungen wurden seit Übernahme des AKH-Baues durch die VOEST vorgenommen?“ Das, was Sie jetzt vorgebracht haben, steht damit nicht im direkten Zusammenhang, aber bitte. – Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Eines ist sicher: Die derzeitige Betreibergesellschaft für den Neubau des Allgemeinen Krankenhauses hat die VAMED mit der Ausarbeitung aller Organisationspläne beauftragt. Ich halte das für eine sehr zielführende Maßnahme, denn bekanntlich verderben viele Köche den Brei. Das hat sich ja in einer Zeit gezeigt, in der das Allge-

Bundesminister Dr. Steyrer

meine Krankenhaus grundsätzlich beschlossen worden ist und in der die Österreichische Volkspartei die alleinige Mehrheit gehabt hat. Damals ist ja diese relativ schwierige Konstellation gefunden worden: einerseits die Gemeinde Wien, andererseits der Bund, damals repräsentiert durch die ÖVP. Und da hat es eben dann diese Planungsschwierigkeiten gegeben, und es hat sich die Überzeugung durchgesetzt, es wäre günstiger, eine Gesellschaft zu beauftragen, wie zum Beispiel die VAMED, die große Erfahrungen auf dem Gebiete des Spitalbaues und der Organisation hat. Und das ist meiner Meinung nach eine sehr zielführende Maßnahme gewesen.

Sie werfen mir vor, daß ich mich als Gesundheitsminister nicht in die Planung des Allgemeinen Krankenhauses einmische. Es ist für mich überhaupt keine Frage, daß das Gesundheitsministerium, das ja nicht das Bautenministerium ist, in diese Frage gar nicht eingreifen will. Wir sind in zwei Bereichen wirksam vertreten: in der Gemeinde Wien durch den Amtsführenden Stadtrat Professor Stacher und im Wissenschaftsministerium durch den derzeitigen Wissenschaftsminister. Damit ist die Garantie gegeben, daß diese beiden bedeutenden Körperschaften all die Unterlagen bereitstellen, die im gesundheitlichen Bereich notwendig sind. Wozu sollte sich das Gesundheitsministerium als dritte Kraft hier einmischen?

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Gorton.

Abgeordneter Dkfm. **Gorton** (ÖVP): Herr Bundesminister! Nach über 13 Jahren sozialistischer Alleinherrschaft wollen Sie sich in Ihrer Argumentation jetzt auf die Zeit der ÖVP-Regierung – ich möchte sagen – ausreden. Ich glaube, die verschwenderische Planlosigkeit der letzten 13 Jahre hat letzten Endes dazu geführt, daß die ganze Planung und auch die Berechnung der Betriebskosten, über die Sie überhaupt noch nichts sagen konnten, der VAMED, also der Tochtergesellschaft der VOEST, übergeben wurden.

Sie haben sich in Ihrer bisherigen Beantwortung auf die große Erfahrung der VAMED berufen. Soviel uns bekannt ist, ist das AKH für die neugegründete VAMED sozusagen ein Pilotbau.

Ich möchte Sie fragen: Worauf fußt Ihre Behauptung, daß die VAMED so große Erfahrungen hat, wenn sie jetzt seit über einem Jahr auch über die Betriebskosten und so weiter noch nichts aussagen konnte?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vorerst möchte ich einen Begriff richtigstellen, den Sie gebraucht haben. Sie haben gesagt: 13jährige Herrschaft der SPÖ. Die SPÖ regiert in einem Land, das eine demokratische Verfassung hat, das heißt, die demokratischen Gesetze werden beachtet, und es ist keine Herrschaft gewesen, sondern es war ein Zusammenspiel aller demokratischen Kräfte. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Zweitens: Es ist richtig, daß die VAMED eine Neugründung für einen sehr großen Spitalsbau ist, den größten Europas. Es gibt keine Gesellschaft, die für solche Großbauten – wie gesagt – als einzige in der ganzen Welt verantwortlich wäre. Aber die VAMED ist ja eine Tochtergesellschaft der VOEST, und die VOEST hat in vielen Planungen und in vielen Arbeiten bereits Spitalbauten in aller Welt errichtet und hat infolgedessen die entsprechend ausgebildeten Fachleute.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Abgeordneter Gärtner (SPÖ) an den Herrn Minister.

67/M

Welche Aufgaben sind dem Umweltfonds zuge-dacht?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wie Sie wissen – und das ist leider eine betrübliche Tatsache –, kostet der Umweltschutz viel Geld. Das ist eine Tatsache, vor der wir unsere Augen nicht verschließen können. In erster Linie orientieren wir uns – wie auch alle anderen marktwirtschaftlich orientierten Industriestaaten – am Verursacherprinzip. Das ist zweifellos die Grundlage jeder Umweltschutzpolitik.

Nur ist das Verursacherprinzip nicht überall anzuwenden, und zwar dort nicht, wo Hilfeleistungen für in Not geratene Betriebe notwendig sind. Wir wissen, daß es viele Betriebe gibt, die bei Erfüllung aller Umweltschutzaufgaben in größte Schwierigkeiten kommen würden. Daher war es der Plan meines Ministeriums, einen Umweltschutzfonds zu schaffen, der solchen Industrien Hilfestellungen geben sollte.

Es gibt also eine sichere Verpflichtung auch der öffentlichen Hand, wobei ich allerdings nicht nur den Bund, sondern auch die Länder

Bundesminister Dr. Steyrer

und die Gemeinden einschließen möchte, solche Hilfestellungen zu geben.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Gärtner:** Herr Minister! Welche Aufgaben soll nun dieser Umweltschutzfonds im einzelnen finanzieren helfen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Gestern haben wir im Ministerrat die Regierungsvorlage zum Umweltschutzfonds beschlossen, und da ist ganz eindeutig eine Reihe von Maßnahmen festgelegt worden.

Unter anderem wollen wir die Sanierung umweltbelastender Altanlagen als erstes Ziel im Auge haben, auch die Errichtung von Pilotanlagen, die in einem über den Stand der Technik hinausgehenden Maße umweltfreundlich arbeiten. Wir wollen eine verstärkte Sammlung und Wiederverwertung gefährlicher Abfälle.

Es ist die Gründung einer Abfallverwertungsagentur oder einer Wiederverwertungsagentur derzeit sehr im Gespräch. Wir haben im Ministerrat bereits entsprechende Beschlüsse für die Errichtung eines Ministerkomitees gefaßt, das sich mit der Frage der Wiederverwertung von Altabfällen beschäftigen wird.

Wir planen auch Sofortmaßnahmen, um in rechtlich zulässiger Weise brennende Umweltprobleme zu lösen, deren Verursacher nicht oder nicht in vertretbarer Zeit eruiert werden können.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter **Gärtner:** Herr Bundesminister. Ich möchte nun ein Beispiel aus Kärnten bringen. Die BBU hat bisher die Schäden, die durch den SO₂-Ausstoß entstanden sind, in Eigenregie abgedeckt. Dieses Unternehmen deckt immerhin den inländischen Zinkbedarf mit 100 Prozent und den Bleibedarf mit 80 Prozent. Es ist nun so, daß die derzeitige Gebarung dieses Unternehmens auf Grund der Preisentwicklung an der Metallbörse in London eine negative Entwicklung zeigt. Dieses Unternehmen müßte mehrere Millionen Schilling ausgeben, um Schutzmaßnahmen einrichten zu können.

Meine Frage geht nun dahin: In welcher Weise könnte die Finanzierung durch den

Fonds überhaupt vorgenommen werden und in diesem Fall im besonderen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe bei der Ausarbeitung der Pläne für die Sanierung von Altanlagen meinen Staatssekretär Herrn Dr. Mario Ferrari-Brunnenfeld beauftragt, eine Bestandsaufnahme aller umweltverschmutzender Industrien, der größten in Österreich, vorzunehmen. Er hat deswegen auch schon einige Reisen in die Bundesländer unternommen. Wir wollen einen Sanierungsplan nach regionären wichtigen Gesichtspunkten vornehmen, andererseits aber auch Klein- und Mittelbetriebe, letzten Endes auch Betriebe der Privatindustrie und der verstaatlichten Industrie in diesen Sanierungsplan aufnehmen.

Die Bleiberger, die BBU, wird zweifellos in diesem Sanierungskonzept eine erste Priorität darstellen. (Abg. *Steinbauer:* Ist das eine Beschäftigungstherapie für den Staatssekretär?)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kraft.

Abgeordneter **Kraft** (ÖVP): Herr Bundesminister! In der heute verteilten Regierungsvorlage zum Umweltfondsgesetz heißt es im § 3 Abs. 1 unter „Aufgaben des Fonds“: Herstellungs-, Instandhaltungs- und Betriebsmaßnahmen zum Sammeln, Verwerten oder Beseitigen von Sonderabfällen. Ich verstehe darunter sicherlich auch die Sondermüllanlage in Asten.

Ihr Herr Staatssekretär hat in völlig unverständlicher Weise gemeint, diese Anlage wäre nicht notwendig, man könnte den Müll ja nach Wien bringen. Ich weiß nicht, ob es reell ist, aus den westlichen Bundesländern Vorarlberg und Tirol etwa tatsächlich all diesen Sondermüll nach Wien zu bringen. Sie wissen ja sehr genau, daß das Sondermüllaufkommen in den westlichen Bundesländern tatsächlich sehr groß ist. Und eine andere Frage erhebt sich: Was ist denn, wenn die Müllanlage in Asten ausfällt, was ja jetzt zeitweise auch der Fall sein soll. Der Bedarf ist also unbedingt für Wien gegeben, und kein vernünftig denkender Mensch wird diesen Bedarf abstreiten. Im übrigen hat auch der Parteifreund des Herrn Staatssekretärs, der Herr Schender, diese Anlage in Oberösterreich sehr stark gefordert.

Kraft

Ich darf Sie daher fragen, Herr Minister: Sind Sie bereit, Ihren Herrn Staatssekretär vielleicht doch umzustimmen und dafür einzutreten, daß die Anlage in Asten raschestmöglich realisiert wird und dafür auch Mittel aus dem Fonds Verwendung finden?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich halte die Errichtung einer Sonderabfallbeseitigungsanlage in Asten für notwendig, und ich habe auch auf dementsprechende Schritte der Oberösterreichischen Landesregierung, die schon vor Jahren erfolgt sind, immer positiv reagiert.

Ich habe gemeinsam mit dem Herrn Finanzminister die Finanzierung dieser Sonderabfallbeseitigungsanlage über Wunsch der Oberösterreichischen Landesregierung sichergestellt. Es ist zu den Mitteln des Wasserwirtschaftsfonds von ungefähr 280 Millionen Schilling ein zusätzliches Finanzaufkommen von 60 Millionen Schilling durch den Bund zugesagt worden, wobei sich die Länder, und zwar die sechs westlichen Bundesländer, verpflichtet haben, einen analogen Beitrag von 60 Millionen Schilling aufzubringen.

Das heißt: Von meiner Seite ist immer wieder betont worden, daß die Errichtung der Sonderabfallbeseitigungsanlagen wünschenswert und notwendig ist. Ich habe mich dafür eingesetzt, die Finanzierung zu erreichen, das heißt, von meiner Seite aus bestehen überhaupt keine Bedenken gegen den Baubeginn. Hier gibt es überhaupt keine Diskussionen.

Daß hier das Land Oberösterreich eine eigene Gesellschaft gegründet hat, die sich im hundertprozentigen Besitz des Landes befindet und nun sämtliche Kosten vom Bund ersetzt haben will, ist verständlich, gebe ich zu. Jeder Landeshauptmann versucht, Gelder aufzutreiben. Soweit es mit den Interessen des Bundes vereinbar ist, werde ich mich dort bemühen, daß wir zu einer gemeinsamen Regelung kommen. Ich habe das auch dem Herrn Landeshauptmann dezidiert erklärt.

Ich möchte noch eines sagen: Wir haben gemeinsam — dankenswerterweise — in diesem Parlament am 2. März 1983 ein Sonderabfallbeseitigungsgesetz beschlossen, das mich verpflichtet, ein Rahmenkonzept für die Beseitigung des Sonderabfalls zu erarbeiten.

Ich darf von dieser Stelle aus mit aller Deutlichkeit feststellen: Sollte die Anlage in Asten gebaut werden, so wird dieses Projekt

im Rahmenkonzept des Bundes einen fixen Platz haben. Das heißt, von meiner Seite wird es keine Bedenken gegen den Bau der Sonderabfallbeseitigungsanlage Asten geben.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Der Umweltfonds — das ergab sich aus Ihrer Antwort — wird einige oder viele, hoffe ich, Unternehmen in Österreich in die Lage versetzen, Rauchgasentschwefelungsanlagen und Abwasserfilteranlagen früher und in einem besseren Ausmaß zu bauen als gesagt.

Die heimische Industrie wird zweifellos davon Nutzen ziehen können, die Forschung und die Entwicklung auf diesem Gebiet sind noch lange nicht abgeschlossen. Daraus ergibt sich auch die Möglichkeit, daß das hohe technische Niveau Österreichs uns in die Lage versetzt, diese Anlagen, die sich dann entwickeln, zum Exporthit zu machen.

Auf der anderen Seite gibt es noch immer Stimmen in allen Lagern, die von Gefährdung der Arbeitsmarktsituation durch den Umweltschutz sprechen.

Meine Frage: Welche Auswirkungen dieses Fonds, dieser Maßnahmen, sehen Sie auf die Arbeitsmarktsituation in Österreich?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bin der tiefen Überzeugung, daß durch eine Entwicklung der Umweltschutztechnik neue und sehr vielversprechende Gebiete für die österreichische Industrie und für das österreichische Gewerbe erschlossen werden können.

Ich habe bei der Wiener Messe feststellen können, daß sich heute bedeutende österreichische Industrieunternehmen mit neuen Umweltschutztechnologien befassen. Und damit wird es zweifellos zu einem gewissen technischen Vorsprung Österreichs im Export kommen.

Wir haben in Österreich ungefähr 1,2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Umweltschutzausgaben aufgewendet. Das ist international gesehen ein relativ niedriger Betrag, wenn man sieht, daß die Schweiz 2 Prozent und Japan 3,4 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für solche Maßnahmen aufwenden.

Bundesminister Dr. Steyrer

Wir wollen in den nächsten Jahren den Aufwand Österreichs für den Umweltschutz auf ungefähr 2 Prozent verdoppeln und dann gleichziehen mit dem Beispiel der Schweiz.

Nach unseren Studien werden — nicht nur nach österreichischen Studien, sondern auch nach bundesdeutschen und schweizerischen Studien — durch Umweltschutzmaßnahmen zirka 26 000 Arbeitsplätze pro Jahr erhalten und neu geschaffen.

Wenn wir das Bruttoinlandsprodukt, wie gesagt, stärker verwenden für Umweltschutzmaßnahmen, ungefähr auf 2 Prozent kommen, werden zusätzliche 23 000 Arbeitsplätze pro Jahr neu geschaffen werden können.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Preiss.

Abgeordneter Dr. Preiss (SPÖ): Ich verzichte, Herr Präsident.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Abgeordneter Keppelmüller (SPÖ) an den Herrn Minister.

68/M

Welche Maßnahmen haben Sie — im Zusammenhang mit den in jüngster Zeit festgestellten Östrogenrückständen in Kalbfleisch — getroffen, um die Konsumenten vor solchen gesundheitsschädlichen Stoffen zu schützen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bereits im Jahre 1974 wurde vom Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz dem Ludwig Boltzmann-Institut für veterinärmedizinische Endokrinologie ein Forschungsauftrag über die „Erfassung hormoneller Rückstände in Lebensmitteln tierischer Herkunft“ erteilt.

Im Rahmen dieses Forschungsauftrages wurde auch eine umfangreiche Untersuchung von Kälbern verschiedener Mastabschnitte auf Diäthylstilböstrol-(DES)-Rückstände vorgenommen. Dabei konnte in keiner einzigen Probe DES nachgewiesen werden, was darauf hinwies, daß DES in größeren österreichischen Mastbetrieben nicht illegal eingesetzt wurde.

Die nunmehr festgestellten Fälle von Östrogenrückständen in Kalbfleisch wurden im Zuge eines von meinem Ministerium an Professor Dr. Bamberg erteilten Forschungsauftrages betreffend Untersuchung über die

Rückstandsbildung nach Verabreichung von östrogenwirksamen anabolischen Substanzen beim Rind entdeckt. Diese Zahlen beziehen sich auf Fälle, die in den Jahren 1981 und 1982 festgestellt wurden. Im heurigen Jahr wurden im Zuge der verschärften Kontrollmaßnahmen nur zwei derartige Fälle erhoben.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller: Herr Minister! Als Chemiker weiß ich, daß oft ein Problem dabei besteht, Stoffe, die in so geringen Konzentrationen vorliegen und trotzdem gesundheitsschädliche Auswirkungen haben, entsprechend erkennen zu können. Das heißt, es bedarf analytisch verfeinerter Methoden und auch der notwendigen Institute, die diese Analysen durchführen können.

Meine Frage, Herr Minister: Welche Maßnahmen haben Sie in Ihrem unmittelbaren Bereich gesetzt, um derartige gesundheitsschädliche Rückstände besser nachweisen zu können?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe die Einrichtung einer Untersuchungsstelle bei der Bundesanstalt für Virusseuchenbekämpfung veranlaßt. Diese Anstalt untersteht meinem Ministerium. In dieser Untersuchungsstelle können derartige Rückstände auch mittels Dünnschichtchromatographie untersucht werden. In jüngster Zeit wurde dieses Untersuchungslabor mit den modernsten Geräten zur Durchführung des Radioimmunoassay ausgestattet. Diese erst kürzlich entwickelte Methode gilt international als die empfindlichste zum Nachweis östrogenen Substanzen.

Und damit möchte ich eines ausdrücken: Es ist für mich eine selbstverständliche Verpflichtung, daß der österreichische Konsument bestmögliche Lebensmittel zur Verfügung hat. Daher ist die Nachricht, die in den Zeitungen verbreitet wurde, für mich nicht nur der Anlaß dazu gewesen, hier ganz besonders scharf zu kontrollieren, sondern es ist eines festgestellt worden: Mein Ministerium hat zeitgerecht durch die Auftragserteilung für einen solchen Forschungsauftrag all das in Gang gesetzt, was heute in der Öffentlichkeit diskutiert wird. Wir werden damit mit Sicherheit nicht nur das modernste Lebensmittelrecht Europas haben, sondern mit Sicherheit auch die besten Kontrollen auf diesem Gebiete.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller: Sehr geehrter Herr Minister! Neben dem analytischen und dem Nachweisproblem besteht auch das Problem der Kontrolle. Solange es ein Geschäft verspricht, Östrogene einzusetzen, wird es möglicherweise schwarze Schafe geben. Welche Möglichkeiten sehen Sie zum Beispiel, in den Mastbetrieben selbst Proben ziehen zu lassen?

Präsident: Herr Minister. Bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wie Sie wissen, gibt es im Rahmen der Kälbermastprämienaktion Möglichkeiten, im Zusammenwirken mit dem dafür zuständigen Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft stichprobenartige Untersuchungen von Kälbern auf Östrogene, auf Thyreostatika, auf Hemmstoffe und letzten Endes auch auf Anabolika und Antibiotika vorzunehmen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Riegler.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Riegler (ÖVP): Herr Minister! Die Österreichische Volkspartei hat auf Initiative des Bauernbundes im Jahre 1980 Bestandesbegrenzungen im Bereich der Kälbermast gemeinsam mit der Sozialistischen Partei durchsetzen können. Wir sind voll Ihrer Meinung, daß eine strenge Kontrolle der Produktion zu erfolgen hat. Der Konsument muß sich verlassen können auf die Sicherheit im Bereich der Nahrung; Sie haben auch die Bemühungen erwähnt.

Meine konkrete Frage: Wie sieht es hinsichtlich der Kontrollen bei den Importen im Bereich der Kälber aus?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Vorerst möchte ich einvernehmlich mit Ihnen feststellen, daß die österreichische Landwirtschaft hervorragende Lebensmittel produziert und wir in unseren Kontrollen eigentlich nur sehr selten Anlaß zur Sorge haben.

Es ist richtig, was Sie sagen: daß es zu einer verstärkten Importkontrolle bei Lebensmitteln kommen muß. Die Importkontrollverordnung wird in meinem Ministerium behandelt und ausgearbeitet. Die Schwierigkeiten liegen nicht in meinem Ministerium.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie wissen, daß es in Ihrem eigenen Bereich Stimmen für und gegen diese Kontrollverordnung gibt. Ich bin ein Anhänger einer solchen Importkontrolle, weil ich glaube, daß damit hier auch Sicherheit gegeben wird, daß nicht in konkurrenzverzerrender Weise ausländische Produktionsbetriebe minderwertiges Fleisch nach Österreich bringen können und damit auch die österreichische Landwirtschaft diskriminiert werden könnte.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ortner.

Abgeordneter Mag. Ortner (FPÖ): Sehr geehrter Herr Minister! Wird das neue Fleischuntersuchungsgesetz eine ausreichende Handhabe zur Feststellung von Rückständen östrogenwirksamer Stoffe darstellen, und haben Sie die nach § 26 Abs. 2 dieses Gesetzes vorgesehenen stichprobenweisen Abnahmeuntersuchungen bereits angeordnet?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Gerade dieses Gesetz bietet eine rechtliche Grundlage, den unerlaubten Praktiken Einhalt zu gebieten. Ich habe daher Anordnung getroffen, daß aus Anlaß der Schlachtung von Kälbern Untersuchungen auf Rückstände von östrogenwirksamen Stoffen vorgenommen werden.

Überhaupt möchte ich sagen, daß dieses Fleischuntersuchungsgesetz, das auch noch im alten Nationalrat einvernehmlich von allen drei politischen Parteien beschlossen worden ist, ein bedeutender Fortschritt auf dem Gebiete des Lebensmittelrechtes ist. Es ist vielleicht nicht bekannt, daß dieses Gesetz schon seit 1949 diskutiert wurde, aber erst jetzt beschlossen werden konnte.

Ich bin sicher, daß diese Kontrollen so ausreichend durchgeführt werden, daß eine maximale Sicherheit bei der Qualität von Lebensmitteln tierischer Herkunft gegeben sein wird.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 7: Frau Abgeordnete Partik-Pablé (FPÖ) an den Herrn Bundesminister.

75/M

Welche Erfahrungen bestehen mit den auf Grund der Suchtgiftgesetznovelle 1980 geschaffenen Einrichtungen zur Aufklärung, Betreuung und Behandlung von Süchtigen?

Bundesminister Dr. **Steyrer**: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! In Österreich bestehen derzeit 27 ambulante und 5 stationäre Einrichtungen zur Beratung und Betreuung von Personen im Hinblick auf den Suchtgiftmißbrauch, die vom Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz gemäß § 22 Suchtgiftgesetz anerkannt werden und deren Betrieb materiell unterstützt wird, das heißt, von meinem Ministerium subventioniert wurde.

Im Jahre 1982 wurden in diesen Einrichtungen 4 115 Personen ambulant und 413 Personen stationär betreut, das ist eine Zunahme gegenüber 1981. In diesem Jahr hat die Zahl der ambulant Betreuten 2 249 und die der stationär Betreuten 304 betragen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. Helene **Partik-Pablé**: Herr Bundesminister! Reicht die Anzahl der Ambulatorien und auch die Anzahl der stationären Einrichtungen aus, um alle behandlungswilligen Personen auch erfassen zu können? Sind Wartezeiten beziehungsweise lange Wartezeiten für jene Menschen notwendig, die sich einer Behandlung unterziehen müssen oder wollen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer**: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Soweit es sich um stationäre Einrichtungen handelt, darf ich grundsätzlich feststellen, daß die Betreuung als gedeckt angesehen werden kann. Engpässe in diesem Bereich sind nur gelegentlich in den Wintermonaten zu verzeichnen; im Sommer gibt es überhaupt keine Wartezeiten. Ich meine also nicht, daß es notwendig wäre, ein zusätzliches Bettenangebot zu schaffen. Es ist alles ausreichend, sowohl für den östlichen Teil Österreichs als auch für den westlichen Teil.

Wichtig wird — das ist, so glaube ich, auch noch eine Schwachstelle in unserem Programm — die Schaffung von Übergangswohnheimen sein. Denn es hat sich immer wieder gezeigt, daß Süchtige, die aus einer Langzeitentwöhnung herauskommen, wenn sie keinen gesicherten Wohnplatz und keinen gesicherten Arbeitsplatz haben, in einem höheren Ausmaß rückfällig werden. Daher ist die Schaffung von Übergangswohnheimen notwendig.

Was die ambulanten Einrichtungen betrifft, sehr verehrte Frau Abgeordnete, ist zur

genauen Analyse der regionalen Gegebenheiten in nächster Zeit eine Arbeitstagung mit den Trägern der Einrichtungen beabsichtigt. Diese Arbeitstagung verfolgt das Ziel, die regionale Strukturierung zu verbessern. Ich darf in diesem Rahmen vielleicht auch ankündigen, daß mein Ministerium eine neuerliche Enquete, eine Fachenquete, über den Drogenmißbrauch plant und dann in weiterer Folge mit dem Innenministerium eine zweite Enquete durchführen wird.

Präsident: Nächste Frage: Herr Abgeordneter Kottek.

Abgeordneter **Kottek** (SPÖ): Herr Bundesminister! Bei aller Tragik, die jedem Suchtgiftfall innewohnt, darf doch die Feststellung getroffen werden, daß immer mehr Suchtgiftkranke die Betreuungsstellen besuchen. Das läßt allerdings auch den Schluß zu, daß leider die Zahl der Suchtgiftfälle immer mehr im Ansteigen begriffen ist. Mich würde daher folgendes interessieren: Welche Typen von Suchtgift werden von den jeweiligen Kranken besonders in Anspruch genommen und verwendet?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Man kann nicht generell von einem Ansteigen der Sucht sprechen. Es gibt Anzeichen dafür, daß manche Rauschgifte weniger in Anspruch genommen werden. Auch die Zahl der Toten durch Suchtgiftdelikte ist weitgehend zurückgegangen. Da hat es einen deutlichen Abfall gegeben, übrigens einen Abfall, der in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz nicht so signifikant zu verzeichnen ist.

Es gibt, wie Sie wissen, verschiedene Typen von Suchtgift, die allerdings in verschiedene Kategorien einzureihen sind. Bei dem Mißbrauch von nur einem Suchtgift handelt es sich meistens um weiche Drogen, wie Haschisch und Halluzinogene, gefolgt erst von Opiaten. Allerdings zeigt die Mehrheit, und das sind etwa 60 Prozent der betreuten Personen, ein Verhalten, das zu mehreren Süchten neigt, wie wir auch wissen, daß Alkoholmißbrauch und Nikotinmißbrauch praktisch zu diesen Süchten hinführen und auch gemeinsam praktiziert werden.

Wie gesagt: ein polytoxikomanisches Verhalten, das sich in einem größeren Maße durchsetzt. Aber der Gebrauch starker Suchtgifte ist zweifellos derzeit nicht unbedingt generell im Zunehmen. Es gibt Verschiebun-

Bundesminister Dr. Steyrer

gen auf Kokain und auf andere moderne Mittel.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Hubinek.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Herr Minister! Sie wissen ja, Süchtige handeln meistens auch mit Rauschgift. Sie werden daher, wenn sie entlassen werden, nach dem Finanzstrafrecht mit einer ordentlichen Geldstrafe belegt und müssen auf Grund des Zollgesetzes eine Wertersatzstrafe leisten. Das verringert den Erfolg der Betreuung.

Werden Sie sich beim Finanzminister dafür einsetzen, daß der Erfolg der Betreuung von Süchtigen nicht durch die Verhängung von Geldstrafen verringert wird, weil ja dann meistens der Kreislauf wieder von vorne beginnt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich bin völlig Ihrer Meinung, daß Finanzstrafverfahren, die hohe Geldstrafen für Süchtige — für Süchtige, möchte ich betonen — bringen, den Erfolg einer Rehabilitation entscheidend verringern. Ich habe in dieser Frage bereits Kontakt mit dem Finanzministerium aufgenommen und trete absolut für diese Forderung ein. Solchen Süchtigen sollte eine Rehabilitationschance gegeben sein, indem ihnen diese Finanzstrafen erlassen werden, weil sonst damit ein Teufelskreis in Bewegung gesetzt werden würde. Der Süchtige müßte wieder dealen, damit er sich das Geld verdient, und das ist sicherlich nicht im Sinn des Gesetzgebers.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Bundesminister! Ich habe eine dieser Aktionen miterleben können. Das war der Film von Ninaus, den Sie stark gefördert haben, der, glaube ich, gerade das richtige Maß an Aufklärung hatte. Man darf das natürlich nicht übertreiben.

Das Suchtgiftgesetz hat Ihnen den Auftrag gegeben, aufklärend zu wirken. Sie haben inzwischen Tätigkeiten entfaltet; das weiß man schon. Ich würde Sie gerne fragen, welche Schwerpunkte Sie im Bereiche der Aufklärung für die nächste Zeit sehen, was Sie sich hier erwarten, was Sie sich erhoffen.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter

Herr Abgeordneter! Die Suchtgiftgesetz-Novelle 1980, die von allen drei politischen Parteien in diesem Parlament einstimmig beschlossen wurde, hat mir als Koordinationsminister für Fragen des Suchtgiftmißbrauches die Aufgabe gestellt, Aufklärung über Suchtgiftgefahren zu bringen. Nun ist von allen Fachleuten die Frage der Aufklärung sehr diffizil bewertet worden, denn zu viel Aufklärung wie in manchen Filmen, zum Beispiel in „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“, hat ein gegenteiliges Verhalten der jungen Menschen bedingt. Wir wissen aus vielen Studien, die in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland erarbeitet wurden, daß eine zu radikale Aufklärung die Neugier der jungen Menschen stimuliert.

Es war daher das Anliegen meines Ministeriums, eine Aufklärung zu bringen, die sich vor allem an die Zielgruppen wendet. Ich glaube, daß die Herausgabe der Drogenbrochure, die in kürzester Zeit vergriffen war und nachgedruckt werden mußte, einen großartigen Beitrag auf diesem Gebiete geleistet hat.

Ich habe Filme gefördert. Mein Ministerium hat unter anderem auch eine Drogenaufklärung im Fernsehen und im Rundfunk getätigt, mit hervorragenden Imrogenspots, die internationale Anerkennung gefunden haben.

Es ist außerdem auch mit Kleinigkeiten das Interesse für die Suchtgiftbekämpfung bei jungen Menschen geweckt worden. Es hat T-Shirts gegeben mit dem Aufdruck: „Drogen? — Nein danke!“ Es gab auch Kleber und Ansteckknöpfe.

Es ist aber, was ich für viel wichtiger erachte, gelungen, die Schule in diese Aufklärungsaktion einzubeziehen. Wir haben einen Film gestaltet, eine Dia-Schau, die als ausgezeichnet bewertet worden ist und die heute als Unterrichtsmaterial vor allem in den Schulen eingesetzt wird. Denn wir wissen, daß es sich bei den Personen, die Suchtgift nehmen, um immer jüngere Leute handelt. Es werden heute immer mehr jüngere Menschen zum Suchtgiftmißbrauch verleitet. Daher müssen wir dort ansetzen.

Wir müssen uns in der Schule, wir müssen uns aber viel mehr noch in der Familie einsetzen.

Präsident: Wir kommen zu Anfrage 8: Herr Abgeordneter Feurstein (ÖVP) an den Minister.

58/M

Ist die Betriebsorganisationsplanung für das neue AKH in Wien mittlerweile abgeschlossen?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Planung der Betriebsorganisation in der neuen Wiener Universitätsklinik erfolgt grundsätzlich in mehreren Stufen mit unterschiedlichem Detaillierungsgrad beziehungsweise Planungsinhalt. Demgemäß umfaßt die Krankenhausfunktionsplanung die Erarbeitung und Fortschreibung aller übergeordneten generellen Funktionen. Für alle Betriebsstellen des AKH werden im Rahmen der Betriebsorganisationsplanung Ausarbeitungen erstellt, mit deren Hilfe die Betriebsabläufe und alle organisatorischen Hilfsmittel eindeutig festgelegt werden.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Feurstein: Herr Bundesminister! Sie haben jetzt über die Vergangenheit geredet. In dieser Vergangenheit war im wesentlichen eine Firma beteiligt: die Firma ÖKODATA, eine Firma, an der Personen beteiligt waren, die mit dem ehemaligen Finanzminister Androsch befreundet waren oder in Geschäftsverbindung gestanden sind.

Nun gibt es ein Gutachten über die Arbeiten, die damals verrichtet worden sind — ein gerichtliches Gutachten —: das Wegenstein-Gutachten. Es hat konkret festgestellt, daß ein Schaden in Höhe von 56 Millionen Schilling entstanden ist, daß eine Überzahlung von 56 Millionen Schilling vom Bund und von der Stadt Wien geleistet worden ist.

Ist Ihnen bekannt, Herr Minister, ob von diesen 56 Millionen Schilling auf Grund des Wegenstein-Gutachtens etwas zurückgeflossen ist?

Präsident: Herr Minister, bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich weiß nicht, ob wir bei der richtigen Anfrage sind. Es gibt noch eine Anfrage in bezug auf die ARGE-Kostenrechnung. Aber ...

Präsident: Stimmt! Herr Abgeordneter! Was Sie fragen, ist nicht dabei.

Abgeordneter Dr. Feurstein: Herr Präsident! Ich habe nach der ABO gefragt. An der ABO war die ÖKODATA beteiligt, und ich habe nach dem Wegenstein-Gutachten

gefragt. Dieses Wegenstein-Gutachten wurde im Zusammenhang mit Arbeiten der ÖKODATA und der ABO erstellt. Dort wurde ein Schaden von 56 ...

Präsident: Herr Abgeordneter! Ihre Anfrage lautet:

„Ist die Betriebsorganisationsplanung für das neue AKH in Wien mittlerweile abgeschlossen?“

Das ist die Frage; zu dieser Frage haben Sie eine Zusatzfrage, bitte.

Abgeordneter Dr. Feurstein: Darf ich eine weitere Zusatzfrage stellen?

Meine weitere Zusatzfrage wäre: Nachdem die Betriebsorganisationsplanung nicht abgeschlossen ist, wie Sie, Herr Minister, gesagt haben, welche Firmen sind jetzt mit der Betriebsorganisationsplanung beauftragt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe in fünf Anfragen betreffend das AKH die Kompetenzlage dargestellt und deutlich herausgestellt, daß mit der Generalplanung und dem Generalmanagement des Allgemeinen Krankenhauses die VAMED, eine Tochtergesellschaft der VOEST, beauftragt worden ist. Diese VAMED wird alle diese Organisationsformen, Terminplanungen, Betriebskostenrechnungen bis Ende dieses Jahres erarbeitet haben und präsentieren.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 13/AB bis 179/AB sowie die schriftliche Beantwortung einer mündlichen Anfrage 1/ABM eingelangt sind.

Dem Rechnungshofausschuß weise ich den in der letzten Sitzung eingebrachten Antrag 42/A der Abgeordneten Graf und Genossen betreffend Sonderprüfung durch den Rechnungshof über Abweichungen zwischen dem Bundesvoranschlag 1982 und dem Erfolg 1982 sowie dem Bundesvoranschlag 1983 und dem voraussichtlichen Erfolg 1983 zu.

Ich ersuche die Schriftführerin, Frau Abgeordnete Edith Dobesberger, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführerin Edith **Dobesberger**;

„An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 23. September 1983, Zl. 1003—06/5, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Finanzen Dr. Herbert Salcher innerhalb des Zeitraumes vom 25. September bis 1. Oktober 1983 den Bundesminister für Verkehr Karl Lausecker mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Krausam“

„An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 23. September 1983, Zl. 1003—03/7, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Erwin Lanc innerhalb des Zeitraumes vom 26. September bis 6. Oktober 1983 sowie in der Zeit vom 11. bis 14. Oktober 1983 den Bundesminister für Inneres Karl Blecha mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Krausam“

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Ich ersuche um die weitere Verlesung.

Schriftführerin Edith **Dobesberger**: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem das Elektrotechnikgesetz geändert wird (27 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Bundesanstalt für Umweltkontrolle und Strahlenschutz (44 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Angestelltenge-

setz, das Gutsangestelltengesetz und das Landarbeitsgesetz geändert werden (46 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Einräumung von Privilegien und Immunitäten an den Aktionsrat Ehemaliger Regierungschefs für Internationale Zusammenarbeit (48 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Wehrgesetz 1978, das Heeresgebührengesetz, das Bundesgesetz über das Bundesheerdienstzeichen und das Bundesgesetz über die Entsendung von Angehörigen des Bundesheeres zur Hilfeleistung in das Ausland durch die Einfügung von Bestimmungen über den Wehrdienst als Zeitsoldat geändert werden (Wehrrechtsänderungsgesetz 1983) (51 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über Wohnungsbeihilfen aufgehoben wird (52 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Kriegsopferversorgungsgesetz 1957, das Heeresversorgungsgesetz, das Opferfürsorgegesetz und das Bundesgesetz über die Gewährung von Hilfeleistungen an Opfer von Verbrechen geändert werden (53 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Sonderunterstützungsgesetz (SUG) geändert wird (54 der Beilagen),

Bundesgesetz betreffend die Übernahme der Haftung für einen Kredit eines österreichischen Bankenkonsortiums an die Jugoslawische Nationalbank (56 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesministerriengesetz 1973 geändert wird sowie damit zusammenhängende Bestimmungen über den Wirkungsbereich des Bundesministeriums für Familie, Jugend und Konsumentenschutz erlassen werden (57 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Umsatzsteuergesetz 1972 und das Strukturverbesserungsgesetz geändert werden (Abgabenänderungsgesetz 1983) (60 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Zeichnung von zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Asiatischen Entwicklungsbank (62 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Erhöhung der Quote Österreichs beim Internationalen Währungsfonds (63 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Zeichnung von

Schriftführerin

zusätzlichen Kapitalanteilen bei der Inter-Amerikanischen Entwicklungsbank und über die Leistung eines weiteren Beitrages zum Fonds für Sondergeschäfte (64 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Förderung von Maßnahmen zum Schutz der Umwelt (Umweltfondsgesetz) (66 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das ÖIAG-Anleihegesetz sowie das ÖIG-Gesetz geändert werden und mit dem Finanzierungsmaßnahmen der ÖIAG gesichert werden (67 der Beilagen).

Präsident: Danke. Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich folgenden Ausschüssen zu:

Dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bericht des Bundesministers für Finanzen betreffend Verfügungen über bewegliches Bundesvermögen im 1. Halbjahr 1983 (III-14 der Beilagen),

Bericht des Bundesministers für Finanzen über Haftungsübernahmen des Bundes im 2. Halbjahr 1982 (III-16 der Beilagen),

Bericht des Bundesministers für Finanzen über den Finanzschuldenbericht 1983 der Österreichischen Postsparkasse (III-18 der Beilagen);

dem Handelsausschuß:

Protokolle 1983 über die weitere Verlängerung des Übereinkommens betreffend Weizenhandel 1971 und des Übereinkommens betreffend Nahrungsmittelhilfe 1980, die das Internationale Weizenübereinkommen 1971 bilden (45 der Beilagen),

Budapester Vertrag über die internationale Anerkennung der Hinterlegung von Mikroorganismen für die Zwecke von Patentverfahren, unterzeichnet in Budapest am 28. April 1977 samt Ausführungsordnung (49 der Beilagen),

Protokolle 1983 über die weitere Verlängerung des Übereinkommens betreffend Weizenhandel 1971 und des Übereinkommens betreffend Nahrungsmittelhilfe 1980, die das Internationale Weizenübereinkommen 1971 bilden (50 der Beilagen);

dem Ausschuß für innere Angelegenheiten:

Vereinbarung gemäß Art. 15a B-VG zwi-

schen dem Bund und dem Land Salzburg über den Modellversuch eines gemeinsamen Hubschrauber-Rettungsdienstes (61 der Beilagen);

dem Justizausschuß:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Italienischen Republik über Konkurs und Ausgleich (24 der Beilagen);

dem Landesverteidigungsausschuß:

Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung über die Tätigkeit der UN-Kontingente des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1982 (III-19 der Beilagen);

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft:

Bericht des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1982 gemäß § 9 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Bericht) (III-21 der Beilagen);

dem Unterrichtsausschuß:

Kunstbericht 1982 des Bundesministers für Unterricht und Kunst (III-23 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Protokoll Nr. 6 zur Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten über die Abschaffung der Todesstrafe (47 der Beilagen),

Bericht der Bundesregierung gemäß § 9 Abs. 7 des Volksgruppengesetzes über die Volksgruppenförderung im Jahr 1982 (III-20 der Beilagen);

dem Verkehrsausschuß:

Bericht des Bundesministers für Verkehr über die Tätigkeit des Verkehrs-Arbeitsinspektorates für das Jahr 1981 (III-15 der Beilagen),

Bericht des Bundesministers für Verkehr über die Tätigkeit des Verkehrs-Arbeitsinspektorates für das Jahr 1982 (III-22 der Beilagen);

dem Zollausschuß:

Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Volksrepublik Bulgarien über die Zusammenarbeit der Zollverwaltungen (42 der Beilagen),

Präsident

Abkommen zwischen der Regierung der Republik Österreich und der Regierung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik über die Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfeleistung auf dem Gebiete des Zollwesens (43 der Beilagen).

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Finanz- und Budgetausschuß:

Bundesgesetz über die Leistung eines Beirates zur Internationalen Entwicklungsorganisation (IDA) für das Fiskaljahr 1984 (35 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Bundesgesetz über den Personaleinsatz im Rahmen der Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern (Entwicklungshelfergesetz) (36 der Beilagen).

Ankündigung einer Besprechung der Anfragebeantwortung 161/AB

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, daß über die Beantwortung 161/AB der Anfrage 75/J der Abgeordneten Helga Wieser und Genossen betreffend Kosten der in den Sekretariaten des Bundeskanzlers und der ihm beigeordneten Staatssekretäre beschäftigten Bediensteten durch den Herrn Bundeskanzler vor Eingang in die Tagesordnung eine Besprechung stattfindet.

Ich verlege diese Besprechung gemäß § 92 Absatz 3 der Geschäftsordnung an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers (III-8 der Beilagen) über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1982 (55 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1982.

Berichterstatte ist der Herr Abgeordnete Fauland. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatte Fauland: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Bundeskanzler hat am 5. Juli 1983 den gegenständlichen Bericht dem Nationalrat zugeleitet. Der Bericht gibt einen allgemeinen Überblick über die internationale Wirtschaftslage und die österreichische Wirtschaft jeweils im Jahre 1982. Er behandelt dann die Lage der verstaatlichten Industrie, befaßt sich mit der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung und mit den in den verstaatlichten Unternehmen aufgewendeten Investitionsmitteln für Sachanlagen.

Der Bericht gibt ferner Auskunft über die Entwicklung der einzelnen Produktionszweige in der verstaatlichten Industrie. Zuletzt wird ein Ausblick auf die kommende Entwicklung aus internationaler und aus gesamtösterreichischer Sicht sowie ein Branchenausblick und ein Ausblick auf die weitere Entwicklung der verstaatlichten Industrie gegeben.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 21. September 1983 in Verhandlung genommen.

Nach einer Debatte, an der sich außer dem Berichterstatte die Abgeordneten Wimmersberger, Fauland, Dkfm. Gorton, Ing. Gassner, Dr. Etmayer, Brandstätter, Dipl.-Vw. Tieber, Gurtner, Peter, Stocker Helmuth und Burgstaller sowie Staatssekretär Dkfm. Lacina beteiligten, wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmen zum 31. Dezember 1982 (III-8 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Ich danke für die Berichterstattung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Kreisky.

12.12

Abgeordneter Dr. Kreisky (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe mich nach mehr als dreißigjährigem Wirken im politischen Leben der Zweiten Republik nunmehr entschlossen, aus dem Nationalrat auszuschrei-

Dr. Kreisky

den. Dem Nationalrat gehöre ich seit dem Jahre 1956 an.

Wenn Sie mir eine persönliche Bemerkung gestatten: Vor hundert Jahren hat der Bruder meiner Großmutter väterlicherseits dem Österreichischen Reichsrat ungefähr die gleiche Zeit angehört. Von ihm habe ich offenbar die Lust an der Beteiligung und Betätigung innerhalb der Politik mitbekommen.

Ich halte es für meine Pflicht, mich heute von Ihnen allen zu verabschieden, vor allem von Ihnen, Herr Präsident, der Sie mir mit so großer Geduld in all diesen Jahren erlaubt haben, hier in diesem Hause zu intervenieren. Aber ich möchte auch Ihnen danken, Herr Zweiter Präsident, daß Sie mir gleichermaßen die Möglichkeit der Betätigung hier gegeben haben. Leicht habe ich es Ihnen sicher nicht immer gemacht. Das möchte ich gerne einbekennen. Dem Dritten Präsidenten kann ich nicht danken, denn er hat in meiner Zeit das Amt noch nicht ausgeübt. Ich möchte das nur als Begründung sagen.

Ich möchte Ihnen für dieses so wichtige Zusammenwirken in diesen drei Jahrzehnten danken; ein Zusammenwirken, wie es eben zur parlamentarischen Demokratie gehört, mit all den Gegensätzen, die zu ihr gehören, mit all den Emotionen, die unvermeidbar sind, aber auch mit dem hohen Maße an Übereinstimmung, das es immer wieder gegeben hat. All das sind selbstverständliche Grundsätze der Demokratie, und wir haben sie zu akzeptieren.

Ich möchte mir mit wenigen Sätzen doch auch erlauben, einige Worte zur Tagesordnung zu sagen, und hier auch meine persönlichen Erfahrungen einbringen, vor allem der jungen Männer und Frauen wegen, die hier im Hause sitzen.

Als ich als sehr junger Beamter des auswärtigen Dienstes in Stockholm mit der VOEST zum ersten Mal in Verbindung kam, geschah das in einer sehr merkwürdigen und in den damaligen Verhältnissen begründeten Weise. Die VOEST sollte wieder in Betrieb kommen, und das sollte zu einem Teil dadurch geschehen, daß ein Dreiecksgeschäft verwirklicht werden sollte. Die schwedische Industrie, die damals Eisen gebraucht hat, sollte die Staubkohle für uns in Polen einkaufen. Diese Staubkohle sollte an die VOEST geliefert werden. Die VOEST ihrerseits sollte sich verpflichten, hierfür den Gegenwert in Produkten aus dem damals langsam in Gang kommenden Werk zu liefern.

Ich habe dieses Dreiecksgeschäft, soweit ich konnte — ich war damals allein in Stockholm mit der Vorbereitung der diplomatischen Beziehungen mit den skandinavischen Ländern betraut —, betreut, und dabei ist mir so manches widerfahren, was wert ist, aus der Erinnerung herausgeholt zu werden.

Nach einer Reise nach Wien, wo ich über diese Fragen zu sprechen und zu verhandeln hatte, hat mir damals ein außerordentlich sympathischer Mann gesagt: Schauen Sie, lassen Sie das alles, in Linz ist früher nie Eisen gemacht worden, und dort wird auch kein Eisen gemacht werden!

Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß eigentlich nur eine Region Österreichs für die Reetablierung der Eisen- und Stahlindustrie in Betracht kommt.

Dann hat er mir noch etwas gesagt. Er hat gesagt: Schauen Sie, einen Hochofen haben wir schon verkauft, kümmern Sie sich lieber darum, daß die Schweden einen zweiten Hochofen kaufen, damit wir das ganze Klumpert loswerden!

Ich habe damals eine Diskussion mit ihm begonnen. Ich habe mich noch nicht an die Subalternität, die es da für Beamte gibt, gewöhnen können und gemeint, wenn Österreich überhaupt eine Chance haben soll, ein Industriestaat zu werden — mir lag ja noch das Gerede von der Nichtlebensfähigkeit Österreichs in den Knochen —, dann müsse es trachten, in einer Zeit, in der noch lange Bedarf an Eisen und Stahl vorhanden sein wird, diese Industrie wieder aufzubauen.

Ich war daher sehr froh und sehr glücklich, als sich die beiden großen Parteien entschlossen hatten, und zwar frei von jeglichem Doktrinarismus, zur Verstaatlichung dieser Betriebe zu kommen; vor allem, wenn man weiß, daß diese Betriebe ja in Wirklichkeit hüllenlos und herrenlos gewesen sind.

Sie haben damals diesen Schritt getan und damit eine historische Leistung vollbracht, weil ja in Wirklichkeit niemand diese Betriebe haben wollte, weil ja ihre Inbetriebnahme niemand in Angriff nehmen konnte. Sie haben das damals — ich glaube sogar, gegen die Stimmen oder ohne die Stimmen der Kommunisten, die damals noch im Parlament waren; die haben genau gewußt, warum sie nicht für dieses Gesetz waren, und zwar weil einige der USIA-Betriebe einbezogen hätten werden sollen, wenn ich mich richtig erinnere — beschlossen und den Grundstein für

Dr. Kreisky

die industrielle Entwicklung in Österreich gelegt. So ist der Industriestaat Österreich entstanden.

Von 1953 an habe ich — ich wurde damals Staatssekretär — innerhalb der großen Koalition diese Auseinandersetzungen miterlebt. Es waren — und das ist eine historische Leistung — vor allem die beiden Minister Waldbrunner und Kamitz, die immer wieder eine Verständigung herbeigeführt haben. Natürlich hat es in der internen Diskussion verschiedene gesellschaftspolitische Vorstellungen gegeben.

Aber in diesem Augenblick möchte ich auch den Amerikanern dafür danken, daß sie in vollkommen undoktrinärer Weise beträchtliche Mittel dann später aus der Marshall-Hilfe für die verstaatlichten Unternehmen zur Verfügung gestellt haben, obwohl an sich jeder amerikanischen Administration, wer immer sie geführt haben mag, eigentlich die Idee der Verstaatlichung in der Seele zuwider war. Hier haben die Amerikaner in einer Weise mitgewirkt, die nicht vergessen werden darf.

Natürlich hat es innerhalb der Bundesregierung immer wieder Diskussionen gegeben. Mit großem Vergnügen erinnere ich mich noch an jene Diskussion, die ich mit Herrn Dr. Withalm über die Volksaktie, die er vor allem politisch vertreten hat, zu führen hatte.

Ich will heute, da ich das Privileg habe, hier zu reden, auch meinen Nachrednern keines der Argumente vorwegnehmen und beschränke mich daher nur auf eine historische Betrachtung.

Dann kam das zweite große Strukturproblem der verstaatlichten Industrie, hervorgerufen durch die Rückgabe der USIA-Betriebe. Einige der USIA-Betriebe, die nicht reprivatisiert werden konnten beziehungsweise für die wir nicht eine Form ähnlich jener für die großen St. Pöltener Betriebe finden konnten, mußten an verstaatlichte Betriebe angegliedert werden. Und es ist gar keine Frage, daß damals die heute so sehr ins Gerede gekommene VEW oder die Betriebe, die heute zur VEW gehören, einen gewaltigen Beitrag leisten mußten, vor allem soweit es die niederösterreichischen Betriebe betrifft.

Ich kann heute nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß es möglich sein wird, zwischen den Parteien des Parlaments zu einer Lösung zu kommen, die den Betrieben der verstaatlichten Industrie, die sich meiner Überzeugung nach — von ganz wenigen Ausnahmen abge-

sehen — in einer temporären Krise befinden, jene Hilfestellung geben wird, die gewährleistet, daß diese Betriebe, die für ganze Regionen von so entscheidender Bedeutung sind und für die Exportstruktur Österreichs in ihrer Bedeutung einfach nicht übersehen werden können, die derzeitige Krise gut überstehen können.

Ich möchte vor allem, abermals an die Jüngeren hier im Hohen Hause gerichtet, einige kurze historische Betrachtungen anstellen, wobei ich mich bemühen werde, niemand von Ihnen allzu sehr zu antagonisieren und schon gar nicht zu polemisieren. Das kann ich am ehesten, wenn ich mich auf einige persönliche Erfahrungen mit jenen Männern konzentriere, die meine Amtsvorgänger gewesen sind, mit denen zusammenzuarbeiten ich auch als Außenminister Gelegenheit hatte.

Als ersten unter ihnen möchte ich den ersten Bundeskanzler nach der provisorischen Regierung, nach Dr. Karl Renner, Ing. Figl nennen, dessen Staatssekretär im Außenamt ich während sechs Jahren gewesen bin und mit dem ich eine sehr friktionsfreie Zusammenarbeit verwirklichen konnte. Das ist schon deshalb bemerkenswert, weil sogar Staatssekretäre, die der Regierungspartei angehören, nicht immer mit den Ministern so leicht harmonieren und weil der Staatssekretär eben eine besondere Funktion innerhalb eines Ressorts innehat. In diesem Zusammenhang möchte ich gerne den Wunsch äußern: Vielleicht wird es doch einmal möglich sein, daß die Staatssekretäre, die auf Grund unserer Verfassung das Recht haben, den Minister im Parlament zu vertreten, das auch dann tun können, wenn er sich außer Landes befindet. Das würde der Kontinuität der Arbeit sehr dienlich sein. Aber das ist nur ein alter Wunsch, den ich bei dieser Gelegenheit äußern möchte.

Bundeskanzler und Bundesminister Ing. Figl hat einen sehr festen Platz in der Geschichte der Zweiten Republik auf Grund seiner hervorragenden Charaktereigenschaften, seines unerschütterlichen Mutes und seiner Entschlossenheit, die ich aus der Nähe beurteilen konnte.

Wenn Sie mir schon diese persönliche Rede erlauben, möchte ich nicht verabsäumen zu sagen, daß es mit zu den glücklichsten Augenblicken meines Lebens zählt, daß ich anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Staatsvertrages, als ein Brunnen in Vöslau eröffnet werden sollte, mein Manuskript in der Tasche lassen konnte in dem Augenblick, in dem der

Dr. Kreisky

todkranke, in der Tat vom Tod gezeichnete, damals Landeshauptmann von Niederösterreich unter den Ehrengästen Platz genommen hat und ich das Glück hatte, ihm noch zu seinen Lebzeiten das zu sagen, was man Politikern normalerweise erst dann sagt, wenn sie begraben werden.

Ich habe dann als Staatssekretär und Außenminister unter Julius Raab zu wirken gehabt. Bevor ich darauf eingehe, möchte ich aber noch ein Wort über den damaligen Vizekanzler Dr. Adolf Schärf sagen.

Dr. Adolf Schärf war ein großer Realpolitiker, und ein großer Realpolitiker ist man meiner Meinung nach dann, wenn man die Prinzipien, auf Grund derer man angetreten ist, nicht vernachlässigt und danach trachtet, daß sie immer wieder gewahrt werden.

Zu den Weisheiten, die ich jedenfalls von Dr. Schärf gelernt habe, gehört jene aus der Koalitionszeit, als er als Vizekanzler zu seinen Freunden immer wieder sagte: All das, was ihr heute durchzusetzen in der Lage seid, das muß euch auch recht sein, wenn ihr einmal nicht mehr in der Regierung seid. Ich finde, es ist so wichtig, daß man bei allem, was man tut, auch an eine Situation denkt, die anders geartet sein könnte.

Dann kam die Ära Raab. Eine große Zeit in der österreichischen Republik, ich leugne das gar nicht. Ich habe Julius Raab aus der Nähe erlebt. Ich habe viele Stunden mit ihm verbracht. Ich bilde mir nicht ein, sein Historiograph zu sein, aber ich weiß einiges über seine Grundeinstellung und seine Haltung. Auch wenn es vielleicht nicht allen Freude bereitet, so möchte ich doch sagen: Für mich jedenfalls war Julius Raab der Inbegriff jener großen Persönlichkeit, die aus dem österreichischen Gewerbe, aus dem österreichischen Kleingewerbe, das eine so starke Bedeutung in der Ersten Republik und vor allem in der Monarchie hatte, gekommen ist und das ganz bewußt betont hat. Und so schwingt sich ein Bogen von Dr. Karl Lueger, der die erste große politische Persönlichkeit dieser gesellschaftlichen Gruppe war, hinüber zu Julius Raab.

Daß die Erinnerung an Dr. Karl Lueger immer ein bißchen getrübt ist durch das, was dann später kam und von den Nazisten praktiziert wurde, das soll nicht den Blick dafür trüben, was er als großer Wiener Bürgermeister getan hat. Und ich fühle mich daher durchaus berechtigt, das zu sagen, denn es war ja in der Ersten Republik, als der Bürger-

meister von Wien, Karl Seitz, das Denkmal am Luegerplatz eingeweiht hat.

Ich glaube, daß Dr. Karl Lueger trotz des Umstandes, daß er sich des Antisemitismus bedient hatte, dennoch eine große Persönlichkeit war. Und er selbst hat das einmal, so sagt Spitzmüller, damit abgetan, indem er sagte: Schauen Sie, der Antisemitismus ist ein Pöbelsport, den braucht man nimmer, wenn man oben ist. Das war so die Art des Dr. Lueger, sich dieser Frage zu entledigen.

Auf der anderen Seite stand der große Gegenspieler aus der zweiten großen Schichte und Klasse der Monarchie — und das alles reicht in unsere Zeit hinein — Victor Adler, von dem das große Wort stammt, in einer inneren Auseinandersetzung gesprochen vor einer dramatischen Situation, als ihm vorgeworfen wurde, daß er zu viele Hemmungen habe, die Dinge so laufen zu lassen: „Das Gehirn ist eben ein Hemmungsorgan.“ — Das ist auch etwas, was man immer wieder, glaube ich, sich sagen muß, wenn man in der Politik wirkt.

Und so möchte ich gerne dann noch ganz kurz sagen, daß das Verhältnis zwischen Bundeskanzler Raab und Vizekanzler Dr. Schärf kein sehr einfaches war — es gibt eben Imponderabilien, die oft hinderlich sind —, daß sich aber dann, als Vizekanzler Dr. Schärf Bundespräsident geworden war, das Verhältnis sehr positiv gestaltet hat und daß beide Männer dann in einer Weise zueinandergefunden haben, wie man das lange Zeit nicht erwartet hatte.

Ich darf ein Wort über den Vizekanzler unter Julius Raab sagen, den Dr. Bruno Pittermann, mit dem sich Julius Raab, solange sie beide im Parlament und Klubobmänner waren, sehr gut gesprochen hat. Immer wieder hat mir Julius Raab gesagt: Wenn nur der Pittermann schon endlich in die Regierung käme, damit man hier zu einer Form der Zusammenarbeit kommt!

Dann kam eben diese Regierung, und diese Zusammenarbeit hat nicht ganz so funktioniert, wie sich das manche vorgestellt hatten, hat sich aber auch nicht so schlecht gestaltet, wie das manchmal in der Öffentlichkeit behauptet wird. Im Gegenteil, Bruno Pittermann war eine große Persönlichkeit des Parlaments, er hat seine großen Verdienste um diese Republik, und ich möchte nicht gerne heute hier eine Rede halten, ohne das in der optimalsten Weise auch zu würdigen.

Dr. Kreisky

Dann habe ich Gelegenheit gehabt, unter dem Bundeskanzler Dr. Gorbach zu dienen, an den ich mit großer Wärme zurückdenke. Seine breite Menschlichkeit hat ihm viele Freunde gebracht, und ich hatte die Möglichkeit, anlässlich der Trauerfeierlichkeiten in Graz das alles mit Deutlichkeit zu sagen.

Nach ihm kam Dr. Klaus, unter dem ich auch eine Zeitlang gedient habe, und ich gehöre zu denen in meiner Partei, die sich mit ihm relativ gut gesprochen haben. Wenn Sie mir gestatten, möchte ich Ihnen sagen, daß ich ihm einmal, als wir wieder einmal nach einer längeren Diskussion zu einer Lösung gekommen sind und er sich darüber beschwert hat, daß es für ihn so schwer ist, manchmal auch von den eigenen Freunden verstanden zu werden, in einer — die Franzosen sagen sehr viel richtiger so — *quart d'heure de la vérité*, also in einer Viertelstunde der Wahrheit — nicht Stunde der Wahrheit — gesagt habe: Wissen Sie, wenn Sie mich fragen, ich glaube, Sie sind eine Mischung von katholischer Religiosität und einem Schuß Calvinismus, und das ist halt in Österreich so furchtbar schwer für viele Menschen, sich damit abzufinden.

Ich sage Ihnen das, weil ich mir halt was leiste, und ich bitte Sie um Entschuldigung, wenn das manche vielleicht nicht gut aufnehmen.

Dann, meine Damen und Herren, bin ich selber als Bundeskanzler gekommen. Ich habe nicht die Absicht, heute hier den Besserwisser und den Belehrenden zu spielen. Ich möchte mich ganz kurz auf einige Worte beschränken.

Wer so wie ich dieses Österreich in seiner größten Not und in seinem größten Elend erlebt hat, wer die ganze Hoffnungslosigkeit der zwanziger und der dreißiger Jahre sehen den Auges miterlebt und sie empfunden hat, der weiß erst, wie großartig der Aufstieg unseres Landes ist, der weiß erst, was alles für die Menschen in Österreich besser geworden ist. Glauben Sie ja nicht, daß ich das alles nur auf die 13 Jahre beziehe, in denen ich die Regierungsgeschäfte führen konnte. Das ist das Werk der Zweiten Republik und aller der Männer, die hier gewirkt haben.

Ich habe anlässlich des Ausscheidens aus meinem Amt viele Tausende Briefe bekommen, und es hat Leute gegeben, die gemeint haben, man sollte daraus ein Buch machen; ich werde es sicher nicht machen, es werden andere vielleicht einmal tun. Diese Briefe

umfassen alle Gesellschaftsschichten unseres Landes. Am eindrucksvollsten waren die Briefe älterer Frauen. Sie reichen von den Hilfsarbeiterinnen bis hinüber zur ehemaligen Kaiserin von Österreich, und jeder würde lügen, der sagte, daß ihm das gleichgültig sei.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit aus tiefster Überzeugung betonen, daß die Geschichte Österreichs nicht im Jahre 1918 begonnen hat, sondern daß sie eben eine jahrhundertalte ist, daß wir uns von ihr nicht lösen können, wollen wir haben, daß die Idee der Unabhängigkeit Österreichs ihren sicheren Bestand auch in Zukunft hat.

In wenigen Jahren — in zwei Jahren —, meine Damen und Herren, werden es 30 Jahre sein, daß wir den Staatsvertrag bekommen haben. Es gibt im Leben eines politisch wirkenden Menschen nicht immer sehr glückliche Augenblicke. Der Abschluß des Staatsvertrages, bei dem ich dabei sein durfte, war jedenfalls mein glücklichster.

Und, meine Damen und Herren, wir müssen das in der Welt deutlich sagen, in einer Zeit, in der man nicht daran glaubt, daß Entspannungspolitik Sinn hat: Diese 30 Jahre, die es in zwei Jahren sein werden, waren 30 gute Jahre für Österreich und Jahre, in denen nicht an einem einzigen Tag unsere Unabhängigkeit gefährdet gewesen wäre, bedroht gewesen wäre — das muß man sagen —, und es waren Jahre ohne Krieg! Rechnen Sie etwa 30 Jahre von 1955 zurück, was es da alles in Österreich gegeben hat: Zwei Weltkriege, den Sturz der Dynastie und so weiter und so weiter.

Man soll doch auch der Zeitgeschichte Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir haben uns in diesen Jahren einen festen Platz — jedenfalls in Mitteleuropa — gesichert dadurch, daß wir unsere Beziehungen zu unseren Nachbarn und zu den Staaten im Donaauraum neu gestaltet haben, und waren damit vorbildlich für andere Länder. Wir haben aus diesem festen Platz heraus ein ganz neues Image unseres Landes aufbauen können.

Ich möchte mich von Ihnen nicht verabschieden, ohne Ihnen allen zu danken, die am Aufstieg unseres Landes mitgewirkt haben, das doch seine tiefste Erniedrigung nach dem ersten Weltkrieg und schließlich 1938 erlebt hat. Sicher, es gibt historische Epochen, über die sehr verschiedene Auffassungen vertreten werden. Heute und hier ist aber nicht der Platz, darüber zu reden, sondern ich danke

Dr. Kreisky

Ihnen dafür, daß es trotz aller Gegensätze möglich war, an diesem Aufbauwerk mitzuwirken.

Sicher, meine Damen und Herren, mir ist das Allergrößte erspart geblieben, aber es ist mir doch ein Bedürfnis, zu sagen, daß ich dieses Land erst nach monatelangen Verhören durch die Gestapo unter dem Zwang der Gestapo verlassen habe und nicht davongelaufen bin. Ich bin sehr froh, daß ich so lange an diesem großen Aufbauwerk mitwirken konnte und daß die Entwicklung dazu geführt hat, daß heute alle Gruppen unseres Volkes zu unserer Fahne stehen, ihr Haupt entblößen, wenn unsere Hymne erklingt, daß es heute keine politische Gruppe von Relevanz und keine Partei gibt, die den Mut hätte, die Lebensfähigkeit unseres Landes in Zweifel zu ziehen, kurz, daß ein neuer österreichischer sehr ruhiger und stiller Patriotismus entstanden ist und daß sich der Geist jener berühmten Rede erfüllt hat, in der ihm Grillparzer in der Sprache der Dichtkunst Ausdruck verliehen hat.

Ich hoffe, Herr Präsident, meine Damen und Herren, daß uns dieser Geist immer wieder aufs neue zusammenführen wird. Ich danke Ihnen. *(Das Haus erhebt sich zu allgemeinem langanhaltendem Beifall. — Die Abgeordneten nehmen wieder ihre Plätze ein.)* 12.39

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Graf.

12.40

Abgeordneter Graf (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Dr. Kreisky! Ich weiß, daß die meisten von Ihnen jetzt mit der Frage beschäftigt sind: Was will er jetzt hier?

Ich werde mich bemühen, auch Kritik ohne Beleidigung anzubringen. Und ich stehe nicht an, auch namens meiner Fraktion zu sagen: Nicht nur Kritik, sondern auch Respekt werden Ihnen in diesen Ausführungen zuteil.

Es ist eine seltsame geistige Allianz, wenn Sie mir diesen Vergleich überhaupt gestatten, auch ich habe hier auf einen Zettel geschrieben: Ich glaube, es dient dem Parlamentarismus, wenn wir einander neben Kritik auch Respekt dann erweisen, wenn es noch kein Nachruf ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* Und ich glaube, daß das gut ist.

Meine Fraktion, Herr Dr. Kreisky, hat Ihnen den Kreisky-Fairwell-Salut aus voller

Überzeugung gespendet. Denn wir hatten das Spektrum Ihrer Person zu werten und nicht nur die 13 oder vielleicht die letzten sechs Jahre Ihrer Regierungspolitik. Ich möchte das gerne sagen. Es war nicht ein Applaus der Höflichkeit, und es mangelt nicht an Kritik, aber die Größe Ihrer Person wurde heute von uns in ihrer Gesamtheit betrachtet.

Es gibt natürlich auch historische Beispiele dafür, daß man Respekt und Kritik miteinander vereinen kann, nicht nur aus Höflichkeit und sicher nicht aus Liebedienerei.

Sie erinnern sich sicher: Als der Präsident der Vereinigten Staaten Delano Roosevelt seinen Außenminister Dean Acheson im Krach entließ, sagte derselbe Präsident über ihn — und Sie kennen amerikanische Verhältnisse —: Sie waren sicher der schillerndste Fisch in diesem Teich hier in Washington.

Der Vergleich sollte Sie nicht kränken, ich sehe das auch so für Ihre Person. Und ich bin überzeugt, Herr Dr. Kreisky, daß Sie Historiker, mit dem Abstand einiger Jahrzehnte, vermutlich besser behandeln werden als die kritisierende Opposition, vermutlich, sogar sicher auch besser, als Ihre Fraktion es tun wird, wenn Sie ausgeschieden sind.

Weil trotz bester Absicht Kritik einer Opposition natürlich immer subjektiv ist und auch von negativen Erinnerungen geprägt ist, werde ich versuchen, das so zu betrachten.

Aber ich möchte schon etwas zu Ihrer Person sagen dürfen, bevor ich zur Innenpolitik komme. Es ist Ihnen ohneweiters zu attestieren, daß das Ansehen im In- und Ausland, das Sie sich erworben haben, ein ungewöhnlich großes war. Es ist richtig, Sie hatten vermutlich das Glück — aber das ist der Vorteil, wie Sie sagten, des Tüchtigen oder des gerade am Ball Seienden —, daß Ihnen die Medien sehr geholfen haben, sie haben Sie lange Zeit kritiklos verehrt. Das ist keine Kritik an den Medien, denn ich kenne auch andere Menschen und Bürger — und ich zähle mich, wenn Sie wollen, dazu —, die sich dem Einfluß Ihrer Person nicht zur Gänze entziehen wollten oder konnten. Sie waren ja schon zur Zeit des Abschlusses des Staatsvertrages und schon allein aus diesem Umstand, würde ich glauben, eine legendäre Persönlichkeit. Die Außenpolitik, die Sie betrieben haben, hat sicher Österreichs Bedeutung über seine geographische Größe hinaus steigern lassen. Daß Ihre Nahost-Politik äußerst umstritten war, das wissen Sie.

Graf

Aber einen persönlichen Eindruck wiederzugeben, will ich mir heute nicht schenken. Ich hatte die Aufgabe, Sie einmal anstelle des Herrn Präsidenten Sallinger nach Ägypten zu begleiten. Ich habe dort eine noch nie erlebte positive Begeisterung dieser Menschen, die Sie nur vom Namen her kannten, gesehen, was mich stark beeindruckt hat. Sicher war Ihre Politik, die Sie zwischen Israel und der PLO geführt haben, in der ganzen Welt umstritten.

Ich vermute, ich sage das positiv, daß Geschichtsforscher auch hier vielleicht etwas anerkennen werden, was jene, die jetzt leben, nicht sehr leicht anerkannt haben, nicht nur wir Volksparteiler. Möglicherweise ahnten Sie auf Grund Ihrer Erfahrungen in der Emigration, die für Sie als österreichischen Patrioten nicht lustig waren, daß es sehr schwer ist für Menschen, die keine Heimat haben, die Heimat anderer anzuerkennen. Das — das attestiere ich Ihnen — werden vielleicht Geschichtler machen.

Sie haben es mit Ihrem sehr persönlichen Weg der Volkspartei sicher nicht sehr leicht gemacht, Sie immer bei einer gemeinsamen Außenpolitik, die wir alle irgendwo wollen und die ich und meine Partei für wünschenswert halten, auf Dauer zu begleiten. Ich nenne ein für uns negatives Beispiel, weil ich kein Historiker, sondern ein Oppositioneller bin: Die Einräumung des Status für die PLO in Österreich war einer jener Momente, wo es sehr schwer war, das noch als gemeinsam möglich zu erkennen.

Ich bewundere auch Ihren persönlichen Mut, ich erwähne hier nur zwei Beispiele: Die Lösung der Geiseldramen in Marchegg und bei der OPEC. Wie immer man aus der Augenblickssituation heraus dem gegenübergestanden ist — und Sie wissen, daß ich auch damals im Hause sicher nicht zur Freude aller Verständnis für den damaligen Minister Rösch und damit auch für Sie bekundet habe, denn hier geht es um persönliche Eindrücke —, muß ich sagen: Das war eine große Sache. Und — aber vielleicht hört das Ihre Fraktion nicht gerne — die Beseitigung des Habsburg-Kannibalismus in Ihrer SPÖ ist Ihnen meisterlich gelungen und hat Österreich sicher viel Ruhm eingebracht.

Aber es wurden Bruchlinien sichtbar für mich, aber ich glaube, hier schon für meine Partei reden zu können, bei für uns nicht verständlichen Verhaltensweisen, die Sie an den Tag gelegt haben. Ich nenne ein paar Beispiele:

Die Ausformulierung der Abstimmung in Zwentendorf und das Drumherum sind mir heute noch nicht verständlich. Und beim Bau des Konferenzentrums ist mir heute noch nicht verständlich, warum Sie den Willen von 1 300 000 Österreichern ignoriert haben. Und in diesem Zusammenhang ist mir auch heute noch nicht klar, warum Sie der Bevölkerung erzählt haben, daß die Finanzierung durch Araber gesichert ist.

Diese Vorgangsweisen haben Sie in kritische Phasen gebracht, nicht nur seitens der ÖVP, das wissen Sie, wobei ich überzeugt bin, daß die Kritik der ÖVP Sie weniger gestört hat als die Kritik anderer. Aber das liegt in der Natur der Dinge.

Nun werfe ich, wenn Sie es mir erlauben, einen Blick auf die Innenpolitik, auf die letzten 13 Jahre, die durch Sie geprägt, souverän dominiert wurden.

Sie erinnern sich: Als der damalige Bundeskanzler Dr. Klaus in die Wahl zog mit dem Slogan: Das Erreichte sichern!, da war es an Ihnen, zu erklären: Mit Hilfe von über 1 400, glaube ich, Fachleuten müsse alles besser werden. Sie sprachen über die Notwendigkeit eines breiten Gürtels des Wohlstandes im grenznahen Raum.

Das brachte Ihnen zuerst einmal die Möglichkeit, in einer Minderheitsregierung zu regieren, sicherlich auch mit Hilfe der jetzigen Mitstreiter der Regierung Sinowatz. Sie bekamen sicher auch — das gebe ich Ihnen historisch zu, das erfordert das Gebot der Stunde — einen wertvollen Fingerzeig vom damaligen noch amtierenden Bundeskanzler Klaus. Das haben Sie genützt aus der Gunst der Stunde, ich sage das auf Sie positiv zu, es ist mir in Erinnerung.

Sie bekamen dann, Herr Abgeordneter Dr. Kreisky — so wollen Sie angesprochen werden, darf ich das auch weiter so tun —, die absolute Mehrheit mit allen Möglichkeiten für Sie. Und ich glaube, es gab keinen Kanzler der Zweiten Republik, der eine derartige Machtfülle, auch getragen von einer breiten Zustimmung der Bevölkerung, innehatte wie Sie. Ich hatte als Oppositioneller anfangs tatsächlich den Eindruck, daß Sie eine Art moderner König Midas sein könnten. Und alles schien machbar.

Es kam dann die Zeit, in der Warnungen laut wurden. Sie erinnern sich, als mein Freund Koren als Cassandra bezeichnet wurde. Damals begann es. Diese Warnungen

Graf

wurden damals ignoriert. Es war anfangs gar nicht schwer, sie zu verlachen. Aber es begann dann trotz laufender Hochkonjunktur eine ungewöhnlich starke Belastung des Budgets und die langsam sichtbar werdende Konjunkturverflachung national und international. Und Sie wußten es. Sie haben sich hier nicht geirrt. Sie wußten es. Sie nahmen das nicht zur Kenntnis, vielleicht aus menschlich verständlichen Motiven. Möglicherweise hofften Sie wirklich, daß das ein vorübergehendes Tief ist.

Aber dann kamen dazu die beginnenden Krisen in anderen Industriestaaten und eine dramatische Zuspitzung der Lage in den Grundstoffindustrien der ganzen westlichen Welt, besonders bei Stahl. Und hier wurden ja Warnungen laut betreffend die Entwicklung auch der verstaatlichten Industrie. Die wurden nicht beachtet. Und es wurde — und das ist vielleicht in der Formulierung hart, aber sicher nicht im Ton, und auf den kommt es auch an — fortgewirtschaftet ohne Rücksicht auf schrumpfendes Wachstum und eine rasch wachsende Verschuldung des Staates.

Und vor zirka sieben Jahren, nach sechs Jahren Ihrer 13jährigen Regierungstätigkeit, wurde erkennbar, daß die Wirtschaftspolitik der Regierung Dr. Kreisky, wenn sie so fortgeführt wird, eines Tages als gedachte Achse irgendwo scheitern muß. Und damals war die Zeit zur Umkehr.

Aber es ist wahrscheinlich so, daß Sozialisten im allgemeinen und große Menschen in der Partei — ich halte Sie für einen — Irrtümer nicht zugeben können, nicht verbal, sondern durch das Setzen von Handlungen, die beweisen, daß Irrtümer vorlagen.

Aber ich möchte sagen, zwei entscheidende Indizien wurden sicherlich bewußt übersehen. Gegen internationale Schwierigkeiten ist wenig zu machen. Da waren wir uns einig. Und das ist heute sichtlich auch so für ein Land unserer Größe. Aber innerösterreichische Schwierigkeiten, die sich abzeichneten, wären damals leicht behebbar gewesen durch eine Meinungsänderung oder eine Änderung der Betrachtung.

Und das zweite Indiz, wo ich Sie nur menschlich verstehen kann, aber nicht politisch: Als Dr. Hannes Androsch damals in die Nationalbank gehen wollte, hätte das für Sie das Signal sein müssen, daß der Mann begriffen hat, daß seine und Ihre Budgetpolitik scheitern muß. Wenn Sie es mir gestatten, werde ich aus sehr persönlichen Gründen zur

laufenden Auseinandersetzung zwischen Ihnen und Hannes Androsch nicht Stellung nehmen: Sie ist rational für mich nicht verständlich.

Ich möchte nur eines wiederholen, was ich bei der Sondersitzung sagte. Mir schien damals das Ende des dritten Aktes einer griechischen Tragödie gekommen zu sein. Ich würde heute nur bemerken, daß ich glaube, es ist der vierte Akt zu Ende und die Bühne wird frei für den fünften. Nicht mehr dazu.

Dann, Herr Dr. Kreisky, entwickelte sich alles eigentlich schneller, ungünstig, trotz zündender Erklärungen. Ich verstehe die Leute, die Ihnen geglaubt haben, kraft Ihrer Person, als Sie beispielsweise 1979 in Judenburg erklärten — ich bin sogar überzeugt, daß Sie es glaubten —, niemand brauche um seinen Arbeitsplatz zu zittern. — Es ist anders geworden. Oder als Sie wahrscheinlich auch aus Überzeugung sagten, ein paar Milliarden Schulden mehr bereiten Ihnen weniger Sorgen als Arbeitslose. — Wir haben beides. Und ich würde sagen: Beide Bemerkungen damals und die heutige Situation zeigen, daß die Wirtschaftspolitik, die Sie betrieben haben, gescheitert ist.

Wenn die Regierung Ihres Nachfolgers Dr. Sinowatz sich zur Fortsetzung dieser Politik Dr. Kreisky ungeschmälert bekennt, dann sind Sie zwar der zeitlichen Verantwortung enthoben, aber die Spirale wird sich noch schneller und leider nur nach unten drehen, denn es gibt keine Lösung ohne Kurswechsel. Ich weiß nicht, ob Sie den Ausdruck meines Parteibosannes Mock oder einen anderen dafür verwenden wollen. Möglicherweise wird es nach dem Parteitag „Gegensteuern“ heißen. Der Ausdruck ist nicht relevant. Ohne Kurswechsel wird es nicht gehen.

Ich möchte noch ein paar Bemerkungen anbringen. Die Regierungsbildung zwischen Ihrer Partei und der FPÖ war für uns keine Überraschung, denn so blind waren wir nicht, nicht zu sehen, wie es lief. Aber eine sehr persönliche Bemerkung — ich enthalte mich jetzt einer Beurteilung über das Feeling, wie der herrliche deutsche Ausdruck heißt, der anderen Teilnehmer bei diesen Verhandlungen, ich habe das jetzt nicht zu werten — sei mir gestattet: Ich muß Ihnen sagen, Herr Dr. Kreisky, daß Sie uns nicht wollten, ist Ihr legitimes Recht. Aber die Art, wie Sie es uns signalisiert haben, daß Sie uns nicht wollten, war für mich das stärkste Negativerlebnis, das ich in der Politik je hatte. Und ich glaube trotz allem — obwohl ich damals daran

Graf

gezweifelt habe, ob Sie nicht mehr uns gegenüber sind als unser Gegner —, nachdem ich Sie heute gehört habe, vielleicht auch für meine Fraktion feststellen zu können: Wir waren Gegner und nicht Feinde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wenn ein Spruch stimmt, dann ist er auf Sie bezogen sicher richtig: Wo viel Licht ist, ist starker Schatten. Ganz ohne Frage. Ich attestiere Ihnen gerne, daß die Strahlkraft Ihrer Persönlichkeit durch das Ausscheiden aus der Tagespolitik möglicherweise verblasen wird, aber stets bestehen bleiben wird. Und niemand kann Ihnen das historisch gesehen wegnehmen.

Aber ich muß Ihnen gleichzeitig ohne Bitterkeit, aber doch als Oppositioneller sagen: Der starke Schatten auch wirtschaftlicher Belastungen, verursacht durch Ihre Wirtschaftspolitik, wird der österreichischen Bevölkerung noch lange zu schaffen machen.

Und so hoffe ich, daß es mir gelungen ist, ohne Sie zu beleidigen, Kritik zu üben, die ich für maßvoll halte. Ich stehe aber auch nicht an, zu sagen: Wir haben Sie und Ihre Politik wütend bekämpft. Wir werden das auch bei Ihrem Nachfolger und seiner Koalition tun, weil wir glauben, daß der Weg falsch ist. Aber vor der Person Kreisky neige ich mich in Respekt. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 12.58

Präsident: Zum Wort kommt der Abgeordnete Peter.

12.58

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Inhalt der Ausführungen des Herrn Bundeskanzlers Dr. Kreisky veranlaßt mich, den den verstaatlichten Unternehmungen zugeordneten Teil meiner Rede auszuklammern und mich auf das zu beschränken, was ich namens meiner Fraktion zum Ausscheiden Herrn Dr. Kreiskys aus dem Parlament zu sagen habe.

Hohes Haus! Dr. Bruno Kreisky war 13 Jahre lang Chef einer Bundesregierung, zu der die Freiheitliche Partei durchwegs in Opposition stand. Es liegt daher in der Natur der Sache, wenn wir auf eine Vielfalt im Sachlichen oft sehr harter Auseinandersetzungen zurückblicken können. Es kann heute beim Abschied Dr. Kreiskys vom Parlament nicht darum gehen, etwas von jener oppositionellen Kritik abzuschwächen, die wir bei den verschiedensten Anlässen im Nationalrat oder sonst in der öffentlichen Diskussion an Ent-

scheidungen und Haltungen des damaligen Bundeskanzlers geübt haben. Auch in einem besonderen Augenblick wie diesem wäre es nicht angebracht, das Zurückliegende zu verklären.

Es gehört mit zu den Aufgaben der Opposition, der Regierung das Leben nicht leicht zu machen, und wir Freiheitlichen haben uns, solange wir in Opposition waren, redlich bemüht, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Umgekehrt kann man mit Fug und Recht sagen, daß auch Bundeskanzler Dr. Kreisky seinerseits uns Freiheitlichen das Leben nicht immer leicht gemacht hat. Ich erinnere mich hier im besonderen an den seinerzeitigen harten und an den Lebensnerv der FPÖ herangehenden demokratischen Konkurrenzkampf um den liberalen Wähler. Die persönlichen Erfolge, die dem Bundeskanzler dabei mitunter geglückt sind, ändern nichts daran, daß wir Freiheitlichen mit der SPÖ und ihrem bisherigen Vorsitzenden und vermutlich auch kommenden Vorsitzenden im Widerstreit um den liberalen Wähler auch künftig stehen werden. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Aber auch dann, meine Damen und Herren, wenn ich mich von dem Besonderen dieses Abschiedes Dr. Kreiskys als Parlamentarier nicht dazu verleiten lasse, Grenzen zu verwischen oder irgendwie zu verklären, bleibt aus freiheitlicher Sicht ebenso wie aus meiner persönlichen wahrlich genug übrig, was anerkannt und gewürdigt werden muß.

Ohne einer späteren Geschichtsschreibung vorzugreifen, darf meines Erachtens heute schon festgestellt werden, daß Ihnen, Herr Altbundeskanzler, das große Verdienst zukommt, einer Ausgestaltung der Mehrparteiendemokratie ganz entscheidend den Weg bereitet zu haben. Aus der Einsicht und Erfahrung der letzten 100 Jahre, daß zur politischen Landschaft Österreichs auch ein drittes politisches Lager gehört, waren Sie bereit, die notwendigen Konsequenzen in der Zweiten Republik zu ziehen.

Neben der Volksanwaltschaft nenne ich hier insbesondere die Wahlrechtsreform des Jahres 1970, mit der einer jahrzehntelangen krassen Benachteiligung der dritten Partei, wie sie heute leider zum Beispiel noch in Niederösterreich besteht, ein Ende bereitet und der Grundsatz der Verhältniswahl endlich voll verwirklicht wurde.

Wer im Buch Kurt Piringers „Die

Peter

Geschichte der Freiheitlichen“ blättert, kann sehr schnell erkennen, daß der Weg der FPÖ hinaus aus ihrer langjährigen politischen Isolation von dem Namen Dr. Bruno Kreisky kaum zu trennen ist.

Sie, Herr Bundeskanzler, waren es, der schon als Außenminister im Jahre 1959, also noch in der Zeit der großen Koalition, im Zusammenhang mit einem Vorstoß für Südtirol die FPÖ erstmals in die österreichische Delegation bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen miteingebunden hat.

In dieser Zeit begann auch die Entwicklung unserer persönlichen Beziehungen über Parteigrenzen hinaus. Es kam damals im ersten Jahr seiner Tätigkeit als Bundesparteiobermann der FPÖ über Ihre Einladung ein 38-jähriger junger Mann zu Ihnen, um von Ihnen über Außenpolitik informiert zu werden. Mich interessierten die Ursache und der Anlaß für die Begegnung.

Ihre Antwort war damals im Jahre 1959: „Ich werde Sie über Belange meines Ressorts, also der Außenpolitik, so umfassend informieren, wie ich informiert werden möchte, wenn meine Partei einmal in Opposition sein sollte“, was ja dann 1966 für die SPÖ auch eingetreten ist.

Meine Damen und Herren! Der von uns Freiheitlichen seit jeher erhobene Anspruch, als integrierender Bestandteil unserer Republik auch in ihren wesentlichen Institutionen verankert zu sein und so als gleichberechtigter Partner an der Lösung wichtiger Fragen dieser Republik mitzuarbeiten, hat bei Ihnen, Herr Dr. Kreisky, stets großes Verständnis gefunden.

Ungeachtet aller grundsätzlichen Auffassungsunterschiede hat es selbst dann, wenn die Argumente hart aufeinanderprallten, zwischen der sozialistischen Regierungspartei und der freiheitlichen Opposition stets eine sachliche und taugliche Gesprächsgrundlage gegeben. Das Vorhandensein kontroversieller Standpunkte in einer bestimmten Frage ist einer sachlichen Zusammenarbeit, einem gemeinsamen Bemühen um Lösungen, dort nie im Wege gestanden, wo ein Konsens entweder im vorhinein bestand oder jedenfalls erreichbar erschien.

Genau dieses politische Klima und dieser von Ihnen, Herr Bundeskanzler, maßgeblich geprägte demokratische Stil, haben es der FPÖ in den zurückliegenden 13 Jahren möglich gemacht, konsequent die Linie einer

differenzierten Oppositionspolitik zu verfolgen. Bei allem, meine Damen und Herren, was in jeder und sicher auch in der österreichischen Demokratie immer noch zu wünschen übrig bleibt, kann doch nicht bestritten werden, daß wir bei der Weiterentwicklung der Demokratie seit 1970 ein gutes Stück weitergekommen sind. Nicht zuletzt war es ein Abschnitt der Einübung und der Vertiefung demokratischer Grundsätze und Spielregeln.

Hohes Haus! Wenn man so wie ich 28 Abgeordnetenjahre hinter sich hat, kommt man allmählich in das eigene Bilanzierungsstadium. Zu den positivsten Erlebnissen dieser Bilanz zählt schon heute, lasse ich die Negativseite außer acht, jene Fairneß, die ich im Laufe meiner Tätigkeit von andersdenkenden Demokraten aller politischen Lager erlebt und erfahren habe.

Und unter den Namen, die sich für mich mit diesem positiven Erlebnis verbinden, steht Ihr Name, Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky, an vorderster Stelle. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Mögen Ihnen, Herr Bundeskanzler, von dem aufopfernden und kräfteverzehrenden Einsatz, den Sie sich jahrzentelang ohne Rücksicht auf Ihre Person abverlangt haben, genug Kraft und Gesundheit übrigbleiben, um wahrscheinlich zum ersten Mal seit Ihrer Jugend zu erfahren und noch lange, noch viele Jahre, bewußt zu erleben, was es heißt, sich selbst zu gehören und Zeit für sich selbst zu haben.

Möge zudem der Privatmann Dr. Kreisky, der Sie in einigen Wochen sein werden, noch viel Zeit und Muße haben, um die reiche Ernte des anerkannten Staatsmannes in einem gedanklichen Nachvollzug noch einmal einzubringen. *(Anhaltender Beifall bei SPÖ und FPÖ. – Unter allgemeinem Beifall begeben sich die Abgeordneten Graf und Peter zu Altbundeskanzler Dr. Kreisky und übermitteln ihm die besten Wünsche.)* 13.08

Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses

Präsident Mag. Minkowitsch: Die Abgeordneten Dr. Graff und Genossen haben gemäß § 33 Abs. 1 der Geschäftsordnung beantragt, zur Untersuchung des Verdachtes der Rechtsbeugung im Bundesministerium für Finanzen unter den Finanzministern Dr. Androsch und Dr. Salcher einen Untersuchungsausschuß einzusetzen. Die Antragsteller haben die

Präsident Mag. Minkowitsch

Durchführung einer Debatte verlangt. Gemäß § 33 Abs. 2 der Geschäftsordnung finden die Debatte und Abstimmung nach Erledigung der heutigen Tagesordnung statt.

Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Taus. Ich erteile es ihm.

13.09

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hätte dem Herrn Altkanzler Dr. Kreisky einen anderen Tagesordnungspunkt für seine Abschiedsrede, als gerade den zur verstaatlichten Industrie, gewünscht, weil es ein schwieriges, unangenehmes, dramatisches Thema ist, wo Gegensätze aufeinanderprallen und die Frage der weiteren Entwicklung dieser Gruppe der verstaatlichten Industrie für Österreich von entscheidender Bedeutung ist.

Wir stehen heute bei dieser Diskussion über den Jahresbericht 1982 der verstaatlichten Industrie am Ende einer langjährigen Verstaatlichungspolitik, die überwiegend von der Sozialistischen Partei dominiert worden ist. Und die Frage, die wir uns zu stellen haben, ist: Ist dieses Ende, an dem wir stehen, die Chance für einen neuen Anfang? Ich meine, die entscheidende Problematik, vor der wir stehen, ist: Gelingt es in diesem Bereich, einen neuen Anfang zu setzen? Wenn man aber einen neuen Anfang setzen will, dann bleibt einem gar nichts anderes übrig, als sich in wenigen Sätzen zumindest mit der Vergangenheit grundsätzlich auseinanderzusetzen.

Ich möchte hier nur einen Satz sagen. Die verstaatlichte Industrie und ihr heutiger Zustand ist das Scheitern eines jahrzehntealten sozialistischen Traumes. Das, woran Generationen von Sozialisten in Österreich tatsächlich durch Jahrzehnte geglaubt haben, ist an einem Endpunkt angelangt. Der Weg, den die Sozialisten geglaubt haben, mit einer Industriegruppe gehen zu können, ihre politischen Wünsche und Hoffnungen, die sie an die Verstaatlichung, an ihre Verstaatlichungspolitik geknüpft haben, sind gescheitert, und ich stelle vom Rednerpult des Nationalrates aus die Frage: Haben wir die Chance eines neuen Anfanges?

Und nachdem die tagespolitische Diskussion sehr kurzlebig ist, lassen Sie mich nur wenig aus der Programmatik der Sozialistischen Partei zitieren, aus einer Programmatik, wo sich wie ein roter Faden durch die wirtschaftspolitischen Enuntiationen, die

wirtschaftspolitischen Vorstellungen der Sozialisten, ihre Haltung gegenüber der verstaatlichten Industrie durchzieht, die deutlich zeigt, welchen ungeheuren politischen Stellenwert in Ihren Reihen diese verstaatlichte Industrie hat, über deren Sanierung wir in diesem Land in diesen Tagen und Wochen zu reden haben.

Ich beginne hier nur, ohne näher darauf einzugehen, mit dem Linzer Programm des Jahres 1926 wo zu lesen ist: „Mit der Überwindung der Planlosigkeit der kapitalistischen Produktionsweise erlangt das Gemeinwesen erst die Möglichkeit, jedem Arbeitenden ein festes Recht auf seine Arbeitsstelle zu sichern.“ Von dort kommt die Idee des pragmatisierten Arbeitsplatzes in der verstaatlichten Industrie, die man lange diskutiert hat.

Ich stehe nicht an zu sagen, daß wir, gleichgültig ob wir jetzt in Opposition sind oder nicht, von der Vollbeschäftigungsthese in diesem Land nicht abgehen werden. Das heißt also für uns, genauso wie für die Regierung, daß die Sicherung der Arbeitsplätze ein primäres Anliegen ist, ein Abgehen von dieser Linie stellt eine freie Gesellschaftsordnung in Frage. Das Problem ist immer nur, auf welchem Weg.

Und ich gehe dann einen Schritt weiter und mache einen Sprung über 30 Jahre: SPÖ-Programm 1958 — wieder verstaatlichte Industrie —, wo dann schon die Führungsgrundsätze Ihrer Partei in dieser verstaatlichten Industrie zum Durchbruch kommen. Da lese ich: Drei Faktoren haben an der Führung der verstaatlichten Industrie mitzuwirken: erstens die öffentlich-rechtlichen Gebietskörperschaften, vertreten durch Bund, Länder und Gemeinden zweitens die Konsumenten, und zwar sowohl die Letztverbraucher als auch die Weiterverarbeiter, und schließlich drittens die in den Betrieben beschäftigten Arbeiter und Angestellten.

Ich gebe zu, daß dahinter eine durchaus grundsätzliche, vielleicht auch eine sehr menschenfreundliche Haltung stehen mag. Aber durch diese Prinzipien haben Sie zum Teil manche chaotischen Führungsverhältnisse hineingebracht, die nicht zuletzt daran schuld sind, daß wir uns heute hier über die Sanierung der verstaatlichten Industrie zu unterhalten haben.

Ich nehme dann noch das letzte SPÖ-Programm des Jahres 1978 her: Da lese ich im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie den Satz, daß die verstaatlichte Industrie

Dr. Taus

sozialpolitische Experimente vorzubereiten hat und daß die verstaatlichte Industrie diese sozialpolitischen Experimente nicht nur vorbereiten, sondern auch zu erproben hat. Selbst im Jahr 1978 haben Sie noch nicht gesehen, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, daß, ob einem das gefällt oder nicht, diese Führungsgrundsätze, die Sie in Ihrer Programmatik immer niedergelegt haben, überhaupt nicht geeignet sind — überhaupt nicht geeignet sind! —, eine Industriegruppe zu führen, gleichgültig in welchem Wirtschaftssystem.

Daher kann man nur sagen, die Menschen in der Verstaatlichten, gleichgültig wo sie nun stehen, ob sie Arbeiter sind, ob sie Manager sind, ob sie Angestellte sind, sind nicht besser und nicht schlechter als in anderen österreichischen Industrien auch. Das ist gar keine Frage. Es sind die gleichen Österreicher, die da und dort arbeiten. Aber was falsch ist, meine Damen und Herren, sind die Führungsgrundsätze, sind die wirtschaftspolitischen Träume, die Sie Jahrzehnte hindurch geträumt haben und an deren Bahre wir heute in diesem Hohen Hause stehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich könnte Ihnen auch noch aus Ihrer „Reform der österreichischen Wirtschaft“ aus dem Jahr 1968 zitieren, wo Sie die Verstaatlichte zum Motor der österreichischen Wirtschaftsentwicklung machen wollen. Ich mache es nicht, denn ich glaube, es ist genug zitiert, und der rote Faden, die Linie, die sich durchzieht durch Ihre Programmatik, ist eigentlich schon die Erklärung dafür, warum wir heute in einer so entscheidenden Krise dieser Industriegruppe stehen. Aber ich möchte mit dem fortfahren, womit ich begonnen habe: Ist es denkbar, hier einen neuen Ansatz zu setzen, einen neuen Anfang zu finden?

Dr. Grünwald, der Generaldirektor hat es ja gestern so dramatisch gesagt, wie es jemand anderer nicht könnte; ich hätte mich vielleicht sogar gescheut, es hier im Hohen Hause so zu sagen. Er hat gesagt: Wenn man eine verstaatlichte Industrie, eine unabhängige österreichische verstaatlichte Industrie will, dann hat man einfach zuzuschießen.

Ich kann mich erinnern: Vor einigen Jahren, als wir von dieser Stelle aus Ihnen immer wieder vorgeworfen haben, daß Sie im Bereich der Verstaatlichten Ihre Politik nicht fortsetzen können, hat man uns vorgeworfen, daß wir dadurch sogar das Standing der Unternehmungen schädigen, daß wir unter

Umständen hier geschäftsstörend wirken könnten. Wir haben das nie getan — das ist alles nachzulesen —, wir haben niemals irgendein Unternehmen heruntergemacht, wir haben nie ein Unternehmen schlecht gemacht. Aber dramatischer, als es der Generaldirektor der ÖIAG gesagt hat, dramatischer kann man das nicht mehr sagen, und daher zitiere ich es auch von hier, ohne daß da auch nur der geringste Hintergedanke dabei wäre, diesem Mann irgendeinen Tort anzutun. Ich glaube, ich spreche im Namen auch meines Kollegen Graf, daß wir gegen Grünwald überhaupt nichts haben. Aber wir wollen einfach darstellen, worum es in diesem Bereich geht.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich aber auch jetzt ein paar Zahlen sagen, die den Niedergang dieser Unternehmensgruppe hier nun deutlich machen sollen.

Wir haben im Jahr 1970 — ich möchte das mit einem gewissen Stolz vermerken: natürlich unter besseren konjunkturellen Verhältnissen, ich komme darauf zu sprechen — die verstaatlichte Industrie, wie sie sich in der ÖIAG-Bilanz widerspiegelt, in einem relativ guten Zustand übergeben. Das heißt, von der Volkspartei-Mehrheit ging es zur SPÖ-Mehrheit. Sie sehen das an der Bilanz der ÖIAG. Im Jahre 1970, im Jahr 1971 war die ÖIAG überhaupt nicht verschuldet. Kein Schilling Schulden, Hunderte Millionen Schilling auf der Bank, im wesentlichen die gesamten Beteiligungen durch Grundkapital, Rücklagen gedeckt. Ich gebe durchaus zu, es war mein Traum — er ist dann nicht aufgegangen —, daß man von dort einen großen österreichischen multinationalen Industriekonzern hätte aufziehen können, nicht allein nur auf der verstaatlichten Basis, aber die Grundlage war gegeben. Und wenn man sich die Bilanzen und die Unterlagen der ÖIAG aus dieser Zeit anschaut, dann sieht man, diese Chance war da. Sie ist nicht genützt worden.

Wenn wir jetzt darüber reden, daß Ihre Politik gescheitert ist — und ich bitte, das auch nicht polemisch zu verstehen, ich will nicht polemisieren, dazu ist die Situation dort viel zu ernst —, dann wird das durch nichts deutlicher gemacht als auch durch diesen letzten Geschäftsbericht der ÖIAG aus dem Jahr 1982, wo nach all diesen visionären Darstellungen Ihrer Parteiprogramme, die auch Visionen geblieben sind, der nüchterne Satz im Geschäftsbericht steht: „Die ÖIAG-Unternehmensgruppe orientiert sich grundsätzlich an betriebswirtschaftlichen Zielen.“ Dann kommt der Nebensatz: „Sie hat aber stärker

Dr. Taus

als andere Unternehmen und Konzerne auf regionale und soziale Probleme Rücksicht zu nehmen.“

Das heißt, nach 37 Jahren Verstaatlichten-Politik ist zu lesen, daß man ein Unternehmen nur nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen führen kann, nach gar keinen anderen. Ich kann einem Management nichts anderes auftragen, als einen Betrieb nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen zu führen. Das kann ein neuer Anfang sein.

Ich möchte mich auch jetzt aus präjudizialen Gründen nicht auf die zwischen der Regierung und der Österreichischen Volkspartei laufenden Verhandlungen zur verstaatlichten Industrie einlassen, ich möchte auch gar nichts aus dem zugrunde liegenden Papier sagen, ich möchte auch nicht qualifizieren, was drinnen steht, nicht unsere Meinung dazu sagen, aber doch durch einige Zahlen hier darlegen, worum es geht. Diese Zahlen sind in der Öffentlichkeit schon genannt. Ich sage daher nicht eine Zahl, die nicht schon in irgendeiner Zeitung zu lesen gewesen wäre.

Die verstaatlichte Industrie hat in den letzten Jahren an Zuschüssen von Eigentümerseite ungefähr 12 bis 12,5 Milliarden Schilling bekommen, wobei ich Förderung, Bergbauförderung und ähnliches gar nicht dazuzähle. Etwa 12,5 Milliarden Schilling hat sie bekommen, und 16,6 Milliarden Schilling verlangt sie zurzeit, um vielen Unternehmungen das Überleben zu sichern.

Meine Damen und Herren! In der ÖIAG-Bilanz 1982 ist der Buchwert aller Beteiligungen der verstaatlichten Industrie rund 21 Milliarden Schilling. Das heißt also, mit diesen Zuschüssen, die Sie jetzt für die verstaatlichte Industrie von Regierungsseite aus vorschlagen, und mit dem, was in den letzten paar Jahren hineingegeben wurde, hat der österreichische Steuerzahler die verstaatlichte Industrie zu weit mehr als zu den Buchwerten noch einmal gekauft. Das ist die nackte ökonomische Realität.

Die Unternehmungen haben nichts getragen, sie sind seit Jahren im Verlust. Ich leugne nicht, daß bei vielen eine internationale Krise eine Rolle spielt, niemand von uns leugnet das. Aber grosso modo bedeutet das, der österreichische Steuerzahler hat mehr als den Buchwert dieser verstaatlichten Unternehmungen in den vergangenen Jahren noch einmal hinlegen müssen beziehungsweise er muß ihn noch einmal hinlegen, um die ver-

staatlichte Industrie am Leben zu erhalten. Sie müssen sich das bitte vor Augen halten.

Ich wiederhole es: Nicht die Menschen sind es, die schuld daran sind, es sind die falschen, nicht exekutierbaren Grundsätze, die seit Jahrzehnten von Ihrer Partei in der Wirtschaftspolitik verordnet werden. Sie waren nicht richtig, im ÖIAG-Bericht 1982 haben Sie eine dramatische Korrektur dieser Linie.

Es ist die Frage: Was bleibt von Ihrer Wirtschaftspolitik übrig, die Sie vom Linzer Programm herauf bis zum Programm 1978 immer wieder ganz genau mit anderen Formulierungen, aber in der gleichen Linie festgelegt haben? Das ist für Sie eine gewaltige ideologische Niederlage. Ich freue mich nicht darüber, überhaupt nicht. Sie hören auch nicht die Spur von Triumph in meiner Stimme, weil wir damit in eine dramatische Lage in der österreichischen Wirtschaft gekommen sind.

Und wenn das nur alles wäre, wenn das nur der eine Bereich wäre — aber wir werden uns wahrscheinlich mit anderen Fragen auch noch auseinanderzusetzen haben.

Aber, meine Damen und Herren, nun zu den Verhandlungen nur zwei, drei Sätze, ohne in die Sache selbst einzugehen. Ich bin in den letzten Tagen ein bißchen verwirrt worden. Es liegt ein Konzept der ÖIAG vor, über das man streiten kann. Man kann sagen, es ist gut, man kann sagen, es ist schlecht. Die Regierung sagt, sie wird die 16,6 Milliarden auf jeden Fall ins Hohe Haus einbringen, die 16,6 Milliarden werden sicherlich von den Regierungsfractionen in diesem Hohen Hause beschlossen werden.

Und jetzt frage ich: Es liegt ein Konzept der Holding vor, und nun gibt es einfach ein paar Grundprobleme. Die erste Frage, die ich zu wiederholen habe, die wir gestellt haben, die wir auch in der Öffentlichkeit stellen: Ist dieses Konzept der ÖIAG das Konzept der Bundesregierung?

Wir haben jetzt nicht zu rechten und zu entscheiden als Österreichische Volkspartei über ein Konzept der ÖIAG, wir wollen wissen, was die Bundesregierung will. Das ist die erste Frage. Nicht leicht, eine Antwort darauf zu bekommen.

Zweite Frage: Einer der schwierigen Fälle, der Öffentlichkeit bekannt, ist die VEW. In diesem Konzept sind die ÖIAG-Enunziationen zur VEW enthalten.

Dr. Taus

Gestern lese ich in der Zeitung, daß nun im Bereich der VEW zehn Wochen Ruhe sein muß, weil neue Gutachten eingeholt werden. Das heißt also, man kann darüber gar nicht mehr diskutieren, weil neue Gutachten ausgearbeitet werden. Das macht Verhandlungen selbst für gutwillige Verhandlungspartner, und wir nehmen für uns in Anspruch, daß wir das sind, nicht gerade einfach.

Ich habe nur das gesagt, was in den Zeitungen steht, was jeder nachlesen konnte.

Das heißt, wir verhandeln eigentlich über Unterlagen, die keine akzeptierten Unterlagen der Regierung sind. Ich möchte jetzt gar nicht zur Idee der ÖIAG-Konzepte Stellung nehmen, daß eine Ist-Lohn-Runde ausfallen soll. Der Bundeskanzler sagt nun, die wird nicht ausfallen, und ähnliche Dinge mehr.

Ich würde Sie um etwas bitten, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei und vor allem von der Bundesregierung: Seien Sie doch in dieser heiklen Angelegenheit etwas vorsichtiger. Es häufen sich in Österreich in der letzten Zeit zu viele Vorcommis, und es kann uns sehr leicht als kleinem außenhandelsabhängigem Land passieren, daß wir in eine Position kommen, die uns allen sehr, sehr leid tut.

Ich möchte auch hier etwas sehr deutlich sagen: Es war nicht die Österreichische Volkspartei, die eine verstaatlichte Großbank in die öffentliche Diskussion gezogen hat. Keinen Satz haben Sie von uns dazu gehört, nicht einen Satz! Wir sagen auch bis jetzt keinen Satz dazu.

Ich möchte nur die dringende Bitte an Sie, meine Damen und Herren von den Regierungsparteien, richten: Seien Sie mit Ihren Äußerungen vorsichtig. Wir sind ein Land, das rund 7,5 Millionen Einwohner hat, das abhängig ist von all dem, was unsere Nachbarn, unsere Wirtschaftspartner über uns denken, was sie alle glauben, wie die Entwicklung gehen könnte und gehen sollte. Unser internationaler Kredit ist rasch verbraucht, unser nationaler und internationaler Kredit.

Damit möchte ich dieses Thema schon beendet haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun darf ich vielleicht ein paar Sätze zur Industriepolitik sagen. Der Herr Bundeskanzler hat an unseren Bundesparteiboss Dr. Mock ein Schreiben gerichtet, in dem steht, daß man, zusammen mit diesem Verstaatlich-

ten-Paket über Industriepolitik, auch generell verhandeln soll.

Ich möchte ein paar Sätze dazu sagen, weil ich in der Öffentlichkeit schon wieder ein paar Töne gehört habe, die mir nicht gefallen. Einmal hieß es quasi, die Vertreter der ÖVP wollten einen Kuhhandel beginnen, das heißt der übliche Abtausch: Gib 16 Milliarden gegen 1 Milliarde oder gegen 2 Milliarden oder so ähnlich.

Ich glaube, ich kann hier, nachdem mein Freund Robert Graf heute hier eine andere Aufgabe zu erfüllen hatte, sagen: Niemand von uns denkt an einen Kuhhandel, niemand von uns denkt an ein Junktim, und niemand von uns hat in den bisherigen Verhandlungen auch nur mit einem Satz gesagt, daß wir irgendwo irgend etwas junktimieren wollen, das nicht wirtschaftspolitisch für alles, was Wirtschaft bedeutet, Geltung hätte.

Also um es industriepolitisch zu sagen: Alles das, worüber wir vielleicht in Zukunft bei diesen Verhandlungen diskutieren werden, sind Dinge, die sowohl für die Verstaatlichte als auch für andere gelten — generell, wenn Sie das wollen. Wenn Sie es nicht wollen, werden wir auch darüber nicht reden.

Wir hätten nur nicht gern, daß auf Regierungsseite von Kuhhandel gesprochen wird, das erschwert Verhandlungen, das erschwert die Verhandlungsführung. Und ich glaube, in dieser ernsten Lage hat niemand von uns ein Interesse, daß derlei Dinge in die Öffentlichkeit hinausgehen, die noch dazu der Wahrheit nicht entsprechen. Hier sollte man etwas vorsichtiger sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun, meine Damen und Herren, lassen Sie mich nur ein paar grundsätzliche Sätze sagen, warum wir meinen, was man einmal grundsätzlich anerkennen sollte.

In dem ÖIAG-Papier steht, daß man Betriebe nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen zu führen habe. Wir haben nie etwas anderes gesagt, und man hat uns deswegen manchmal von Ihrer Seite den Stempel des Unsozialen und ähnliches aufzudrücken versucht. Sie sehen nun selber ein, daß wir mit unserer Linie so unrecht nicht gehabt haben.

Wir stehen hier — wir von der Österreichischen Volkspartei wollen es jedenfalls so sehen — an einem neuen Anfang, und da hätte ich gerne, daß man ein paar Dinge anerkennt, über die man reden kann.

Dr. Taus

Eine der internationalen Konkurrenz ausgesetzte Wirtschaft wie die österreichische, die Unternehmungen hat, die der internationalen Konkurrenz ausgesetzt sind, so eine Wirtschaft und so ein Unternehmen sind nur gut, wenn sie trotz dieser Konkurrenz nachhaltig in der Lage sind Gewinne zu machen und Gewinne auszuschütten. Wenn es das nicht macht und nicht ausschüttet, ist das Unternehmen auf die Dauer nicht lebensfähig. Wir wollen das nur als Prinzip anerkannt haben. Das ist ein Prinzip, um das es hier geht. Nun kann man sagen: Was bedeutet das in der Verstaatlichten? Die ÖIAG hat es ja hineingeschrieben — es stand auch in der Zeitung —, daß eine ganze Reihe von Produktionsstätten geschlossen werden soll und ähnliches.

Meine Damen und Herren! Hier muß man dann sehr sauber unterscheiden: Will man aus sozialen und regionalen Gründen bestimmte unwirtschaftliche Produktionen aufrechterhalten, dann muß man das deutlich sagen und muß auch Fristen geben, wie lang das möglich ist, weil das auf die Dauer nicht geht.

Ich will ja nicht weiter zitieren, aber ich habe hier zufällig noch in letzter Minute eine Äußerung von Altkanzler Dr. Kreisky aus dem Wahlkampf gefunden:

„Wir werden nicht zulassen, daß Industriefriedhöfe entstehen. Es wird kein Standort der verstaatlichten Industrie zugesperrt.“

Nun steht im Konzept der ÖIAG, daß unrentable Produktionen geschlossen werden müssen.

Das heißt, alle Ihre Versprechungen, begonnen vom Programm 1926 an, haben nicht gehalten. Wobei ich Ihnen glaube, daß Sie es ernst gemeint haben. Ich glaube es Ihnen, ich bin überzeugt davon. Da haben ja Millionen Menschen ihr ganzes Leben lang für diese Prinzipien gekämpft. Ich stelle mir durchaus vor, daß es eine furchtbare Erkenntnis sein muß, wenn man nun sieht: Das stimmt ja alles nicht, woran wir geglaubt haben. Ich verstehe das. Man muß es sich einbekennen, man muß sagen: Ein neuer Anfang, ein neuer Weg soll gemacht werden.

Niemand hat ein Interesse, daß Menschen auf der Straße stehen. Das heißt, wenn man sagen will, Standorte kann man aus regionalen Gründen nicht schließen — nicht aus ökonomischen Gründen —, dann muß das deutlich gesagt werden.

Es muß auch deutlich gesagt werden, aus welchem Topf es finanziert wird. Das geht nicht aus dem unternehmerischen Bereich heraus. Das ist nicht der ÖIAG hinaufzudividieren. Man kann nicht sagen: Das muß sie machen.

Es ist auch ein schwerer Fehler — ich sage Ihnen auch das —, nichts anderes in der Verstaatlichten zu machen, als einfach von Jahr zu Jahr Bilanzlöcher zu stopfen. Das ist unmöglich. Das funktioniert nicht auf die Dauer, und das bringt Ihnen die Wende in diesen unternehmerischen Bereich nicht hinein, die Sie gerne haben wollen und die auch wir gerne haben wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In unserem ökonomischen System — ich glaube gar nicht, daß es das beste aller möglichen ist, vielleicht fällt uns irgendwann einmal ein besseres ein, im Moment schaut es nicht so aus, alle anderen funktionierenden Systeme oder alle anderen realen Systeme haben sich als schlechter erwiesen als das der westlichen Welt — ist nun einmal der Gewinn eine bestimmte Richtschnur des ökonomischen Erfolges und auch des Fortschrittes. Daher müssen wir akzeptieren, daß es diese Gewinne gibt und geben muß.

Ich stehe nicht an, zu sagen, daß man politisch dann darüber diskutieren kann, wie diese Gewinne verwendet werden. Da werden die einen sagen: Das ist voll und ganz formal dem Eigentümer zu geben. Da werden die anderen sagen: Das wollen wir anders verteilt haben. Das ist eine politische Aussage.

Aber das enthebt niemand in unserer Ordnung — überhaupt in einem so kleinen Land wie Österreich, das so auf das angewiesen ist, was rundherum passiert — der Aufgabe, einfach zu verlangen, daß Gewinne erzielt werden.

Wenn das nicht möglich ist, gibt es eine andere Position. Da gibt es die Position, daß wir sagen müssen: Aus sozialen Gründen wird ein Standort gehalten. Das hat dann mit Wirtschaftspolitik nichts mehr zu tun. Das ist reine Regional- und Sozialpolitik. Ich möchte das auch einmal hier deutlich machen.

Das zweite ist, daß wir sie um etwas bitten. Ich sage das ausdrücklich so, ohne daß das als Unterwerfungsgeste mißverstanden werden soll. Akzeptieren Sie einmal — und das ist gegen Ihre bisherige Ideologie —, daß unternehmerische Tätigkeit in einem freien System einfach unerlässlich ist. Wobei das nichts zu tun hat mit traditionellen Haltun-

Dr. Taus

gen, nichts damit zu tun hat, daß eventuell etwas historisch gewachsen ist, nichts zu tun hat mit Klassenschichtung. Trachten Sie — auch als Voraussetzung, an der uns etwas liegt —, unternehmerische Tätigkeit im weitesten Sinn, ob verstaatlicht oder privat, völlig gleichgültig, zu fördern, jene Menschen, die das wollen, die bereit sind, das zu tun, jene Kreativität. Denn bisher war es ja so, daß diese unternehmerische Tätigkeit heruntergemacht wurde; langsam erst gibt es eine Änderung. Das ist die entscheidende Frage, Herr Klubobmann, auch wenn Sie jetzt mit dem Kopf schütteln. Ich habe ja Ihre Programme gelesen. Sie wissen, ich bin ein eifriger Leser. Ich habe mich mit der Programmatik der SPÖ seit vielen Jahren auseinandergesetzt. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Wille: Falsch gedeutet!)*

Nein. Da müssen Sie sozialistische Programmatik umdeuten. Ich weiß nicht, ob Sie heute reden werden, ich habe noch nicht auf die Liste geschaut. Sie können das dann von hier sagen, was ich falsch gedeutet habe. *(Abg. Wille: Ich habe gesagt, der Unternehmer ist ein Reichtum der Gesellschaft! Wir sind uns völlig einig!)* Sie haben es gesagt, ich akzeptiere es. Aber, Herr Abgeordneter Wille, ich kann Sie ja nicht loben. Ich fange ja an, Ihnen zu schaden, und Sie wissen, daß ich das nicht will. Das will ich nicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das ist das zweite. Das heißt, ich muß Menschen ermuntern, in diese Laufbahn hineinzugehen, egal, wo sie herkommen, aus welcher Schicht sie stammen. Das ist eine entscheidende Frage für den Fortschritt aller und für den Fortschritt der Gesellschaft.

Und nun kommt etwas — ich gebe zu, das ist ein Reizthema; nicht, daß ich es konkret ausformuliere, vielleicht können wir darüber reden —: Sie haben in diesem Papier, das uns zugeschickt wurde, das anlässlich der Pressekonferenz der Bundesregierung den Journalisten überreicht wurde, hinten ein paar Punkte drinnen, die in den Unternehmensbereich hineingehen. Ich hoffe — ich weiß es nicht, das werden Sie uns schon noch sagen —, das ist nicht das, was Sie unter Industriepolitik verstehen. Da steht zum Beispiel — ich will im Detail nicht darauf eingehen, aber eines steht drinnen —: Begünstigung des nicht entnommenen Gewinnes bei Kleinen und Mittleren.

Da sind wir genau — in meinen Augen — auf dem falschen industriepolitischen Trip.

Wir haben viele Jahrzehnte hindurch die Innenfinanzierung begünstigt. Da sind wir gut gefahren. Wir können die Innenfinanzierung jetzt nicht in Schwierigkeiten bringen, das soll gar nicht geschehen. Nur, meine Damen und Herren, wenn wir einen Risikokapitalmarkt haben wollen, dann muß ich sagen: Wir müssen den auszuschüttenden Gewinn begünstigen.

Das klingt zunächst einmal ungeheuer kapitalistisch oder wie immer man das nun verteufeln will. Mir ist das gleichgültig. Aber jeder weiß, wir brauchen einen Risikokapitalmarkt. Den bekomme ich nur, wenn Menschen sagen: Ich opfere einen Teil meiner Ersparnisse, ich lege sie mir nicht nur auf ein Sparguthaben oder wohin, wo ich glaube, daß es sicher ist. Ich riskiere einmal etwas, ich gehe dort hinein. — Ja dann muß er was dafür haben, und zwar muß er mehr haben, als wenn er es in sogenannte sichere Sparformen hineinlegt.

Daher ist der Ansatz ökonomisch nicht richtig, und zwar wirtschaftspolitisch gesehen, in bezug auf das, was man strategisch erreichen will.

Industriepolitik: Ein nächster Punkt, den ich ganz gerne hier noch angeschnitten hätte. Dazu braucht man bestimmte Institutionen. Auch darüber sollte man einmal reden.

Ich stehe nicht an, zu sagen: Keine komplizierten Kreditaktionen mit Punktesystemen und Bewertungen vom grünen Tisch aus, sondern sagen Sie als Regierung: wer etwas in bestimmten Bereichen unternimmt, dem wird ein Zuschuß gegeben. Und da gebe ich der Regierung das Recht — darum regiert sie, sie hat eine Mehrheit im Parlament —, zu sagen: Ich will diesen und jenen Bereich unserer Wirtschaft fördern, daß es dort weitergeht. Da kann man darüber diskutieren, ob das richtig oder falsch ist. Wenn wir der Meinung sind, daß diese Programme nicht richtig sind und daß die Branchen, die Sie fördern wollen oder wie immer Sie es machen, die falschen sind, dann werden wir es Ihnen von vornherein sagen. Aber das Prinzip spreche ich Ihnen nicht ab. Und dann sagen Sie ganz einfach: Wenn der etwas macht in jenem Bereich, dann bekommt er eben 20 Prozent oder 30 Prozent ohne lange Überlegungen. Wenn ich dann eine Trefferwahrscheinlichkeit von — weiß ich — 15, 20 Prozent habe bei diesen Förderungen — die sehr klein sein können —, habe ich Ungeheures für die Änderung der Industriestruktur getan, ohne daß ich große Apparate brauche. Zwei, drei Institutionen im

Dr. Taus

Wettbewerb können derlei Dinge machen, weil sie selber ja auch etwas mitriskieren müssen. Man muß immer möglichst viele ins Risiko mit einbinden, dann wird es funktionieren. Darüber kann man mit uns reden.

Und dann hätte ich ganz gerne, daß man über Technologie einmal redet, und zwar über Technologiepolitik. Ich sage Ihnen gleich vorneweg, ohne daß ich irgend jemand der Beteiligten da den Nipf nehmen will: Ich halte nichts von Innovationsagenturen und ähnlichem. Das hat ja noch nie funktioniert, warum soll das auf einmal funktionieren. Wobei ich nie sage, daß etwas Neues nicht funktionieren kann. Das geht aber ganz anders. Funktionieren tut immer nur etwas, wo ich letztlich im Gewinn- und Verlustsystem stehe, wo der Vorteil und der Nachteil berechenbar sind — nach unserem System. Es geht nicht anders. Und alles, was ich irgendwo bürokratisiere, hat schon den Keim der Langeweile in sich. Schade um das Geld.

Ich bin sogar dafür, daß man jetzt im Bereich des Umweltschutzes etwas macht. Ich bin sogar dafür, daß man sehr viel macht. Ich weiß schon, daß auch nicht jeder meiner Freunde dem zustimmen wird, was ich jetzt sage. Aber ich sage Ihnen: Wieder ein neuer Fonds, wieder eine neue Bürokratie. Eigentlich hat der Wasserwirtschaftsfonds gar nicht so übel gearbeitet. Dort hätte man einen Ausgangspunkt gehabt, etwas weiter auszubauen. Jetzt macht man wieder etwas Neues, wieder eine neue Bürokratie, wieder neue Entscheidungsstrukturen. Was soll das? Nicht, daß ich dem Herrn Minister Steyrer Kompetenzen nicht gönne, er soll sie haben. Aber da geht es ja um Effizienzen, da geht es ja darum, was vernünftig und zweckmäßig in diesem Bereich jeweils dabei herauskommt.

Das sind die Dinge, wo ich ganz kurz, ohne irgend etwas zu präjudizieren, sagen möchte, wo ich glaube, daß der Weg industriepolitisch für unser Land langgehen könnte.

Vielleicht jetzt zum Schluß ein paar Sätze dazu. Da wird vielleicht der eine oder der andere nicht zufrieden sein. Aber ich nehme es aus Ihrem ideologischen Jargon. Was wir mit unserer Industriepolitik meiner Meinung nach tun müssen, ist, unsere Produktivkräfte wieder zu entfesseln. Das hat nichts mit Umweltdingen zu tun, das wird sich in Zukunft auf einem anderen Niveau entfesseln, auf der Grundlage einer anderen neuen Technologie, wo man durchaus Dinge, die man für gefährlich hält, abschaffen kann. Das ist eine gesetzliche Aufgabe, das ist gar nichts

anderes. Man soll sich nicht den Kopf darüber zerbrechen und weiß Gott eine Philosophie daraus machen über Dinge, die nach dem jeweiligen Stand des Wissens regelbar sind. Etwas anderes haben Menschen nie gekonnt. Sie können nur auf Grund ihres jeweiligen Wissens bestimmte Dinge regeln.

Die Produktivkräfte zu entfesseln, das ist die Frage der Industriepolitik, die wir brauchen. Ich habe es x-mal in diesem Haus gesagt, man kann es gar nicht oft genug sagen. Wir haben einmal fast 690 000 Industriebeschäftigte gehabt. Das war im Jahr 1973, als der Schwung aus den sechziger Jahren herübergereicht hat. Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir haben im Moment ungefähr 560 000. Vielleicht sind es schon weniger, vielleicht sind es nur mehr 550 000 oder 555 000.

Das heißt, wir haben 120 000 bis 130 000 Menschen in diesem Bereich verloren, in einem Bereich, der darüber entscheiden wird, wie die Österreicher in zehn oder in 20 Jahren leben werden. Wenn wir nämlich keine leistungsfähige Industrie haben, dann gibt es keine leistungsfähige Wirtschaft, meine Damen und Herren! Das sage ich nicht, weil ich einen großen Teil meines Lebens in der Industrie verbracht habe, ich war auch in anderen Bereichen. Es ist so, darüber gibt es kein Diskutieren. Wenn ich Industrien habe, die nichts mehr tragen, dann kann ich mir weder das soziale Netz leisten noch all die schönen Dinge, die im Lauf der Jahrzehnte aufgebaut worden sind und auf die niemand von uns verzichten will. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daher glaube ich: Wenn man heute über Verstaatlichtenpolitik redet, ist die größere Regierungspartei in einer nicht leichten Situation. Zugeben müssen, geirrt zu haben, ist in der Politik immer sehr schwierig. Es ist vielleicht in der Politik schwieriger als anderswo, wo man doch in der Politik eher undifferenziert — leider undifferenziert — argumentiert. Aber Sie müssen es zugeben. Wenn das möglich ist und wir in die schwierige Situation der nächsten Jahre — und es ist ja keine Frage, daß das sein wird — hineingehen wollen mit einem neuen Anfang, dann müssen Sie Ihre industriepolitischen Ansätze überdenken.

Auch wir sind bereit, das zu tun. Es war auch nicht immer alles richtig, was wir gesagt haben; jeder weiß das. Aber im Prinzip müssen wir eines wissen: Wenn wir die Lage für die verstaatlichte Industrie bewältigen wollen, dann ist das bloße Stopfen von Bilanzlück-

Dr. Taus

ken, das bloße Nachwerfen von Liquidität der falsche Weg. Da ändert sich nichts, da wird weiter festgefroren. Wir müssen schauen, daß die Unternehmungen anders strukturiert werden. Da werden Sie sagen: Jawohl – ich kenne das Argument schon –, da ist im Finalbereich von der ÖVP irgendeinmal verhindert worden, daß die Verstaatlichte hinein kann.

Meine Damen und Herren! Das mag sein. Ich kenne diese Diskussion. Aber seit dem Jahr 1966 ist diese Diskussion nicht mehr geführt worden. Seit dem Jahre 1966 war jede Chance da, das zu machen. Und die Verstaatlichte hat es auch gemacht. Sie hat ja nur mehr einen relativ geringen Teil ihrer Produktion, verglichen mit damals, der grundstofforientiert ist. Das Problem ist nur: Die Prinzipien, die Sie bisher in der Verstaatlichtenpolitik verfolgt haben, haben dazu geführt, daß viele dieser Versuche auch nicht erfolgreich gewesen sind. Das ist die Problematik, und nicht, daß Sie nicht in die Finalindustrie hinein durften. Sie sind ja hineingegangen. Schauen Sie sich doch die Beteiligungsliste der ÖIAG an – viele Private sind gekauft worden –, und sagen Sie, was daraus geworden ist. Das ist die Problematik.

Daher geht es ja darum, daß wir darüber reden, die Grundsätze der Führung und die Grundsätze der Industriepolitik besprechen. Wir sind im Interesse dieses Landes dazu bereit, und wir werden sehen, was dabei herauskommt. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.45

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Rechberger. Ich erteile es ihm.

13.45

Abgeordneter **Rechberger** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich mit den Ausführungen zum Bericht des Bundeskanzlers über die verstaatlichte Industrie beginne, möchte ich mir erlauben, von dieser Stelle aus in einer schwierigen Situation in der Eisen- und Stahlindustrie und in der gesamten verstaatlichten Industrie unserem Altbundeskanzler Dr. Bruno Kreisky für seinen unermüdlichen Einsatz in der Zeit seiner Regierung und dafür zu danken, daß er zu jeder Stunde und an jedem Tag für die Probleme der Menschen in den verstaatlichten Unternehmungen Zeit gefunden hat und sich mit diesen Problemen wirklich optimal beschäftigt hat. Herzlichen Dank für diesen Einsatz! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn heute der Bericht des Bundeskanz-

lers zur Lage der verstaatlichten Industrie zur Diskussion steht, geschieht das sicherlich zu einem Zeitpunkt, wo große Schwierigkeiten in allen Bereichen durch die weltwirtschaftliche Lage gegeben sind.

Herr Abgeordneter Taus, ich glaube, wir brauchen hier nicht darüber zu streiten, wer zugeben soll, gescheitert zu sein oder nicht. Ich meine, daß die Einflußgrößen, welche in den Eisen- und Stahlbetrieben in der verstaatlichten Industrie weltweit hereingebrochen sind, in Österreich und von dieser Regierung am besten gemeistert wurden, zumindest bis zu diesem Zeitpunkt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn man den Allgemeinen Teil des Berichtes nachliest, kann man folgende Interpretationen finden:

„1982 sank das Bruttonationalprodukt in den OECD-Ländern um 0,2 Prozent. 1981 war noch ein Wachstum von 1,5 Prozent erzielt worden.“

„Als wichtigstes Phänomen der internationalen wirtschaftlichen Entwicklung ist die weitere Verschlechterung der Arbeitsmarktsituation zu bezeichnen: die Arbeitslosenraten sind in den europäischen OECD-Ländern von 6 Prozent im Jahr 1980 auf 9,6 Prozent im Juli 1982 angestiegen.“ Und haben sich seit diesem Zeitpunkt eigentlich dramatisch verschärft.

„Die wirtschaftliche Entwicklung 1982 war durch eine Rezession geprägt, die überdies noch durch Strukturschwierigkeiten in einigen wichtigen Schlüsselbranchen (z. B. Stahl, Petrochemie) verschärft wurde.“

„Der Welthandel schrumpfte 1982 mengenmäßig um 2 Prozent, wertmäßig um 6 Prozent. Die Importe der OPEC-Länder sanken um 1 Prozent, der Staatshandelsländer um über 6 Prozent und der Entwicklungsländer um 7 Prozent.“

Die international ungünstige Situation ist für Österreich, insbesondere aber für die stark exportabhängige verstaatlichte Industrie, nicht ohne Auswirkungen geblieben.“

Hiezu ist auch zu sagen, daß der Bericht des Bundeskanzlers über die verstaatlichten Unternehmungen 1982 einstimmig in der Ausschusssitzung zur Kenntnis genommen wurde. Das heißt, alle drei Parteien haben sich mit diesen grundsätzlichen Formulierungen einverstanden erklärt und diese Situation auch richtig erkannt.

Rechberger

Ich möchte aber auch hinzufügen, man möchte es immer gern so darstellen, daß die verstaatlichte Industrie eine Besonderheit sei und dementsprechend zu beurteilen wäre.

Ich möchte sehr klar und deutlich sagen: Hinsichtlich der Unternehmensorgane kann man zumindest zu 50 Prozent heute noch aussprechen, daß seitens der großen Oppositionspartei Führungskräfte tätig sind, ob als Generaldirektoren, ob als Aufsichtsratsvorsitzende oder in anderen Bereichen. Das soll zumindest die Gleichwertigkeit dieser Dinge darstellen.

Ich möchte auch noch hinzufügen: Ich persönlich bin der Meinung, daß die weltweite Eisen- und Stahlkrise, in die wir voll eingebunden sind, die voll auf Österreich durchgeschlagen hat, bis zum jetzigen Zeitpunkt — wir glauben, daß das auch in Zukunft so sein wird —, von uns am besten gemeistert wurde. Das wird deutlich, wenn man sich die Vergleichszahlen anderer Länder ansieht, wenn man sieht, welche Probleme sich in der europäischen Stahlindustrie allein auf dem Beschäftigungssektor ergeben haben. Wenn noch im Jahre 1974 792 000 Beschäftigte in der Eisen- und Stahlindustrie der EG tätig waren, so sind es im Juni 1983 nur mehr 496 800 gewesen, also ein Rückgang von 295 200 Beschäftigten oder 37 Prozent. Es wird uns gesagt, in der EG-Kommission rechne man für die nächsten vier Jahre, bis 1986, mit einem weiteren Verlust von 150 000 Stahlarbeitsplätzen.

Besonders dramatisch stellt sich die Situation auch in der britischen Stahlindustrie dar. Waren im Jahr 1974 noch 197 700 Beschäftigte in der britischen Stahlindustrie tätig, so sind es im Juni 1983 67 400 oder um 130 300 weniger.

Eine ähnliche Statistik liegt seitens der US-Stahlindustrie vor.

Im VOEST-Alpine-Konzern ohne VEW — wir haben ja auf Grund der Spezialität des Edelstahlgeschäftes einen höheren Rückgang der Beschäftigung aufzuweisen — gab es im Jahr 1974 57 048 und im Juni 1983 52 659 Beschäftigte; ein Rückgang also von 4 389 oder 8 Prozent. Das ist zumindest ein Beweis dafür, daß wir diese schwierige Situation am besten gemeistert haben.

Wenn ich dann auch die Situation auf dem Subventions- oder Zuschußsektor für diese Stahlindustrie in Europa anschau, möchte ich sagen: Wir können mit ruhigem Gewissen

der Zuführung der 16,6 Milliarden Schilling, die die Regierung gestern beschlossen hat und die in den nächsten Tagen und Wochen die Beratungen bzw. Ausschüsse passieren wird, zustimmen, um eine weitere Voraussetzung für die so traditionsreiche Eisen- und Stahlindustrie Österreichs von der finanziellen Seite her zu gewährleisten.

Ich möchte aber nicht versäumen, auch die Subventionen anderer europäischer Staaten für ihre Stahlindustrie anzuführen und mit Ziffern zu belegen:

Für die Periode 1975 bis 1979 werden die Subventionen in den Ländern Belgien, Frankreich, Großbritannien und Italien mit rund 200 Milliarden Schilling angegeben.

Für die Periode 1980 bis 1982 liegen auf Grund der Einführung des Subventionskodexes folgende Daten vor: Belgien 30 Milliarden, Dänemark 1,5 Milliarden, Bundesrepublik 10,5 Milliarden, Frankreich 69,9 Milliarden, Luxemburg 2,7 Milliarden, Niederlande 1,5 Milliarden, Großbritannien 35,2, Italien 12,7 plus 100 Milliarden Schilling Kapitalzuführung und Irland 1 Milliarde Schilling.

Insgesamt wurden daher von der EG-Kommission im Zeitraum 1980 bis 1982 nationale Beihilfen von rund 165 Milliarden Schilling genehmigt.

Der in der Länderaufteilung angeführte Betrag für Italien — das habe ich schon erwähnt — ist insoweit zu korrigieren, als eine Kapitalerhöhung um 100 Milliarden Schilling erfolgte.

Periode 1983 bis 1985: Mitte 1983 wurden in der EG-Kommission für die EG-Stahlindustrie weitere 400 Milliarden Schilling an Beihilfen genehmigt.

Selbst bei einer vorsichtigen Beurteilung — es ist nicht auszuschließen, daß bei den oben dargestellten Rechnungen nicht sämtliche denkbaren Unterstützungsformen berücksichtigt wurden — kommt es daher für den Gesamtzeitraum 1975 bis 1985 innerhalb der EG zu einer Totalsubvention von rund 850 Milliarden Schilling. Ich glaube, es ist richtig und billig, das in dieser Form anzuführen, um die Gewichtigkeit der Gesamtsituation darzustellen.

Nun möchte ich noch einige sehr allgemeine Formulierungen auch zur dritten Strukturkonzeption in der VEW hinzufügen: Als Belegschaftsvertreter und Betriebsratsob-

Rechberger

mann kann ich grundsätzlich sagen, daß dieses dritte Strukturkonzept für die VEW in dieser Situation eine Katastrophe bedeutet, allein was die Auswirkungen der Freisetzung von Arbeitnehmern betrifft. Es gilt für alle Standorte das gleiche, und ich wehre mich persönlich dagegen, wenn jetzt die Betroffenen – vielleicht aus mangelnder Solidarität – Schwierigkeiten bekommen sollten bzw. die Arbeitnehmer in Schwierigkeiten geraten.

Deshalb haben auch die Gewerkschaft Metall, Bergbau und Energie und die Privatangestelltengewerkschaft ein Expertenteam beauftragt, bei diesem dritten Strukturkonzept die regionalen Probleme, die Auswirkungen auf die Region, auf die Gemeinde bzw. die Stadt zu untersuchen, um eine Gesamtkonzeption für die Verhandlungen, die zu führen sind, vorzubereiten.

Es hat ja schon vor vielen Monaten Zentralbetriebsratsobmann Gruber erklärt, wir Arbeitnehmervertreter werden mindestens so viel Zeit für die Beurteilung dieses dritten Strukturkonzeptes brauchen wie diejenigen in den Vorständen, die dieses dritte Strukturkonzept vorgelegt haben; deshalb der Zeitraum von zehn Wochen. Es geht um ein Gegengutachten bzw. die Grundlage der Verhandlungen der Gewerkschaften, die unter der Führung des Expertenteams von Universitätsprofessor Dr. Helmut Detter stehen werden. Es geht darum, gleichwertige Voraussetzungen für die Verhandlungen, die einfach auf Grund der Arbeitsverfassung und der Mitbestimmung zu führen sind, zu bekommen.

Ich möchte es aber nicht verabsäumen, auch darauf hinzuweisen – dazu bekennen sich außer mir auch alle, die mit mir gemeinsam versuchen, diese für die Arbeitnehmer schwierige Situation positiv zu beeinflussen –, daß die verstaatlichte Industrie keine eigene Körperschaft ist. Die verstaatlichte Industrie gehört genauso zur Wirtschaft Österreichs wie jeder andere Betrieb, und wir sehen die Wirtschaft in Österreich als ein Ganzes. Es gibt ja viele Arten von Unterstützung und Hilfen, die allen Gruppen in unserer Republik gewährt werden. Es geschieht ja ohne Neid, auch wenn man diese Dinge hier ausspricht. Wir sind ja auch nicht den Kolleginnen und Kollegen in den landwirtschaftlichen Betrieben oder in anderen Betrieben, die Zuschüsse und Unterstützungen erhalten, neidig, sondern wir stellen nur fest: In einer schwierigen Situation haben wir auch auf Grund unserer Leistungen, welche in guten Zeiten erbracht wurden, auch ein Recht dar-

auf, Unterstützungen zu bekommen, um einfach die schwierige Situation zu überbrücken.

Wenn ich vorher gesagt habe, daß wir die Wirtschaft als ein Ganzes sehen, dann möchte ich hier sehr deutlich sagen, daß die verstaatlichte Industrie an die gesamte österreichische Wirtschaft enorme Zulieferaufträge vergibt. Wir haben versucht, hierzu eine Statistik aufzustellen: Seit 1970 haben die verstaatlichten Unternehmungen rund 250 Milliarden Schilling an Privatfirmen für Zulieferungen weitergegeben und damit sicherlich auch einen erheblichen Beitrag geleistet, die Arbeitsplätze in diesen Bereichen zu sichern und zu erhalten. Im Jahr 1981 waren es allein 25,6 Milliarden Schilling, von denen der VOEST-Alpine-Konzern 13 Milliarden an 5 000 bis 6 000 Firmen durch Zulieferaufträge vergeben hat, die SGP mit 1,3 Milliarden Schilling an 3 000 Firmen, die Elin mit 2,6 Milliarden Schilling an 5 000 bis 7 000 Firmen. Man könnte diese Liste weiter fortsetzen. Sie soll beispielhaft zeigen, welche große Zulieferaufträge an die private Industrie und an Unternehmungen in Österreich seitens der verstaatlichten Unternehmungen erfolgen.

Ich möchte von dieser Stelle aus auch nicht verhehlen – ich mache das Angebot sicherlich sehr offiziell –, daß wir die ÖVP zur Zustimmung zu diesen 16,6 Milliarden Schilling auf Grund verschiedener Überlegungen einladen. Wir wollen hier nicht in den Vordergrund stellen, daß es Landeshauptleute gibt, die jetzt und schon vor einiger Zeit erklärt haben, sie würden sich dafür einsetzen, daß diese Zustimmung zustande kommt.

Ich möchte hier nicht unerwähnt lassen, daß wir seitens des Landes Steiermark von Landeshauptmann Krainer 200 Millionen Schilling als Unterstützung bekommen haben. Wir warten als VEW-Arbeitnehmer noch auf die Zusage des Landes Niederösterreich. Es wäre jetzt vielleicht der gegebenste Zeitpunkt dafür, diese vor vielen Jahren zugesagten zweimal 50 Millionen Schilling als Beihilfe des Landes Niederösterreich für die verstaatlichte Industrie oder für die Vereinigten Edelstahlwerke zu gewähren.

Ich möchte aber auch nicht verhehlen – wir wissen das auch –, daß es sogar in Niederösterreich eine Regierungsvorlage zur Wirtschaftsförderung gibt, in der ausdrücklich formuliert ist, daß die verstaatlichten Unternehmungen ausgenommen sind. Ich hoffe, daß diese Regierungsvorlage nicht beschlossen wird, und wir würden uns sehr freuen, wenn diese Unterstützung für die Ver-

Rechberger

einigten Edelstahlwerke auch seitens des Landes Niederösterreich gewährt werden würde. (*Abg. Vetter: Ist schon einmal etwas verlangt worden?*) Es gibt Aussagen des Landeshauptmannes Ludwig, die ich selbst gehört habe. (*Abg. Vetter: Gibt es eine Forderung an das Land Niederösterreich?*) Sicherlich gibt es Forderungen. Wenn der Landeshauptmann von Niederösterreich 50 Millionen Schilling auf zwei Raten zusteht, also zweimal 50 Millionen Schilling, so ist das eine Zusage, die man nicht herunterspielen kann. Das möchte ich sehr nachdrücklich sagen.

Ich möchte auch noch auf die verstaatlichte Industrie in der Frage der Facharbeiterausbildung, in der Frage der Einstellung von Lehrlingen Bezug nehmen. Man kann heute genau sagen, daß die verstaatlichten Unternehmungen im Jahre 1982 allein 5 220 Lehrlinge in Ausbildung hatten. Dr. Kreisky wies darauf hin, daß im heurigen Jahr die gleiche Anzahl von Lehrlingen eingestellt wurde wie in der Vergangenheit, obwohl die wirtschaftliche Situation wesentlich schlechter war. Dadurch wurde uns die Möglichkeit gegeben, einen erheblichen Beitrag zu leisten, daß die Jugendarbeitslosigkeit nicht noch größer geworden ist. Wir können heute feststellen, daß die Facharbeiter, die aus unseren Lehrwerkstätten in die Betriebe hinausgehen, ein fundiertes Wissen und einen hochausgebildeten Facharbeitergrad besitzen.

Nebenbei möchte ich nur noch bemerken, da von Zeit zu Zeit Hinweise getätigt werden, daß manche dieser jungen Frauen, wo wir den Versuch unternommen haben, sie in Facharbeiterberufen auszubilden, bis heute ausgezeichnete Leistungen vollbringen. Keine einzige wurde bisher in unserem Bereich nach der Behaltspflicht weggegeben, sondern sie arbeiten alle in den Betrieben. Es kann passieren — man kann durchaus sagen: in kleinen Prozentsätzen —, daß nicht immer von Beginn an der entsprechende Facharbeiterarbeitsplatz zur Verfügung steht, aber im Anschluß daran wird sofort der Einsatz im erlernten Beruf vorgenommen.

Ich möchte das deshalb sagen, weil ich glaube, daß dieser Versuch, der hier in der Mädchenausbildung in Facharbeiterberufen unternommen wurde, ein hervorragendes Ergebnis gebracht hat. Wir sind auch stolz auf die Leistungen, die diese jungen Menschen in unseren Betrieben erbringen. Sie tragen damit auch sehr wesentlich dazu bei, daß die fachliche Qualität in den Betrieben, die Bearbeitung ein hohes Maß bzw. einen hohen

Stand erreichen, denn eines muß uns in Zukunft gelingen: ein noch stärkerer Ausbau der Finalindustrie und damit auch die Voraussetzungen dafür, daß wir uns in Arbeitsgebiete hineinwagen, die bisher vielleicht auf Grund ihrer hohen und höchsten Qualität nicht angenommen wurden. Das wird also die Bewährungsprobe für die Zukunft werden. Wir sind aber sehr optimistisch, weil wir einfach hier die Grundvoraussetzung einer hohen fachlichen Ausbildung besitzen.

Ich möchte nicht sehr viel zu dem Memorandum und zu den Diskussionen über das Finanzierungskonzept der ÖIAG sagen, nur eines vielleicht als Gewerkschafter: Wir werden uns sicherlich mit der Forderung auseinanderzusetzen haben, daß man eine Null-Lohnrunde in der Verstaatlichten will. Wir als Gewerkschafter müssen das von dieser Stelle aus ablehnen, weil das ein Ungleichgewicht zu allen anderen Sparten wäre. Einen Beweis können auch wir von unserer Seite anführen: Wir haben bisher auf ein hohes Maß an freiwilligen Sozialleistungen in vielen Bereichen verzichtet und damit dazu beigetragen, Kostenverbesserungen zu erreichen. Wir müssen aber auch zur Kenntnis nehmen: sicherlich auf Grund der wirtschaftlichen Situation. Wir haben also diese Verzichte für das Unternehmen getätigt, aber in der Endformulierung keinen Arbeitsplatz zusätzlich erreicht oder geschaffen, weil einfach die Problematik der wirtschaftlichen Situation gegeben ist.

Es ist für uns eine schwere Bürde, die zu tragen ist, denn noch vor zweieinhalb Jahren wurde — von internationalen Gutachtern festgelegt — eine Rohstahlbasis von 280 000 Tonnen auf den Tisch gelegt; eine zur damaligen Zeit richtige Festlegung. Heute ist auf Grund des Verschwindens ganzer Märkte die Rohstahlbasis auf 170 000 beziehungsweise 175 000 Tonnen zurückgenommen worden. Damit sind die Probleme für ganze Regionen, für den gesamten Bereich der Eisen- und Stahlindustrie beziehungsweise für die Vereinigten Edelstahlwerke entstanden.

Ich möchte in meinen Ausführungen aber auch folgendes nicht unerwähnt lassen: Es hat viele sehr hervorragende Begleitmaßnahmen seitens der Bundesregierung gegeben, um bei den Freisetzen, die einfach auf Grund der weltweiten wirtschaftlichen Situation gegeben sind, humane Züge hineinzu bringen. Wir haben — das kann man feststellen — über 5 000 Beschäftigte in den letzten vier Jahren freisetzen müssen. Durch die Hilfe der Bundesregierung — ob das das Nachtschicht-Schwerarbeitsgesetz ist, ob das

Rechberger

die Aktion 57 ist, ob das Umschulungen sind, ob das ein Einschulen auf völlig neue Produktgruppen im Eisen- und Stahlbereich ist – konnten wir eine sehr humane Vorgangsweise finden. Von den Betroffenen, die nach einem langen, arbeitsreichen Leben vorzeitig diese hohen sozialen Leistungen in Anspruch nehmen konnten – das möchte ich von meiner Seite aus sagen –, kenne ich keinen einzigen, der gesagt hat, er würde eine Kritik an dieser Vorgangsweise finden.

Das wollte ich nicht nur zum Bericht, sondern auch zu den Ausführungen, die bisher getätigt wurden, seitens unserer Fraktion sagen. Wir möchten uns von dieser Stelle aus bei allen bedanken, die mitgewirkt haben, daß diese schwierige Situation in den vergangenen Jahren so gut im weltweiten Konzert in Österreich gemeistert werden konnte. Wir hoffen, daß uns das auch in Zukunft gelingen wird, und wir geben diesem Bericht gerne die Zustimmung. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.09

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

14.10

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir Freiheitlichen werden diesen Bericht – das sage ich vorweg – ebenfalls zustimmend zur Kenntnis nehmen. Gleich an den Anfang meiner Ausführungen sei das Bekenntnis der Freiheitlichen Partei zur verstaatlichten Industrie Österreichs gestellt. Wir Freiheitlichen sehen die verstaatlichte Industrie als integrierenden Bestandteil der österreichischen Gesamtwirtschaft, der österreichischen Volkswirtschaft, mit den gleichen Rechten ausgestattet wie die Privatwirtschaft, allerdings auch mit den gleichen Pflichten. Sie macht uns im Augenblick die gleichen Sorgen wie die Privatwirtschaft. Und es sei auch an den Anfang gestellt, daß diese Krise – ich glaube, das ist heute noch nicht gesagt worden – nicht so sehr eine Krise der verstaatlichten Industrie an sich ist wie eine Krise der gesamten Großindustrie in der ganzen Welt.

Es ist ein Strukturproblem über die ganze Welt verteilt, mit dem wir uns abzufinden haben, an dem niemand persönlich schuld ist; ein Strukturproblem, das sich durch geänderte Voraussetzungen ergeben hat. Das gilt es im Auge zu behalten, das darf nicht übersehen werden, denn es ist nicht nur der Stahlbereich, in dem es kriselt, sondern es ist, um gleich ein weiteres verstaatlichtes Unternehmen aufzuzeigen, auch der chemische

Bereich, der krisenanfällig ist, denken wir nur an die Chemie Linz. Die gleichen Probleme gibt es im gesamten Ausland, in ganz Europa, in allen vergleichbaren Ländern. Ich glaube, es wäre von besserer Klarheit, wenn wir das erkennen würden: Es ist ein Problem der Großindustrie geworden.

Als steirischer Abgeordneter müßte ich eigentlich die Urschuld an all den Problemen unserem Landesprinzen Erzherzog Johann zuschieben. Er war es ja, der vor mehr als hundert Jahren die steirische Stahlindustrie, die steirische Großindustrie mitbegründet beziehungsweise im eigentlichen Sinne initiiert hat. Aber so verlockend das wäre, so falsch ist dies natürlich. Denn hundert Jahre lang hat sein Rezept funktioniert, und hundert Jahre sind ja ein lange Zeit.

Aber der Fehler lag ja nicht in der Gründung. Der Fehler lag in der Tatsache, daß es in all den Jahren keinerlei Anpassung an geänderte Umstände gegeben hat, daß man sorglos war, daß man vertraut hat, es werde schon gutgehen. Man hat vergessen, sich in der Welt umzusehen, sich den geänderten Verhältnissen anzupassen. Und man hat leider auch nicht erkannt, daß aus dem lobenswerten und guten Geschäft des Anlagenbaues natürlich Exportschwierigkeiten des eigenen Rohproduktes entstehen werden. Nichts gegen den Anlagenbau. Aber wenn man sich an so etwas heranwagt – und ich bin dafür –, muß man selbstverständlich gleichzeitig erkennen, wo es dann im Inland zu Schwierigkeiten kommen könnte.

Es war der Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, der den Österreichern heute noch ein Mirakel ist, daß so etwas überhaupt möglich war. Aus dem Nichts konnte wieder eine immerhin durch 30 Jahre blühende Großindustrie geschaffen werden. Dieser Aufschwung verführte zur Sorglosigkeit. Dieser Aufschwung verleitete die Menschen, sich nicht in ihren Zielen, vor allem in ihren Strukturen an die geänderten Verhältnisse anzupassen.

Es waren aber auch aus dem Aufschwung, aus dem Erfolg geborene Gruppenegoismen, die mit zur Herbeiführung dieser krisenhaften Situation beitrugen. Verzeihen Sie mir, wenn ich das hier so deutlich ausspreche. Aber es sind in vielen Fällen auch diese Gruppenegoismen schuld daran, daß es zu den geforderten Strukturänderungen nicht gekommen ist. Die zwei krassesten Beispiele kennen wir alle. Das erste Beispiel war die Weigerung in einem Betrieb, mit einem Sonderzug vom eigenen Betrieb in einen anderen

Probst

während der Arbeitszeit innerhalb von 40 Minuten Fahrzeit zu fahren. Das ist uns nicht zumutbar, lauteten die Argumente. Das zweite Beispiel war die Weigerung in einem anderen Betrieb, in Autobusse oder Sonderzüge umzusteigen und in die Großstadt zu pendeln. Ebenfalls etwa 45 Minuten Fahrzeit und gleichfalls während der Arbeitszeit. Beide wohlbekannte Krisenbetriebe.

Solange es uns so gut geht, daß wir uns derartige Eoismen leisten können, so lange dürfen wir uns nicht wundern, wenn auf Grund fehlender Änderungen, fehlender Anpassungen auf einmal das grausige Erwachen als Folge dasteht.

Es gibt ein Schlagwort, auf das ich persönlich bereits allergisch reagiere und auf das ich Sie aufmerksam machen möchte. Es paßt genau in diesen Zusammenhang und wird viel zu sorglos gebraucht. Es ist das Schlagwort von den wohlerworbenen Rechten. Das ist eines der gefährlichsten Schlagwörter, die es gibt. Denn in einer krisenhaften Situation kann die Berufung auf wohlerworbene Rechte den sofortigen oder in kurzer Zeit erfolgenden Verlust aller Rechte mit sich bringen. Und wir Freiheitlichen betrachten das Recht auf Arbeit als eines der vordringlichsten Rechte freier Menschen. Und damit sollte man sorgsam umgehen.

Die Freiheitlichen waren immer sehr kritisch, nicht nur den anderen Bereichen der Wirtschaft gegenüber, sondern auch dem Bereich der verstaatlichten Industrie. Wir haben in harten Worten kritisiert. Wir werden uns auch künftig nicht scheuen, in harten Worten zu kritisieren. Es gäbe noch viel am Ist-Zustand zu kritisieren, was aber sicher späteren Gelegenheiten vorbehalten sein sollte. Die Situation, die uns ja bekannt ist, ist düster genug.

Es wird oft gesagt — auch ein Schlagwort, sicher in dieser krassen Form nicht wahr —, Donawitz wäre besser beraten, wenn es seine Arbeitnehmer nach Hause schickte unter voller Bezahlung der Bezüge mit allen Nebenleistungen, denn das käme billiger, weil dabei kein Rohstoff verschwendet würde und die Umwelt geschont bliebe. Ich meine, krasser geht es nicht mehr, als diese Aussage lautet. Auch das muß mit aller Sorge festgestellt werden. Es ist sicher gut, wenn wir jetzt und hier den Ist-Zustand mit aller Schonungslosigkeit aufzeigen, um dann, wenn Konzepte zu greifen beginnen, feststellen zu können: Was hat sich geändert? Was ist so, wie es bisher war,

geblieben? Wo hatten wir Erfolg? Wo hatten wir keinen?

Es ist sicher düster, wenn wir erfahren, daß der Pro-Kopf-Umsatz in den Vereinigten Edelstahlwerken bei 642 000 S liegt statt üblicher oder minimal erforderlicher 900 000 S. Daß der Zinsendienst bei 11,35 Prozent vom Umsatz liegt. Daß von 10 Milliarden Schilling Umsatz schon 2 Milliarden Schilling Verlust auf dem Tisch liegen; das sind 20 Prozent. Es gibt kein Eigenkapital mehr, keinen cash-flow. Schon 1980 hatten wir einen Minus-cash-flow, alle Reserven waren aufgezehrt. Böse ausgedrückt: Schon damals hätte der Generaldirektor den Weg zum Konkursrichter antreten müssen.

Die Situation in Mürrzuschlag, in Ternitz ist uns ganz akut vor Augen geführt worden. Es ist für beide Regionen eine Katastrophe, was sich hier androht. Wirklich eine Katastrophe. Denn ein Industriearbeitsplatz erhält zwei weitere Arbeitsplätze in der Privatwirtschaft, manchmal auch drei. Was die Leute dort schon bisher an Einkommen eingebüßt haben, glaubt der Österreicher nicht, weil er es nicht weiß. Man sollte es ihm mit aller Deutlichkeit sagen.

Aber trotzdem, so ernst die Situation ist und so tragisch es für die Betroffenen sein mag: Ich glaube und bin zutiefst davon überzeugt, daß wir am allerletzten Zeitpunkt angekommen sind für Umstrukturierungsmaßnahmen. Wenn wir nicht jetzt den Mut und die Opferbereitschaft haben, mit aller Kraft gemeinsam hier ans Werk zu gehen, ist die Katastrophe sicher nicht aufzuhalten.

Dr. Taus hat sicher recht, genauso wie namhafte Herren von der Sozialistischen Partei, wenn er sagt, kein Betrieb könne auf die Dauer von Subventionen leben. Jeder Betrieb, egal ob verstaatlicht oder nicht — und das meinte ich mit dem einleitenden Bekenntnis —, muß möglichst bald auf eine gesunde Basis gestellt werden, damit er sich erhält. Da müssen wir uns alle besinnen, so verlockend es auch sein mag, als Lokalpolitiker aufzustehen und zu sagen: Nur über meine Leiche, hier nicht, anderswo!

Es muß endlich einmal Schluß gemacht werden mit der Basarpolitik. Es muß endlich Schluß gemacht werden mit den ewigen Milchpreisverhandlungen im Bereich der Verstaatlichten: Darf's ein bißerl mehr, ein bißerl weniger sein? Es muß selbstverständlich auch Schluß gemacht werden mit den durch keine geschäftlichen Prinzipien gerechtfertigt-

Probst

ten Tatsachen, mit dem Dreingerede der Politiker.

Wenn wir in Zukunft Maßnahmen setzen, dann koordiniert und mit aller Verantwortlichkeit und nach reiflicher Überlegung. Das gilt sowohl für das eine als auch für das andere.

Es soll aber auch endlich im Gebrauch von Utopien und Schlagwörtern wie „Ersatzarbeitsplätze“ etwas kritischer vorgegangen werden, wenn man nicht gleichzeitig auch nur den Zipfel einer Idee mitliefert, was man sich denn unter einem Ersatzarbeitsplatz zum Beispiel in Niklasdorf oder in Ternitz vorstellen könne. Gesagt ist so etwas leicht.

Oder „Finalproduktion“. Ja selbstverständlich sind wir alle dafür. Aber bitte, dann auch gleich: Was wollen wir an Finalgütern produzieren, oder was könnten wir produzieren?

Es soll aber auch mit politisch so wohlklingenden Reklamegags aufgehört werden wie „Arbeitsplatzgarantie“ für diese oder jene Region. Meine Damen und Herren! Die Situation ist so, daß kein ernst zu nehmender Mensch so etwas fordern dürfte. Wir wissen das doch alle.

Im Vorjahr haben wir Freiheitlichen zur sogenannten Finanzspritze von 3,5 Milliarden an die verstaatlichten Betriebe nein gesagt. Wir haben es damals ausgedrückt, wie wir es meinen. Ich möchte es wiederholen.

Es ist nicht nur heuer für uns als Regierungspartner eine neue Situation eingetreten, sondern selbstverständlich war das vorjährige Nein zur Finanzspritze — und das weiß jeder — ein Nein, das nicht dem Weiterleben der Verstaatlichten gegolten hat, ein Nein, das nicht die Sorgen der Arbeitnehmer vergrößern sollte, sondern war und ist eine symbolisch sehr ernst gemeinte Mahnung, endlich nicht nur Zuschüsse zu fordern, sondern auch Konzepte auf den Tisch zu legen. Und deswegen unser Nein. Und jeder, der uns jetzt zum Umfaller macht, begeht wissentlich Rufmord, denn jetzt können wir Freiheitlichen mit ruhigem Gewissen dann ja sagen zu jeder Subvention (*Ruf des Abg. Dr. Schwimmer*), wenn die wichtigste Vorbedingung, lieber Kollege Schwimmer, erfüllt ist, nämlich das Konzept. Denn kein Freiheitlicher hat gesagt, er wolle die Verstaatlichte aushungern oder zugrunde richten. Das ist ja nie gesagt worden. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*)

Wir haben immer gesagt: Selbstverständ-

lich bekennen wir uns zur Eigentümerrolle des Staates, zu Subventionen, zu Hilfen, aber wir wollen wissen, was damit geschieht. Und es ist ja wirklich nötig, auch wenn man Regierungspartner ist, der Wahrheit zu Ehren zu wiederholen, daß ja diese Konzepte bisher nie verwirklicht waren. Sie waren ja da, aber es war nicht der Ansatzpunkt einer Verwirklichung vorhanden. Und das war ja der Grund, warum nein. Es wird Ihnen jeder Arbeitnehmer der VEW und der ÖIAG überhaupt bestätigen, daß damit nur Löcher gestopft wurden, und deshalb nein.

Und schauen Sie, die Situation hat sich ja geändert. Kollege Taus hat gemeint, daß wir ein bisserl mit schuld sind, daß die Finalproduktion in Jahren, wo es noch einen Markt für Finalprodukte gegeben hat, wo es noch relativ leicht war, etwas zu erfinden, verhindert wurde. Ich kann Ihnen aus der Steiermark bestätigen, er hat völlig recht. Es stimmt. Es war die Handelskammer, es war die ÖVP, die verhindert haben, daß Donawitz sich vom primitivsten Roheisen auf Finalprodukte umstellt, mit dem Argument, die Finalprodukte müssen der Privatwirtschaft vorbehalten werden. (*Abg. Ing. Gassner: Das ist schon 20 Jahre her!*) Ja, und darin liegt die Wurzel des Übels: Wenn ich ein Kind mit 20 Jahren nicht zum Friseur schicke, wird es mit 40 Jahren zu lange Haare haben! Das ist ein Wahnsinn, daß Sie dann noch sagen, das ist 20 Jahre her. Sie haben es ja verhindert. (*Abg. Dr. Schwimmer: Danke für das Beispiel!*)

Ich kann Ihnen ein aktuelleres Beispiel liefern: Es ist eine Handvoll Jahre her, da haben die Bundesbahnen in Niklasdorf einen Großverschiebebahnhof bauen wollen. Das Land hätte 30 Millionen Schilling dazuzahlen sollen. Ich halte das bei einem derart gigantischen Milliardenprojekt für eine Symbolhandlung. 30 Millionen. Es hätte viele, viele Arbeitsplätze gebracht, hätte die steirische Wirtschaft gerade in der Krisenregion irrsinnig belebt. Es war der Herr Landesrat Peltzmann, der in Zusammenarbeit mit dem Chef der steirischen Frächter gesagt hat: Kommt gar nicht in Frage, der wird da nicht gebaut, wir lassen uns das Geschäft nicht von der Straße abziehen!

Der Bahnhof wird gebaut, allerdings in Villach, in einer Region, die vielleicht ein bisschen besser dasteht als die Krisenregion dort oben. Und dort in Niklasdorf haben wir jetzt die Schwierigkeiten.

So schaut es mit der altruistischen Politik

Probst

der ÖVP aus: Bei uns nicht, wir lassen uns das Geschäft nicht verderben! — Daß aber das Geschäft für alle kaputt wird, wenn so wesentliche Strukturmaßnahmen nicht stattfinden, das wollen Sie nicht einsehen, daß diese Sorgen doch Sorgen aller Österreicher sind, ob sie jetzt Privatunternehmer oder eben Staatsunternehmer sind.

Wenn Sie sich bekennen zur Verstaatlichen, dann zu ihrer absolut neutralen Rolle als Bestandteil der heimischen Wirtschaft. Mit den gleichen Rechten und den gleichen Pflichten. Und nicht einer Sonderstellung, die ja verderblich war in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten.

Wir haben, durch die Medien bereits angekündigt, ein Strukturkonzept vorliegen, ein Strukturkonzept, das sehr ernst ist, sehr hart ist. Es mag und wird in einigen Punkten ergänzungsbedürftig sein. Es mag da und dort sein, daß Maßnahmen in dieser oder jener Form geändert werden müssen. In diesem Zusammenhang ist das Gegengutachten der Betriebsräte, der Gewerkschaft sicher begrüßenswert. Der Vergleich beider Konzepte, die dann auf dem Tisch liegen, wird uns wahrscheinlich den Weg weisen, den wir zu gehen haben. Es wird durch das Gegengutachten neue Gesichtspunkte geben, es wird vielleicht aufdecken, was die andere Seite in diesem oder in jenem Fall vielleicht besser sieht als die eine.

Aber eines ist wichtig, meine Damen und Herren, und das ist die entscheidende Wende: Es ist ein Konzept da, gestützt durch eine Absichtserklärung der Regierung, die bereit ist, in dieser ernstesten Budgetsituation für die Sanierung — und nicht nur für das Stopfen von Löchern — der verstaatlichten Industrie die gigantische und gewaltige Summe von 16,3 Milliarden Schilling auszugeben. Und das ist eine Absichtserklärung, die so ernst ist, daß ich und wir alle Grund haben, daran auch unsere Hoffnungen zu knüpfen, daß wirklich endlich einmal Einschneidendes passiert.

Das mag eine Wende zum Guten einleiten, an der wir alle mitarbeiten sollten. Nicht die Politiker allein sollten hier entscheiden, nicht die Manager allein, nicht die Betriebsräte allein, sondern wir alle gemeinsam. In aller Verantwortlichkeit, mit allem Ernst, der uns in dieser Situation zur Verfügung steht. Die verstaatlichte Industrie ist ein Teil unserer Volkswirtschaft. Vergessen wir nicht, daß jeder Schilling, der dort hineingeht, unser Schilling ist! Und vergessen wir nicht, daß

jeder Schilling, der dort herauskommt, auch unser Schilling ist und unser Wohl bedeutet!

Wir haben wirklich mit allem Ernst und in aller Verantwortlichkeit gemeinsam — ich lade auch die Opposition dazu ein — daran zu arbeiten, daß mit diesem neuen Konzept die Wende eintritt, die wir doch alle so dringend erwarten.

So ernste Zeiten, wie sie Österreich und seine Österreicher hinter sich gebracht haben, gibt es heutzutage nicht. Die Zeiten werden auch nicht so ernst werden. Erinnern wir uns daran: Wir standen vor Bergen von Schutt. Die Menschen mußten hungern, die Familien mußten hungern, und Tausende österreichische Familien waren auf Grund der hoffnungslosen Arbeitsplatzsituation gezwungen auszuwandern. So ernst — das zu hoffen, haben wir das Recht — wird die Situation nicht. Aber selbstverständlich werden von allen von uns Opfer verlangt werden: nicht nur vom Betriebsrat, sondern auch vom Bundeskanzler, vom Bundespräsidenten herunter bis zum kleinsten Hilfsarbeiter.

Stellen wir unsere Gruppenegoismen zurück! Versuchen wir dort, wo es sinnvoll ist, beizutragen, mit persönlichen Opfern, daß hier kuriert wird, woran wir alle nicht ganz unschuldig sind, weil wir die Augen vor den Zeichen und den Sorgen verschlossen haben. Haben wir die optimistische und positive Einstellung zu diesem Konzept, zu dem, was zu tun ist, und dann wird es auch gelingen, die Wende herbeizuführen, die Trendwende im Schicksal eines großen und erfolgreichen Industriekonzerns, der heute in ernstesten Schwierigkeiten ist!

Es bedarf unser aller Kräfte. Sie alle sind eingeladen, hier mit anzugreifen. Danke. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 14.30

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Ing. Gassner. Ich erteile es ihm.

14.30

Abgeordneter Ing. **Gassner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Probst! Mit symbolischen Handlungen ist in Österreich noch nie ein Arbeitsplatz gesichert, noch nie Kapital einem Unternehmen zugeführt worden. Was wir, die Vertreter der ÖVP, verlangen, ist verantwortungsbewußtes Handeln der Vorstände, der Betriebsräte, aber auch der Regierung. *(Beifall bei der ÖVP.)* So kann man die Industrie ankurbeln, aber nicht durch Ableh-

Ing. Gassner

nung oder mit der Meinung, symbolische Handlungen setzen zu müssen.

Herr Abgeordneter Probst! Wenn ich jetzt Ihre Ausführungen in voller Konsequenz betrachte, so müßten Sie eigentlich die Kenntnisnahme dieses Berichtes verweigern. Das, was Sie abgelehnt haben, nämlich die Zuführung der Mittel, so muß ich sagen: Die sind ja in diesem Bericht beinhaltet. Wenn Sie dies auch nur symbolisch, wie Sie gemeint haben, abgelehnt haben, so müßten Sie eigentlich in letzter Konsequenz sagen: Wir sind mit diesem Bericht nicht einverstanden.

Aber so ändern sich eben die Zeiten, Herr Abgeordneter Probst! Sie sind in der Regierung, und damit wird alles eingeseget. Mir ist das vollkommen klar, aber das ist eben der Weg, den die Freiheitliche Partei nunmehr geht. *(Abg. Probst: Sie hätten nur zuhören müssen! Ich habe das Gegenteil von dem gesagt, was Sie jetzt sagen!)*

Herr Abgeordneter Probst! Ich sage noch einmal: Sie haben die Zuführung der 2 Milliarden Schilling abgelehnt. Im Bericht sind sie aber beinhaltet. Wenn Sie also das, was Sie vor einem Jahr begründet haben, daß Sie es nicht tun, konsequent vollziehen, dann dürften Sie heute diesem Bericht nicht Ihre Zustimmung geben. *(Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Probst.)* Aber darüber können Sie jetzt sprechen, solange Sie wollen, das wäre die richtige Konsequenz auf symbolische Handlungen.

Meine Damen und Herren! Das am Beginn, und bald hätte ich gesagt, nur am Rande. Ich glaube, daß die Situation viel wichtiger ist, ich würde sagen, daß sie nahezu gefährlich für die Arbeitnehmer wird, weil durch die Situation in der verstaatlichten Industrie die Gefahr besteht, daß die österreichischen Arbeitnehmer zweigeteilt werden, daß es auf der einen Seite Arbeitnehmer gibt, die nun zu Recht oder zu Unrecht sagen, wir arbeiten in einer gefährdeten Branche, wir arbeiten in der verstaatlichten Industrie, und wenn unsere Arbeitsplätze bleiben sollen, aufrechtbleiben müssen, so ist es notwendig, daß der Eigentümer zeitgerecht Kapital zuführt.

Es gibt andere Arbeitnehmer, die sagen: Ja mit meinem Steuerschilling, mit den Steuerschillingen, die mir von meinem Gehalt, von meinem Lohn abgezogen werden, wodurch auch mein Einkommen vermindert wird, werden diese Arbeitsplätze gefördert beziehungsweise erhalten.

Das halte ich für einen gefährlichen Weg. Ich glaube, daß es auch aus dem Grund, weil wir die Einheit der Arbeitnehmer in diesem Land sehen sollen, sehen müssen, notwendig ist, daß diese Regierung, aber auch die verantwortlichen Manager alles unternehmen, um die verstaatlichte Industrie aus den roten Ziffern herauszuführen, wieder zu gewinnbringenden Unternehmen zu machen, um damit zu verhindern, daß künftig nicht in vermehrtem Ausmaß weiterhin Steuerschillinge diesen Betrieben zugeführt werden müssen.

Das halte ich, wenn es nicht gelingt, von diesem Weg in absehbarer Zeit wegzukommen, für äußerst notwendig, denn sonst wird es in Österreich eine Zweiteilung der Arbeitnehmer geben, die niemandem nützt, die nur die Konkurrenzsituation fördert und dazu führt, daß auch die notwendige Solidarität unter den Arbeitnehmern nicht mehr vorhanden sein wird.

Das ist die Frage auch der Schuld dieser Bundesregierung, daß sie eben nicht zeitgerecht gehandelt hat. Wir von der ÖVP haben – Dr. Taus hat es bereits gesagt – wiederholt darauf hingewiesen, daß das, wenn man nicht zeitgerecht Maßnahmen setzt, zu dieser Entwicklung führen wird. Es müssen zeitgerecht Maßnahmen im Bereich der gesamten Wirtschaftspolitik, der gesamten Steuerpolitik, zeitgerecht Maßnahmen zur Zuführung von Kapital und zeitgerecht Maßnahmen auch in der Frage der Umstrukturierung der gesamten Produktionspalette der verstaatlichten Industrie gesetzt werden.

Vor einigen Jahren, ja Jahrzehnten hat die Sozialistische Partei gesagt, die verstaatlichte Industrie sei das Flaggschiff der Industrie Österreichs, das sichere Arbeitsplätze garantiere, das führend sein werde in der Lohnentwicklung und der Entwicklung der Sozialleistungen, aber auch – was bereits gesagt wurde – dafür Sorge tragen werde, daß genügend private Zulieferfirmen Aufträge erhalten. Viel von dem stimmt heute leider nicht mehr.

Deshalb haben wir auch ganz genaue Überlegungen anzustellen, welchen Weg wir gehen können, welchen Weg wir gehen müssen, um der verstaatlichten Industrie entsprechende Hilfe anzubieten.

Aber die verstaatlichte Industrie hat auch aus ihrer betriebswirtschaftlichen Gestion her das Ihre dazu beizutragen, um in die Gewinnzone zu kommen, damit auch diese

Ing. Gassner

Industrie genauso wie die Privatindustrie Erfolg haben kann.

Das ist die Frage, wie wir sie sehen. Wir sehen eben die verstaatlichte Industrie als einen Teil der gesamten Wirtschaft Österreichs, und diese verstaatlichte Industrie ist genauso zu betrachten wie eben die private Wirtschaft beziehungsweise die private Industrie.

Ich habe schon gesagt, daß sich die Rahmenbedingungen in den letzten Jahren ganz einfach geändert haben, daß die Rahmenbedingungen und eine vermehrte Besteuerung des Kapitals dazu geführt haben, daß auch die verstaatlichte Industrie genauso wie die Privatindustrie nicht die Chancen gehabt hat, von sich aus entsprechend zu investieren. Sie war gezwungen, vermehrt auf den Kapitalmarkt zu gehen und dort teures Geld aufzunehmen, um Investitionen durchführen zu können.

Wenn wir uns die Entwicklung der Eigenkapitalquote der verstaatlichten Industrie, aller verstaatlichten Unternehmen in der Bilanzsumme anschauen, so sehen wir, daß diese im Jahre 1971 noch 34,3 Prozent betrug; sie sank bis zum Jahre 1980 auf 19,2 Prozent, im Jahre 1981 um 2,7 Prozentpunkte auf 16,5 Prozent und hält derzeit ungefähr bei dieser Marke. Das heißt, in den letzten zwölf Jahren ist die Kapitalausstattung der verstaatlichten Industrie auf die Hälfte abgesunken. Meine Damen und Herren! Das kam ja nicht von ungefähr, das kam nicht nur auf Grund der weltweiten Krise in der Stahlindustrie. Das war auch bei anderen Betrieben der verstaatlichten Industrie so der Fall. Sowohl im Geschäftsbericht der ÖIAG als auch im vorliegenden Bericht des Herrn Bundeskanzlers sind diese Dinge nachzulesen. Das heißt, durch Ihre Steuerpolitik, durch Ihre Wirtschaftspolitik, die die sozialistische Bundesregierung in den letzten zwölf Jahren verfolgt hat, kam es dazu, daß diesen Betrieben vermehrt Kapital entzogen wurde und damit die Investitionen auf Grund der Eigenkapitalausstattung immer geringer wurden, immer weniger möglich wurden.

Der zweite Vorwurf, den wir an die Bundesregierung richten, ist der, daß man in der verstaatlichten Industrie in jenen Bereichen, die schon vor langer Zeit in die roten Zahlen kamen, nicht zeitgerecht erkannte, daß es notwendig ist, Kapital zuzuführen, um die Führung dieser Betriebe aufrechtzuerhalten und diese wieder in die Gewinnzone führen zu können. (*Staatssekretär Dkfm. Lacin* ent-

fernt sich von der Regierungsbank. — Abg. Heitzinger: Die Regierung ist zurückgetreten!) Ja, es ist so, daß die Regierung in der verstaatlichten Industrie überhaupt zurückgetreten ist, sie ist nicht mehr anwesend, sie ist absent. Das ist kennzeichnend für diese Regierung bei der Diskussion um die verstaatlichte Industrie.

Meine Damen und Herren! Der Vorwurf an die Regierung geht dahin, wirtschaftliche Rahmenbedingungen geschaffen zu haben, die der verstaatlichten Industrie aber nur geschadet haben, weiters nicht zeitgerecht dafür gesorgt zu haben, daß die verstaatlichten Unternehmungen genügend Kapital zur Verfügung hatten, um von sich auch wieder investieren zu können. Das ist unser Vorwurf.

Meine Damen und Herren! Es wird immer gesagt, wie schwierig es in der Stahlindustrie derzeit ist. Wir wissen das.

Ich war gestern in Brüssel, und mir haben dort meine belgischen Freunde aus allen Gewerkschaftsbewegungen erzählt, daß derzeit in Belgien die Regierung 1,2 Milliarden belgische Francs monatlich in die Stahlindustrie investiert. Rechberger hat bereits gesagt, daß erst im Frühjahr dieses Jahres die EG beschlossen hat, 60 Milliarden für die Stahlindustrie in Europa freizugeben, davon wird allein die Bundesrepublik Deutschland 30 Milliarden D-Mark aufwenden. Das heißt, daß auf Grund der internationalen Situation weltweit — ich sage bewußt: weltweit — leider weiter subventioniert wird.

Ich habe die Frage, was die Bundesregierung macht, bereits im Ausschuß gestellt. Herr Staatssekretär! Was macht die Bundesregierung? Wir kennen diese Dinge ja schon lange, wir wissen, daß auf diesem Gebiet weltweit Subventionismus vorhanden ist. Das ist an sich keine gesunde Entwicklung. Der Eigentümer muß ja auch zeitgerecht diese Entwicklung erkennen, er muß zeitgerecht Handlungen setzen.

Wie oft ist der Herr Handelsminister beziehungsweise der Herr Bundeskanzler nach Brüssel gefahren? Wann haben wir dieses Thema beim Europarat in Straßburg zur Diskussion gestellt, haben gesagt, hier doch einen Weg zu gehen, der dazu führt, daß wir nicht vermehrt weltweit die Stahlindustrie subventionieren und die Länder sich selbst sozusagen gegeneinander bei den Subventionen konkurrenzieren?

Ing. Gassner

Ich glaube, es wäre notwendig, hier nicht nur von Österreich allein aus, sondern weltweit, hätte ich beinahe gesagt, aber zumindest europaweit zu einem gemeinsamen Weg zu gelangen.

Aber auch das ist nichts Neues. Das ist ja erkennbar seit vielen Jahren. Hier fehlt mir jede Initiative der Regierung, Herr Staatssekretär! Auf diesem Gebiet wurden keinerlei Initiativen gesetzt, die meiner Meinung nach notwendig gewesen wären. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wenn heute im Detail über die einzelnen Betriebe diskutiert wird, so ist für mich als Niederösterreicher natürlich die Situation der verstaatlichten Industrie in Niederösterreich ein spezielles Anliegen. Auch Abgeordneter Rechberger hat zur Situation der VEW Stellung genommen.

Wir müssen heute sagen, wenn wir die gesamte Situation der verstaatlichten Industrie betrachten: Zuerst wurde fusioniert, dann wurde divisioniert, jetzt wird ausgegliedert, und dann wird zugesperrt. Das ist der falsche Weg, das ist ein schlechter Weg, meine Damen und Herren!

Bald wäre ich versucht zu sagen, obwohl heute Altbundeskanzler Kreisky seine Abschiedsrede gehalten hat: Vielleicht war es ein bißchen falsche Großmannsucht, überall zu fusionieren und zu sagen, dann werden die Dinge rationeller gestaltet.

Es zeigt sich doch gerade am Beispiel VEW, daß das der falsche Weg war, daß es besser gewesen wäre, die Verantwortung zu belassen.

Jetzt lesen wir im Bericht der ÖIAG, daß man die Verantwortung viel mehr in den Vordergrund stellen möchte. Es sagt Herr Generaldirektor Grünwald: Mehr Verantwortung auch in der VEW! Auch der Vorstand der VEW verlangt: Wir müssen die einzelnen Bereiche mehr zur Verantwortung ziehen.

Meine Damen und Herren! All diese Bedenken, die wir bei den Fusionierungen gehabt haben, die wir auf den Tisch gelegt haben, wurden damals kaltlächelnd weggewischt. Man hat nicht einmal darüber diskutiert, man hat gesagt, man möchte die Fusion, aus, Schluß! Und heute stehen wir davor und sehen, daß dieser Weg der falsche Weg ist, daß man heute genau den umgekehrten Weg in die Verantwortung geht.

Das ehemalige Werk Schoeller-Bleckmann

in Ternitz war der größte Industriebetrieb Niederösterreichs als Einzelbetrieb, 4 500 Menschen waren noch im Jahr 1981 dort beschäftigt, heute sind es nur mehr 3 500.

Am 2. April des Jahres 1981 hat uns bei einer Aussprache der Herr Bundeskanzler gesagt: Im gesamten Bereich der VEW werden 2 000 Leute weniger beschäftigt werden müssen: 1 700 werden abgebaut, 300 werden in Pension geschickt.

Von diesen in den letzten drei Jahren im Bereich der VEW weniger beschäftigten 2 000 Arbeitnehmern hat Ternitz über 1 000 geschluckt!

Und was geschieht jetzt? Jetzt spricht man über das dritte Strukturkonzept und sagt, man werde Dinge überlegen müssen.

Es haben Gott sei Dank die Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie und die Gewerkschaft der Privatangestellten gemeinsam ein Konzept erarbeiten lassen. Es werden auch andere Konzepte erarbeitet und geprüft.

Meine Aufforderung an Sie, Herr Staatssekretär, als Vertreter der Regierung: Ich fordere Sie auf, daß die Regierung erst dann ihre Beschlüsse faßt, wenn all diese Gutachten auf dem Tisch liegen. Hier kann man nicht mit Halbgutachten oder mit Teilgutachten Entscheidungen fällen, vor allem dann nicht, Herr Staatssekretär, wenn Sie selbst im Ausschuß gemeint haben, daß es nicht die Aufgabe der Regierung ist, sich voll mit dem Programm der ÖIAG zu identifizieren. — Jawohl, einverstanden.

Unser Verlangen geht dahin, daß von der Betriebsseite her voll betriebswirtschaftlich kalkuliert werden muß, daß von den Betrieben her ganz klar gesagt werden muß: Was können wir betriebswirtschaftlich verkraften und was nicht.

Die Regierung hat eine andere Verantwortung. Sie hat die Verantwortung, als Eigentümerin dafür zu sorgen, daß im Betrieb selbst betriebswirtschaftliche Gestionen voll zum Durchbruch kommen, das heißt, daß diese Betriebe gewinnorientiert arbeiten.

Aber sie hat als Bundesregierung auch die Aufgabe, regionalpolitische Überlegungen und sozialpolitische Überlegungen anzustellen.

Hier meine Aufforderung an Sie, Herr Staatssekretär: Wir wollen quantifiziert

Ing. Gassner

haben, wir wollen wissen, wenn ein verstaatlichter Betrieb, egal, welcher immer, in die roten Zahlen kommt: Was ist auf der betriebswirtschaftlichen Seite geschehen, um aus diesen roten Zahlen herauszukommen? Wie hoch ist dieses Defizit, weil man betriebswirtschaftlich nicht die Maßnahmen setzen konnte oder durfte, die notwendig gewesen wären? Wie hoch ist das Defizit, das darauf zurückzuführen ist, daß man aus regionalpolitischen Überlegungen entsprechende Maßnahmen nicht gesetzt hat? Und wie hoch ist der Anteil auf Grund von sozialpolitischen Überlegungen?

Das, Herr Staatssekretär, würde mich interessieren, und zwar deshalb, weil die unterschiedliche Verantwortung der Regierung als Eigentümerin jedem Österreicher gegenüber vorhanden ist. Auch ich fühle mich als ein siebenmillionstel Eigentümer der verstaatlichten Betriebe. Und so gibt es viele Österreicher, die sagen: Diese verstaatlichte Industrie, was habe ich von ihr, außer daß alljährlich Milliarden von Schilling Steuergelder zugeführt werden müssen?

Das werden Arbeitnehmer und auch Unternehmer sagen, die in diesen Regionen angesiedelt sind. Wenn in diesen Regionen Arbeitnehmer arbeitslos werden wie zum Beispiel im Raum Neunkirchen, dann leidet darunter auch die private Wirtschaft, dann wird das Einkommen dieser Region geschmälert.

Diese Überlegungen sind natürlich neben den betriebswirtschaftlichen Überlegungen anzustellen, aber auch, Herr Staatssekretär, zu quantifizieren, es ist zu sagen: Wieviel macht das aus? 500 Millionen, 200 Millionen, 1 Milliarde Schilling? Das wollen wir wissen, weil wir unterscheiden müssen — ich sage es noch einmal — zwischen der Verantwortung der Regierung als Eigentümerin der verstaatlichten Industrie, als Vertreterin des österreichischen Volkes und der Verantwortung, die letztlich diese Regierung hat, weil sie eben für die gesamte Region, weil sie für ganz Österreich verantwortlich ist in ihrer Wirtschafts-, Steuer-, Regional- und Sozialpolitik. Deshalb, Herr Staatssekretär, dieses Verlangen.

Es wurde gesagt: Was hat Niederösterreich, was hat Landeshauptmann Ludwig in Ternitz versprochen? Ich kann es Ihnen beantworten, Herr Abgeordneter Rechberger! Er hat ganz klar gesagt: Ich bin bereit, 100 Millionen Schilling dieser Region zur Verfügung zu stellen.

Und es wurden nicht nur 100 Millionen Schilling, sondern 200 Millionen Schilling die-

ser Region bis zum Semmering zur Verfügung gestellt.

Warum hat er das gesagt? Weil wir bereits damals Diskussionen geführt haben. Wir waren ja auch gemeinsam beim Zentralbetriebsrat der VEW. Der gesamte Zentralbetriebsrat der VEW hat im April 1981 Sorge gehabt über die Auswirkungen des zweiten Booz-Allen-Gutachtens, er hat Sorge gehabt, ob die Maßnahmen, die man dort gemeinsam, Unternehmensführung, Zentralbetriebsrat plus regional Verantwortliche und Bundesregierung, angekündigt hat, auch sinnvoll durchgeführt werden.

Wir haben deshalb — ich sage das ganz klar — auch dem Landeshauptmann von Niederösterreich gesagt: Ja auch zur konkreten Hilfe, aber nur dann, wenn die Substanz, wenn das Werk gesichert ist. Nicht daß wir 1 Milliarde hineingesteckt hätten und heute erfahren müßten, es werden wieder tausend Leute dort abgebaut. Wir wissen ja alle miteinander, was es für Ternitz bedeutet, wenn dort tausend, vielleicht sogar 1 200 Personen abgebaut werden müssen.

Ich stimme völlig mit dem überein, was Landeshauptmann Ludwig, aber auch der Präsident der Arbeiterkammer Niederösterreichs Hesoun gesagt hat: Wenn dort 1 200 bis 1 400 Leute gekündigt werden, dann verkraftet es diese Region nicht, dann wird es dort zur vermehrten Arbeitslosigkeit nicht nur im Werk Ternitz kommen, dann wird es zu einer Verminderung der wirtschaftlichen Potenz dieser Region kommen. Und das, meine Damen und Herren, wollen wir als ÖVP und als Niederösterreicher nicht haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daß wir bereit sind, daß das Land Niederösterreich bereit ist, Maßnahmen zu setzen, zeigt ja, daß Landeshauptmann Ludwig sofort bereit war, ein Drittel der Ausbaurkosten der Lehrwerkstätte zu übernehmen. Sie wird übermorgen eröffnet. Ein Drittel davon hat das Land bezahlt. Der Herr Bundeskanzler, der Herr Sozialminister, der Landeshauptmann von Niederösterreich Ludwig werden dort anwesend sein, um damit selbstverständlich auch zu dokumentieren, daß wir bereit sind, für diese Region etwas zu tun. Aber nur dann, meine Damen und Herren von der Regierung, wenn damit — ich sage es noch einmal — gewährleistet ist, daß auch in Zukunft dieses Unternehmen, dieser Betrieb in diesem Bereich erhalten werden kann.

Ing. Gassner

Das sind unsere Vorstellungen, die wollen wir auch berücksichtigt haben.

Meine Damen und Herren! Der heutige Bericht der ÖIAG, der Bericht des Bundeskanzlers zur Lage der ÖIAG, gibt natürlich Anlaß, darüber zu diskutieren, wie weit diese Regierung ihrer Verantwortung gerecht wurde. Und ich wiederhole: Hier müßte die Regierung ihrer Verantwortung für die gesamte österreichische wirtschaftliche Situation und Steuerpolitik gerecht werden, gleichzeitig aber auch ihrer Verantwortung als Vertreterin des österreichischen Volkes, sozusagen als Repräsentantin, als Eigentümerin. Entsprechende Maßnahmen müssen diskutiert, quantifiziert und dann auch gesetzt werden.

Was wir, meine Damen und Herren, verlangen, ist, daß wirklich Überlegungen angestellt werden, daß nicht nur einfach gesagt wird: In die Finalindustrie muß man gehen!

Ich kann Ihnen ein Beispiel sagen. Ein Mitarbeiter einer Technischen Universität hat eine neue Schlauchkupplung erfunden, er hat sie nicht nur in Österreich, sondern auch von zwei ausländischen Technischen Universitäten begutachten lassen. Er ging von verstaatlichtem Betrieb zu verstaatlichtem Betrieb und sagte: Ich biete diese Schlauchkupplung an, ich habe sie patentiert. — Die Gutachten besagen, daß diese Schlauchkupplung dazu führt, daß man um 60 Prozent schneller kupeln kann. Meine Damen und Herren! Wenn ich an den Brand jetzt in der Steiermark denke, können wir alle ermessen, was das für die Feuerwehr bedeutet.

Wissen Sie, was die Antwort war? Wir können den Umsatz nicht garantieren, wir müssen das in ein neues Produktionsverfahren geben, und wir haben auch noch andere Dinge auf Lager. Wir können erst in einem Jahr darüber sprechen.

Das ist der falsche Weg, meine Damen und Herren. Ich kann dafür den Beweis antreten, ich habe die schriftlichen Unterlagen dafür bei mir liegen.

Hier müßte von der Führung der ÖIAG, von der Bundesregierung aus auf die ÖIAG und von der ÖIAG auf das Management in den verstaatlichten Betrieben eingewirkt werden, damit man nicht nur darüber spricht, sondern die entsprechenden Maßnahmen setzt, sodaß die ÖIAG wieder voll und ganz konkurrenzfähig wird und letztlich auch den in ihr beschäf-

tigten Arbeitnehmern einen Arbeitsplatz sichert.

Das wollen die Arbeitnehmer.

Wir wollen nicht, daß die österreichischen Arbeitnehmer zweigeteilt werden in jene Arbeitnehmer, die in einem Betrieb arbeiten, dessen Arbeitsplätze durch weitere Steuermittel aufrechterhalten werden müssen, und in jene Arbeitnehmer, die mit ihren Steuermitteln dazu beitragen.

Was wir wollen, ist eine zukunftsorientierte verstaatlichte Industrie, die allen dort Beschäftigten die Chance gibt, in einem gesunden Betrieb ohne Druck von außen, ohne psychologischen Druck von anderen Arbeitnehmern ihre Arbeit zu verrichten und damit auch zu einer volkswirtschaftlichen Entwicklung in Österreich beitragen zu können. Nicht zwei Klassen von Arbeitnehmern wollen wir, sondern Arbeitnehmer, die einen gesicherten Arbeitsplatz und ein gesichertes Einkommen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.51

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ruhaltinger. Ich erteile es ihm.

14.51

Abgeordneter **Ruhaltinger** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der vorliegende Bericht der verstaatlichten Industrie zeigt Umfang und Ausmaß, aber auch die Bedeutung für die Beschäftigungslage der einzelnen Standorte und Bereiche in den Bundesländern. 75 300 Menschen finden im Konzern, davon allein 40 000 im VOEST-Alpine-Konzern, Arbeit und somit eine Existenzgrundlage für ihre Familie.

Und ich darf Herrn Dr. Taus beruhigen, wenn er meint, es gebe einen pragmatisierten Arbeitsplatz. Diesen pragmatisierten Arbeitsplatz gibt es sicherlich nicht bei den Arbeitern und Angestellten, das zeigen uns ja diese Zahlen.

Ich habe aber auch jedem Abgeordneten dieses Hauses eine Broschüre übermittelt, eine Informationsschrift der VOEST-Alpine, die anlässlich eines internationalen Kongresses herausgegeben wurde. In ihr wollen wir bildlich national und international die Arbeit, die Leistung, das technische Wissen und Können aller in unserem Konzern beschäftigten Kolleginnen und Kollegen darstellen. Und wenn ich „international“ sagte, so deshalb,

Ruhaltinger

weil halt das unser Schwerpunkt ist, denn letzten Endes müssen wir 73 Prozent unserer Produkte international im Export absetzen und verkaufen, und so müssen wir auch international im Konkurrenzkampf bestehen können. Was das heute bei den weltweiten Krisenerscheinungen gerade in diesem Bereich, im Stahlbereich, durch die vorhandenen Überproduktionen und die Begleitererscheinungen bedeutet, darauf brauche ich, glaube ich, hier nicht näher einzugehen. Es wird uns ja täglich berichtet, wie Regierungen und Gewerkschaften um die Existenz ihrer Betriebe kämpfen. Wir sind sicherlich einer Meinung, wir wollen es alle nicht, daß diese Subventionen, die den Preis so drücken am internationalen Markt, weiterhin getätigt werden, weil keine echte Konkurrenzfähigkeit mehr gegeben ist, denn dort, wo mehr Geld gegeben werden kann, wird der Preis immer niedriger, und eine echte betriebswirtschaftliche Preissituation kann es nicht mehr geben. Wir sind aber mitten drin in diesem Bereich, und wir müssen uns behaupten.

Wenn wir Vergleiche anstellen, meine sehr geehrten Damen und Herren, dürfen wir aber nach wie vor feststellen, und das mit einem berechtigten und gewissen Stolz, daß es uns in Österreich bisher noch am besten gelungen ist, all diese Probleme zu bewältigen. Es wäre sicherlich falsch, bestehende Probleme zu ignorieren. Wir stehen oft vor der Tatsache, daß ein Produkt nicht mehr zu verkaufen ist, daß ein anderes aus verschiedenen Umständen nicht mehr erzeugt werden darf, daß Investitionen, die vor Jahren oder bei Beschlußfassung noch so dargestellt wurden, daß sie Zukunftsaussichten haben, nicht von dem Erfolg begleitet sind, den man sich von Haus aus erwartet, weil der internationale Markt plötzlich zusammenbricht. Die Auswirkungen spüren sicherlich wir, die Belegschaftsvertreter, in den Betrieben, wenn es dann heißt, Umschulungsmaßnahmen zu treffen sowie Umschichtungen innerhalb der einzelnen Bereiche und Versetzungen durchzuführen. Es ist nicht immer einfach, dem einzelnen zu sagen, daß er plötzlich seinen angestammten Arbeitsplatz nicht mehr haben kann, sondern daß er sich eben jetzt auch verändern und eine andere Arbeit verrichten muß.

Und gerade in diesen Situationen wird dann sofort und immer wieder nach neuen Produkten gerufen — sicherlich zu Recht, und auch wir tun ja das immer wieder. Ich glaube, heute auch sagen zu müssen, daß sicherlich dieser Ruf, der immer wieder kommt, zu Recht besteht, daß uns aber niemand Rat-

schläge geben kann, welches Produkt produziert und wie es vermarktet werden soll.

Ich möchte einmal vom Finalbereich der VOEST-Alpine aufzählen, wie wir uns bemühen und wie man sich von seiten des Unternehmens bemüht, neue Technologien zu entwickeln in der Energietechnik, in der Robotertechnik, im Hüttenmaschinenbau, in der Präzisionstechnik, in der Bergtechnik, in der Medizintechnik, in der Bautechnik und insbesondere in der Umweltschutztechnik und so weiter. Das könnte man noch fortsetzen bis hin zu den Dienstleistungen, die wir vermarkten wollen. Wir bemühen uns im wesentlichen, neue Produktionen zu suchen, zu entwickeln und dementsprechend zu verkaufen, um eine gewisse Sicherung der Arbeitsplätze zu gewährleisten.

Dieses ständige Bemühen ist aber auch nicht mehr so eine Selbstverständlichkeit, meine sehr geehrten Damen und Herren, denn alle Industrieländer suchen nach diesen neuen Produkten. Und diejenigen, die diese neuen Produkte brauchen würden, haben in den meisten Fällen nicht jene finanziellen Mittel, die sie brauchen würden, um diese Produkte zu kaufen.

Am Hüttensektor können wir uns nur immer wieder mit der Qualität behaupten. Es müssen hier Qualitätsleistungen vollbracht werden. Man muß einfach heute international gerade auf diesem Sektor auch die Nase etwas vorn haben. Es ist uns bisher gelungen, gerade in diesem Bereich etwas erfolgreich zu sein. Wir können doch mit einem gewissen berechtigten Stolz darauf hinweisen, daß in diesen Sparten eine zufriedenstellende Auslastung in den Betrieben gegeben ist. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Wir ersuchen, daß diese Bemühungen, die wir hier anstellen, von der österreichischen Bevölkerung anerkannt werden.

Die Investitionen, die wir 1982 und überhaupt im letzten Jahrzehnt getätigt haben, weisen beachtliche Summen auf. Wir konnten damit unsere Anlagen, unsere Produktionsstätten erneuern und eine große Wertvermehrung für den Eigentümer, die Republik Österreich, erbringen.

Wir wollen uns aber auch nicht ständig — das möchte ich sehr deutlich sagen — gegen andere Betriebe, Klein- und Mittelbetriebe, gegen Bauern, gegen das Gewerbe und sonstige Schichten der Bevölkerung als Arbeitnehmer der verstaatlichten Betriebe ausspie-

Ruhaltinger

len lassen. Es ist nicht sehr glücklich, wenn man hier davon spricht – wie das der Kollege Gassner gemacht hat –, daß wir dadurch die Einheit der Arbeitnehmer spalten würden oder daß es zweierlei Gruppen von Arbeitnehmern in unserem Land geben könnte.

Als Funktionär der Gewerkschaft, glaube ich, muß man derartige Dinge zurückweisen und muß versuchen, auch jenen Arbeitnehmern, die in anderen Bereichen tätig sind, zu sagen, daß ja letzten Endes durch die Milliarden Zukäufe, die die verstaatlichte Industrie aus dem privaten Bereich tätigt, diese dazu beiträgt, Arbeitnehmern in anderen Betrieben deren Existenz und deren Arbeitsplätze zu sichern. Das ist sehr wichtig, meine sehr geehrten Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Durch das Zusammenspiel der gesamten österreichischen Wirtschaft ist es möglich, die beschäftigungspolitischen, die wirtschaftspolitischen Probleme, vor denen wir stehen, durch gemeinsame Arbeit aller Arbeitnehmer in Österreich bewältigen zu können. Wir, die Belegschaft der VOEST-Alpine und der verstaatlichten Betriebe insgesamt wollen uns nicht dauernd verteidigen müssen, ständig Subventionsempfänger zu sein. Es liegt doch in unserem Stolz, bald sagen zu können, daß wir wieder jene Gewinne erzielen, die wir brauchen, die ein ordentliches Unternehmen, ein ordentlicher Betrieb braucht, um wirtschaftlich überleben zu können.

Wir Betriebsräte warten ja darauf, daß wieder Geld in den Betrieben vorhanden ist, da es sehr, sehr viele berechnigte Anliegen und Forderungen der dort Beschäftigten gibt. Wir müssen aber auch den anderen Kollegen sagen, daß die Arbeitsbedingungen und Verhältnisse ungleich anders geartet sind als bei so manch anderem Arbeitsplatz, wo es nicht diese schädlichen Umwelteinflüsse, die die Gesundheit der Beschäftigten beeinträchtigen, gibt. Den Arbeitsplatz bei einem Hochofenstahlwerk und den Arbeitsplatz in der chemischen Industrie kann man nicht mit einem Arbeitsplatz in der frischen Luft oder sonstwo vergleichen.

Die Belegschaft der VOEST-Alpine, die Belegschaft der Verstaatlichten will nicht, daß in der Öffentlichkeit auf Grund der Hilfestellung, die wir brauchen, jetzt der Eindruck entsteht, daß es einen Kuhhandel zwischen den Parteien gegeben hat. Wir wollen, daß alle, die dafür verantwortlich sind, das richtig sehen.

Ich darf in aller Bescheidenheit daran erin-

nern, daß die im Parlament vertretenen Parteien letzten Endes mit verantwortlich sind; man kann von dieser Verantwortung niemanden entbinden, wenn er mit 50 Prozent der Vorstände in der verstaatlichten Industrie vertreten ist. Das sei sehr deutlich der Österreichischen Volkspartei gesagt. Wir haben den Kampf um jedes Vorstandsmitglied erlebt, ich glaube daher, daß man hier nicht abseits stehen kann. Wir wollen, wenn die Entscheidungen auf uns zukommen werden, wenn die Mittel flüssig gemacht werden, uns von Seiten der Belegschaft gemeinsam bemühen und sicherlich alles daransetzen, diese Betriebe wieder zu positiven Ergebnissen zu führen.

Wir, die Betriebsräte aus diesen Bereichen, haben bisher verantwortungsbewußt gehandelt. Wir wissen und kennen die Grenzen der Möglichkeiten, und wir werden sicher gemeinsam alles daransetzen, daß diese Betriebe wiederum in jene Lage versetzt werden, in der es auch dem Betriebsrat dann möglich sein wird, ab und zu anzuklopfen für die Belegschaft, die hier Großes leistet, um wieder einen entsprechenden Anteil zu bekommen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.01

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dkfm. Löffler. Ich erteile es ihm.

15.02

Abgeordneter Dkfm. Löffler (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf den Herrn Staatssekretär Lacina zitieren, der am 16. September 1983 folgendes gesagt hat: Wenn eine Generalsanierung der Verstaatlichten nicht sofort begonnen wird, ist das Problem in drei Jahren für Österreich nicht mehr zu bewältigen.

Ich glaube, das ist das richtige Bild, meine Damen und Herren, nicht hingegen das Bild, das uns der Bericht in allen Details über die Verstaatlichte gibt. Die Diskussion, ob die Sanierung stattfinden kann oder nicht, läuft ja gerade; das ist heute wiederholt angeschnitten worden.

Allein die Größenordnungen, um die es geht – wenn man den Bedarf von 16,6 Milliarden Schilling mit dem Betrag vergleicht, der durch das Maßnahmenpaket hereinkommen soll –, rechtfertigen den Umstand, daß man sich mit dieser Frage und mit der Prüfung der Gründe, wie es zu dieser Situation gekommen ist, sehr ausführlich auseinandersetzt. Es ist dies ein Entschluß von politisch und wirtschaftlich großer Tragweite, wie das seit lan-

Dkfm. Löffler

gem nicht der Fall war. Meine Damen und Herren! Ich habe durchaus Verständnis, wenn der Kollege Ruhaltinger und der Kollege Rechberger meinen, wir haben diese Probleme viel besser bewältigt als anderswo. Man kann sich natürlich aus dem Bericht die positiven Seiten herausholen. Ich gebe Ihnen völlig recht, daß es dem ersten Anschein nach durchaus positiv sein kann, wenn man liest, daß die Exportquote auf 36,5 Prozent gestiegen ist, daß die Exportleistungen auf 61,5 Milliarden gestiegen sind; das klingt alles sehr positiv. Aber, meine Damen und Herren, ein Blick auf die riesigen Verluste ergibt dann doch ein anderes Bild.

In der Zeit der ÖVP-SPÖ-Koalitionsregierung und der ÖVP-Alleinregierung sind die Jahresergebnisse in der Verstaatlichten um 214 Prozent gestiegen, haben sich aber in der Zeit der SPÖ-Alleinregierung um 283 Prozent verschlechtert. Das ist eben ein anderes Bild.

Wenn man einen Blick auf das rasch schwindende Eigenkapital wirft, so sieht man hier eine ähnliche Situation. Das Eigenkapital hat sich zwar in der ÖVP-Regierung nicht sehr vermehrt – nur um 1 Prozent –, aber es ist immerhin stabil geblieben, es hat sich hingegen während der SPÖ-Regierungszeit um 72 Prozent verschlechtert.

Meine Damen und Herren! Das sind Fakten, die den gesamten Vorstand der VOEST-Alpine veranlaßt haben, wörtlich festzustellen:

Der in den letzten Jahren beschrittene Weg der finanziellen Auszehrung hat nun zu Finanzierungsrelationen geführt, die keine weiteren Belastungen mehr zulassen, ohne daß die Unternehmungen in finanzielle Existenzkrisen geraten. Die bislang erfolgte Wahrnehmung übergeordneter Aufgaben im Rahmen der österreichischen Volkswirtschaft kann unter diesen Umständen nicht mehr aufrechterhalten werden.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, darin liegt die ganze Wahrheit.

Wenn der Herr Abgeordnete Rechberger – teilweise berechtigt – die Begründung für die Probleme in der internationalen Wirtschaftsentwicklung und in den weltweiten Strukturveränderungen sieht und auch der Herr ÖIAG-Generaldirektor Grünwald bei der Präsentation der Bilanz 1982 gemeint hat, es gäbe bei der Verstaatlichten keine hausgemachten Verluste, so kann ich diese Ansicht nicht teilen. Ich bin der Meinung, daß es neben diesen

Komponenten in der Verstaatlichten auch sehr viele hausgemachte Komponenten für diese Krise gibt. Ich glaube, es ist auch wichtig, darüber offen zu reden, nichts zu verschweigen.

Klarstellen möchte ich folgendes – es ist dies heute wiederholt angeklungen, aber ich glaube, es ist so wichtig, daß man es immer wieder sagen muß –: Die Verstaatlichte ist ein von allen anerkannter Teil der österreichischen Wirtschaft, und jede Differenzierung zwischen der verstaatlichten Industrie und der Privatindustrie im positiven oder auch im negativen Sinn ist unsachlich, sie muß abgelehnt werden. Wir haben – das möchte ich ausdrücklich feststellen – nur eine österreichische Industrie, und diese eine österreichische Industrie ist noch immer der Motor des Wirtschaftswachstums in Österreich. Die Eigentumsverhältnisse sind dabei völlig unerheblich. Darüber bin ich mit dem Kollegen Rechberger vollkommen einig. Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß die Theorie der unsinkbaren Schiffe, wie sie von der Bundesregierung hin und wieder aufgestellt wurde, daß die Versuche, die Verstaatlichte aus dem Funktionsbereich der sozialen Marktwirtschaft herauszulösen und auszuklammern, dem Image der Verstaatlichten schwer geschadet haben.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel dafür nennen, daß sich die Wirklichkeit eben oft nicht mit den Vorstellungen deckt. Der Sozialminister hat am 5. April einen Erlaß über die Förderung von Lehrstellen in Österreich erlassen, etwas sehr Positives, über den Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit brauchen wir nicht zu diskutieren.

Aber, meine Damen und Herren, in diesem Erlaß ist eine Differenzierung zwischen der verstaatlichten und der privaten Industrie ohne jede Begründung in einem sehr starken Ausmaß drinnen. Während die verstaatlichte Industrie für jeden Lehrling pro Monat 7 000 S an Förderungsmitteln erhalten soll, erhält die private Industrie für den gleichen Lehrling und für das gleiche Monat nur 2 500 S. Und was besonders bemerkenswert ist: Der Herr Minister hat meines Wissens nach nicht einmal den Versuch einer Rechtfertigung unternommen, und ich glaube, daß dieser Erlaß ein sehr schlechter Dienst an der Verstaatlichten war.

Meine Damen und Herren! Es ist den privaten Unternehmern – vor allem den Klein- und Mittelbetrieben – wirklich sehr schwer beizubringen, daß sie jetzt noch zusätzlich

Dkfm. Löffler

Steuergelder für eine Sanierung der Verstaatlichten aufbringen sollen, wenn sie in einer solchen Weise bevorzugt werden.

Im Stahlbereich, bei der VOEST-Alpine, hat man in vier Jahren 2 200 Mitarbeiter abgebaut. Der Umsatz pro Beschäftigten ist infolge dieses Abbaues um 60 Prozent gestiegen, aber der Betriebsentgang hat sich um 2 200 Prozent gesteigert. Und jetzt zu sagen, das ist darauf zurückzuführen, daß es eine schlechte internationale Marktsituation gibt, ich glaube, das wäre etwas zu einfach und zu kurzfristig.

Ich darf Ihnen ein Beispiel nennen, warum ich das glaube: Auf Seite 15 des Berichtes ist nachzulesen, daß sich die Marktlage für Feinbleche sehr stark verschlechtert hat. Und jetzt passiert es einem Mittelbetrieb der Blechverarbeitung, der in Ober- und Niederösterreich angesiedelt ist, der seit mehreren Jahren Feinbleche in einer sehr gängigen Qualität und in einer Qualität und Dimension von der VOEST bezieht, jetzt muß der plötzlich bei kurzfristigen Aufträgen feststellen, daß die Herren des Verkaufes bei der VOEST nicht in der Lage oder nicht bereit sind, entsprechend rasch zu disponieren und diese gewünschten Qualitäten und Mengen zu liefern. Dieser Betrieb muß daher kurzfristige Bezugswünsche bei einem Händler in der Bundesrepublik Deutschland befriedigen, wo er – und jetzt hören Sie – Feinblech der VOEST in jeder gewünschten Qualität, in jeder gewünschten Menge sehr rasch und zum gleichen Preis wie bei der VOEST beziehen kann.

Ich glaube, wir sind uns einig, daß hier ein sehr gutes Stück Österreichesinnung eines Unternehmers dazugehört, daß er bereit ist, diese Schwierigkeiten auf sich zu nehmen, in Österreich einzukaufen, und nicht endgültig auf einen anderen Markt auszuweichen, wo er diese Schwierigkeiten nicht hat. Ich glaube daher, daß es auch hausgemachte Mitursachen gibt, meine sehr geschätzten Damen und Herren. Und das ist kein Einzelfall, was ich Ihnen eben gesagt habe, dazu ein weiteres Beispiel.

Einige niederösterreichische Winzergenossenschaften haben sich zu Jahresbeginn überlegt, Weintanklager aus Edelstahl in Niederösterreich anzufertigen. Vorsprachen und Anfragen bei der Verstaatlichten haben ergeben, es gibt weder die gewünschte Qualität noch die gewünschte Quantität, noch wäre man in der Lage, dieses gewünschte Material im Ausland zu beschaffen. Einige haben resig-

niert und eine einzige Genossenschaft ist hartnäckig geblieben, hat sich an den niederösterreichischen Landeshauptmann-Stellvertreter und an den Präsidenten der Landwirtschaftskammer mit der Bitte um Intervention gewendet.

Die haben auch interveniert, aber auch diesen beiden Herren ist es nicht gelungen, im Bereich der Verstaatlichten diese Materialien aufzutreiben. Er war nicht möglich, einen Auftrag über 100 Millionen Schilling anzubringen.

Erst, meine Damen und Herren – und ich glaube, das ist so symptomatisch –, eine Vorsprache beim Bundeskanzler am 9. Juli und dessen Intervention dann hat die Verantwortlichen aufgeweckt, und dann war es auf einmal möglich, das gewünschte Material in der gewünschten Qualität und in der gewünschten Menge binnen weniger Stunden zu erhalten.

Ich glaube, dieser Vorfall zeigt doch ganz deutlich, daß es wesentliche Schwachstellen in der Organisation gibt. Wenn es notwendig ist, daß erst ein Bundeskanzler intervenieren muß, daß man einen Auftrag placieren kann, dann darf es einem nicht wundern, wenn Rückgänge im Absatz zu verzeichnen sind.

Die Forderung nach Ausweichen in die Finalproduktion wird immer wieder gestellt als ein Mittel einer erfolgversprechenden Strukturänderung. Auch der Kollege Probst hat dieses Thema angeschnitten. Es ist schon recht, meine Damen und Herren, aber wenn es so passiert wie der VOEST in Kindberg mit dem Nahtlosrohrwerk, wo mit einem Investitionsaufwand von 1,2 Milliarden Schilling ein Rohrwerk mit viel Optimismus im September 1981 eröffnet wurde und so rasch die Ernüchterung gekommen ist, daß der Generaldirektor Apfalter bei der Pressekonferenz im Juli 1983 darüber geklagt hat, daß es bei diesem nagelneuen Werk nur eine 50prozentige Kapazitätsauslastung gebe und mehrere 100 Millionen Schilling Verlust eingefahren werden, als Grund dafür den Rückgang der Erdölförderung angegeben hat und mit wahnwitzigen Überkapazitäten, wie er sich bei der Pressekonferenz ausgedrückt hat, meine Damen und Herren, dann frage ich mich wirklich, ob es nicht doch etwas naiv war, in einem Bereich zu investieren zu einem Zeitpunkt, wo man die Überkapazität ja erkennen mußte und wenn man das damals nicht erkennen konnte, dann gibt mir das doch etwas zu denken.

Dkfm. Löffler

Meine Damen und Herren! Neue Produkte – ebenfalls von meinem Vorredner angeschnitten –: Wenn diese neuen Produkte in einen Bereich eindringen, der am Markt bereits mit großen Kapazitäten vorhanden ist, dann ist es halt problematisch. Aber wenn es so weit geht wie in einem weiteren Beispiel, das ich Ihnen schildern möchte von der Chemie-Linz-AG: Die Produzenten von Schibele, die bisher ihre Rohmaterialien von der Chemie-Linz bezogen haben, dann von diesem Rohstofflieferanten durch Unterbieten auf den Weltmärkten bis über 50 Prozent aus dem Markt gedrängt werden, die Folge davon ist, daß vorwiegend in Tirol 800 Arbeitsplätze vernichtet wurden, dann, glaube ich, meine Damen und Herren, sind wir uns einig, daß das nicht die richtige Methode ist, denn es ist kein Kunststück, aber sicherlich nicht zukunftsweisend, wenn man mit einem guten Produkt einen anderen um jeden Preis aus dem Markt drängt und damit Verluste erwirtschaftet, die wieder irgendwo abgedeckt werden müssen.

Die Vorgänge in Tirol haben dann eben einige Betriebe veranlaßt, sich woanders mit dem Rohstoff einzudecken, damit es ihnen nicht genauso geht wie dem Konkurrenten.

Es zeigen, meine Damen und Herren, diese Beispiele, daß sehr vieles hausgemacht ist. Ich glaube auch, daß in weiten Bereichen im Management ein bisschen eine Verbürokratisierung eingetreten ist, daß es bei der Innovation manchmal nicht die richtigen Überlegungen und sogar einen teilweise erschreckenden Mangel an Ideen gibt, und ich erachte das als eine sehr gefährliche Krisenkomponente. Man darf nämlich – so sehe ich das zumindest – Innovation nicht verwechseln mit dem Nachmachen von erfolgreichen Produkten oder dem Unterbieten von Preisen. Das Beispiel der Stahlflaschenproduktion in Niederösterreich ist doch symptomatisch dafür. Es gibt in Niederösterreich einen Hersteller von Stahlflaschen, der das Material von der VOEST bezieht und die VOEST plötzlich durch die Errichtung und durch die Produktion von Stahlflaschen in St. Ägyd diese Firma aus dem Markt drängen sollte.

Ich möchte eines ganz deutlich klarstellen: Es gibt keinen Einwand gegen eine gesunde Konkurrenz, aber, meine Damen und Herren, im Sinne einer einheitlichen Beurteilung der verstaatlichten und der privaten Industrie darf diese Konkurrenz aber wirklich nur zu gleichen Wettbewerbsbedingungen und unter gleichen Voraussetzungen eintreten. Denn eine geförderte Vernichtung von Arbeitsplätzen

in der Privatwirtschaft durch die Verstaatlichte ist, glaube ich, kein Zukunftsprogramm.

Es ist auch nicht Innovation, wenn bei der Planung von neuen Produktionen wesentliche Faktoren unberücksichtigt bleiben. Ich denke da an die Umweltfragen, die jetzt immer mehr ins Bewußtsein der Menschen kommen.

Die Produktion von 2-Liter-Kunststoff-Flaschen hat sich als ein Flop erwiesen, nicht zuletzt durch das Auftreten des Herrn Gesundheitsministers in dieser Frage. Die Produktionsstätte der VOEST für die 2-Liter-Kunststoff-Flaschen ist nicht ausgelastet, eine Besserung ist nicht zu erwarten. Man hat aber daraus nichts gelernt, meine Damen und Herren, denn durch die Diskussion um die Umweltgefährlichkeit von Aluminiumdosen, die ja auch durch Österreich geistert und immer mehr angeheizt wird durch den Gesundheitsminister, durch den ehemaligen Handelsminister Staribacher und nicht zuletzt durch den Wiener Finanzstadtrat Mayr, der ja schon geäußert hat, eine erhebliche Steuer auf solche Dosen einzuführen, wird dieser Betrieb schon gefährdet, bevor er richtig angelaufen ist, denn er wurde vor wenigen Tagen erst eröffnet. Ich fürchte, daß auch hier das obligate Fiasko eintreten wird.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß es sehr schwer sein wird, den Bürgern plausibel zu machen, erhöhte Steuerleistungen erbringen zu müssen, um solche gewaltige Mittel in die Verstaatlichte hineinzupumpen. Die Entscheidung darüber wird fallen und es wird auch begründet werden müssen. Es wird sehr schwer zu begründen sein in den Bereichen, wo durch langjährige überproportionale Zahlung von hohen Löhnen in weiten privaten Wirtschaftsbereichen Personalschwierigkeiten entstanden sind. Wir haben das im ganzen Marchfeld, wir haben das in weiten Bereichen der Südbahn, wo es also in Zeiten, wo es scheinbar besser gegangen ist, eben freiwillige Sozialleistungen gegeben hat, die ja jetzt auch von der Konzernleitung in Frage gestellt werden müssen.

Es wurden sehr viele kleine Betriebe dadurch geschädigt, daß sie Arbeitskräfte hervorragend ausgebildet haben und nach der Ausbildung dann an die Verstaatlichte verloren haben. Ich glaube, gerade diese Klein- und Mittelbetriebe werden über ihren eigenen Schatten springen müssen, wenn sie hier zusätzliche Mittel einbringen müssen.

Es ist, glaube ich, nicht ausreichend, meine

Dkfm. Löffler

Damen und Herren, wenn wir der Verstaatlichten riesige Kapitalzuführungen aus welchen Gründen immer geben werden. Es ist aber sicherlich auch nicht damit abgetan, daß wir Betriebe stilllegen, Produktionen einstellen. Ich glaube, wir sollten uns einig sein darüber, daß ein Umdenken eintreten muß, wie es auch heute schon angeklungen ist, ein Umdenken beim Eigentümer, ein Umdenken aber auch beim Management in der Verstaatlichten. Kollege Taus hat ja einige wichtige Punkte angeschnitten, in welcher Richtung wir uns das vorstellen, und ich glaube, das wäre auch der richtige Weg, der gegangen werden müßte. Ein Umdenken muß dann jene Industriegesinnung bringen im gesamten Bereich der österreichischen Wirtschaft, die in weiten Bereichen der privaten Wirtschaft tagtäglich bewiesen wird und nachzuweisen ist. Denn ich glaube, daß das der einzige Weg ist, daß die Verstaatlichte auch in Zukunft ihre wichtige Position in der österreichischen Wirtschaft wahrnehmen wird können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.25

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dkfm. Lacina. Ich erteile es ihm.

15.25

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr verehrte Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich einige Bemerkungen zu bisherigen Rednern mache und vielleicht beim Herrn Dr. Taus beginne.

Herr Dr. Taus, ich bestätige Ihnen gerne — ich habe das einige Male gesagt —, daß Sie gerade in der Zeit Ihrer Zuständigkeit für diesen Industriebereich und auch in Ihrer Funktion in der ÖIAG und in Ihrem Wirken in der Österreichischen Volkspartei sehr wesentlich zur Versachlichung der Debatte um die verstaatlichte Industrie und zur gemeinsamen Zielsetzung der Integration dieser Industrie in die Gesamtwirtschaft beigetragen haben, auch zu einer Entkrampfung, glaube ich, des Verhältnisses der Volkspartei zu dieser Industrie.

Um so erstaunlicher war es für mich, heute von Ihnen eine Rede zu hören, die eine Endzeit, die letzten Tage einer Industrie angekündigt hat, ohne daß man darauf eingegangen wäre, welche Begründungen es dafür gibt.

Ich habe mir erlaubt, es mitzuschreiben. Sie haben gesagt, daß bei vielen Unternehmen eine internationale Krise eine Rolle spielt.

Wenn es einen Euphemismus gibt, dann, glaube ich, ist das einer. Denn man hätte nur dazusagen müssen, was der Herr Abgeordnete Gassner, Präsident Gassner, dankenswerter Weise nachher gesagt hat. Er hat nämlich auf die vielen Milliarden D-Mark hingewiesen, die die deutsche Stahlindustrie, die Milliarden französischer Francs, die die französische Industrie, und die europäische Stahlindustrie insgesamt erhält.

Und ich habe es deswegen nicht verstanden, weil die Politik der verstaatlichten Industrie und die ÖIAG — und ich verhehle das nicht — von Ihnen persönlich ja in einem hohen Maße mitgeprägt worden ist und eben dieser Vorstoß etwa in die Finalindustrien, der Vorstoß in den Anlagenbau einem industriepolitischen Konzept entsprach, das, Herr Dr. Taus, und das gestehe ich Ihnen gerne zu, eines ist, das Sie vertreten haben und das wir auch vertreten haben und noch vertreten.

Sie haben auf Programme der Sozialistischen Partei verwiesen. Zu dem, was im Programm 1968 steht, daß die Industrie der Motor der Wirtschaft ist und daß die verstaatlichte Industrie ein sehr beträchtlicher Teil eben dieser gemeinsamen Industrie ist, zu dem bekenne ich mich auch heute noch. Sie haben es mit anderen Worten eigentlich auch gesagt, indem Sie gegen die Tendenz zur Entindustrialisierung aufgetreten sind.

Ich glaube, daß man sich hier durchaus finden kann, aber auch heute noch sind diese Betriebe von strategischer Bedeutung für viele kleine und mittlere Unternehmen, die ja sonst überhaupt nicht auf den Märkten verkaufen könnten. Ja nimmt man denn nicht zur Kenntnis, daß etwa die VOEST mit ihren Exporten netto die Hälfte dessen an Devisen erläßt, was der österreichische Fremdenverkehr insgesamt erläßt? Auch das muß man doch sehen. Es sind gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge, die hier gesehen werden müssen.

Und, Herr Abgeordneter Taus, Sie haben vom Programm 1958 gesprochen und haben das Otto Bauersche Sozialisierungskonzept — denn das ist der ideengeschichtliche Hintergrund — erwähnt. Bitte, Herr Dr. Taus, Sie wissen, das hat mit dem, wie die verstaatlichte Industrie heute organisiert ist, nämlich der Form der Aktiengesellschaft, nichts zu tun, wenn wir natürlich in dem einen oder anderen Aufsichtsrat auch Vertreter von Konsumenten haben, also etwa im Aufsichtsrat der Chemie Linz sehr wohl die Vertreter einer Landwirtschaftskammer haben — was nach

Staatssekretär Dkfm. Lacina

meiner Ansicht in Ordnung ist. Wir haben manchmal sogar Konkurrenten in den Aufsichtsräten. Aber mit Otto Bauer die Krise der verstaatlichten Industrie zu erklären und nichts von der Grundstoffindustrie, von der Grundstoffkrise zu sagen, das scheint mir nicht ganz logisch zu sein.

Ich habe auch nicht ganz verstanden, was Sie mit der Bemerkung gemeint haben, daß diese Industriebetriebe nicht nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen geführt werden. Natürlich werden sie nach diesen Grundsätzen geführt, und sie sind auch nach diesen zu führen. Und alle miteinander — Aufsichtsräte und Vorstände — tragen die Verantwortung dafür. Aber — und hier ist eine Differenzierung, glaube ich, doch am Platz — eines ist doch ziemlich klar: Ein Großunternehmen hat auch aus betriebswirtschaftlichen Gründen eine Verantwortung, die über das hinausgeht, was sich in einer Gewinn- und Verlustrechnung abspielen kann. Ich habe geglaubt, daß das bei jenen, die sich zur sozialen Marktwirtschaft bekennen, eigentlich ein Credo sein mußte.

So weit kann es allerdings nicht gehen, daß man tatsächlich eine Arbeitsplatzgarantie abgeben kann. Und ich glaube, Herr Abgeordneter Taus, das wäre nicht nur keine Wirtschaftspolitik, wie Sie gesagt haben, sondern das wäre nicht einmal Regionalpolitik, die für mich noch immer Teil der Wirtschaftspolitik ist.

Ich weiß nicht, ob es richtig ist, daß hier steirische Abgeordnete einen Sonderauftrag haben, aber es ist sicherlich nicht so, daß man herausrechnen könnte — und Sie wissen das ja, Herr Dr. Taus —, was etwa an Aufwendungen dafür entsteht, daß Arbeitsplätze garantiert werden. Das ist ein derartig unindustrielles Denken, ein Denken, das der Wirtschaft so fremd ist, daß man eigentlich gar nicht sehr viele Worte darüber verlieren muß.

Gerne werden wir bereit sein, über ein industriepolitisches Konzept, zu dem die Verstaatlichte gehört, zu verhandeln, und ich gestehe Ihnen gerne zu, daß die Maßnahme, die Steuerbegünstigung für nichtentnommene Gewinne zu erhöhen, nicht in das industriepolitische Konzept paßt. Aus einem sehr einfachen Grund. Der einfache Grund ist der, daß sich diese Bestimmung lediglich auf natürliche Personen, die in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind oder Einkünfte aus einem Gewerbebetrieb erzielen, bezieht.

Herr Abgeordneter Taus! Industriebetriebe

sind selten natürliche Personen. Da müssen wir ganz sicher andere Maßnahmen ergreifen. Aber wir haben das Gefühl gehabt, daß wir eine Gesamtwirtschaft haben und daß auch für die kleinen und kleinsten Unternehmen etwas gemacht werden soll. Das ist vielleicht nicht Industriepolitik, denn die kleinsten Betriebe sind eben keine Industriebetriebe, aber es ist deswegen noch immer legitim. Und es wundert mich eigentlich, daß Sie hier dagegen polemisieren.

Vielleicht noch eines zum Herrn Präsidenten Gassner. Herr Präsident Gassner hat die Fusionen kritisiert. Ich darf nur an folgendes erinnern: Seit etwa einem Jahr wird in der deutschen Bundesrepublik von einer Regierung, der Ihre Schwesterparteien angehören, ein Fusionskonzept für die deutsche Stahlindustrie diskutiert, mit nicht sehr großem Erfolg bisher, wie ich gerne zugebe. Dieses Konzept steht bis heute noch nicht. Es gibt Gutachten, es gab Vorstöße aller Art, aber das, was in Deutschland jetzt recht ist, war offenbar für uns vor wenigen Jahren völlig falsch. Man könnte aber auch den Schluß ziehen, daß wir damals das Notwendige schon gemacht haben, was jetzt woanders nachgeholt wird.

Schließlich hat der Herr Abgeordnete Taus auch davon gesprochen, daß es ein gestörtes Verhältnis der Regierung, der Sozialistischen Partei zu den Unternehmen gibt. Ich habe mir diese Debatte angehört und insbesondere das, was der Abgeordnete Gassner und der Abgeordnete Löffler gesagt haben. Und ich muß sagen, für mich ist es gleich, ob das ein Manager oder ein Unternehmereigentümer ist. Ich glaube, es ist beiden zuzubilligen, daß sie in einer schwierigen Situation stehen in dieser Wirtschaftskrise, und daß es für sie nicht einfach ist, wirtschaftliche Entscheidungen zu fällen. Daher erstaunt es mich wirklich, hier Kritik zu hören an Investitionsvorhaben, wie zum Beispiel dem Röhrenwerk in Kindberg, wo es im nachhinein natürlich außerordentlich einfach ist, gescheiter zu sein.

Herr Abgeordneter Löffler! Wenn Sie damals den Ölpreisverfall vorhergesagt hätten, wären Sie ein berühmter Mann geworden, und viele andere auch.

Ich darf noch etwas berichtigen, was das Weinlager und das Material dazu betrifft. Es geht darum — und auch darüber hat es unverständliche Diskussionen gegeben —, daß eine spezielle Stahlqualität nicht in Österreich erzeugt wird, weil sie nicht in entsprechemdem Maß nachgefragt wird. Vielleicht, wenn

Staatssekretär Dkfm. Lacina

die Genossenschaften ganz Österreich mit Weinlagern vollstellen, dann könnte man das in Österreich auch produzieren. Aber ich nehme an, das ist ja nicht der Sinn des Ganzen.

Der Baubeschluß wurde relativ spät gefaßt, und dann wurde von der VEW — und Sie haben recht: auch mit unserer Intervention, auch mit der Intervention des Bundeskanzlers, und ich habe selbst auch mit dem Generaldirektor Bayer gesprochen — versucht, bei ausländischen Unternehmen, und zwar bei einem deutschen Stahlunternehmen, für diesen Zweck Stahl einzukaufen. Das ist kein Stahl, der hier erzeugt wird, und wir können auch nicht jede Stahlsorte hier erzeugen. Ich sage das, weil nämlich die Vertreter der Landwirtschaft gesagt haben: Jetzt wollen wir einmal etwas bei der Verstaatlichten kaufen, und dann haben sie es nicht.

Auf diese Weise, glaube ich, wird das diskreditiert, was die Funktion des Unternehmers oder des Managers ist.

Oder wenn man hier ein Beispiel erzählt von Schlauchkupplungen. Mag sein, daß das das beste Geschäft ist. Aber bitte, man soll sich doch nicht einbilden, daß man auf Grund der einen oder anderen Information immer noch gescheiter ist als die Leute, die dafür zuständig sind, die in den Unternehmensorganen sitzen. Es wird hier Kritik an der Betriebsführung in den verstaatlichten Unternehmen in einer wirklich verantwortungslosen Weise geübt.

Ich darf daran erinnern, daß in Tirol nicht 800 Arbeitsplätze ... (*Zwischenruf des Abg. Staudinger.*) Ich darf doch sagen, daß nicht 800 Arbeitsplätze in Tirol in dieser Branche vernichtet worden sind, weil es in dieser Branche nie 800 Arbeitsplätze in Tirol gegeben hat. In ganz Österreich gibt es in dieser Branche nicht so viele Arbeitsplätze. Und wenn man hier mit solchen Zahlen ans Pult geht, muß man doch bedenken, was das für die Firmen bedeutet: daß man hier nicht über einen politischen Gegner spricht, den man persönlich angreift, sondern daß man hier über Unternehmungen spricht, die in Konkurrenz stehen, die um ihr Überleben kämpfen und die viele Hunderte, Tausende Arbeiter und Angestellte beschäftigen. Und ich glaube, da sollte man in der Kritik außerordentlich sachlich bleiben und vor allem sich die Informationen ganz genau geben lassen. Danke sehr, Herr Präsident. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 15.38

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Tychtl. Ich erteile es ihm.

15.38

Abgeordneter Ing. Tychtl (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Der heute hier zur Debatte stehende Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrie im Jahre 1982 kann nicht losgelöst von der weltwirtschaftlichen Situation des Berichtszeitraumes betrachtet werden. Aus diesem Grunde ist es daher auch notwendig, sich nochmals zumindest die wichtigsten Daten und Zahlen in das Gedächtnis zurückzurufen, um die Zusammenhänge, die daraus resultieren, sichtbar zu machen.

Das Jahr 1982 war weltweit, und das geht aus allen Aufzeichnungen und Wirtschaftsberichten eindeutig hervor, durch eine stagnierende Wirtschaftsentwicklung und damit einhergehend einer Schrumpfung des Welthandels gekennzeichnet. Als Folge dieser Entwicklung kam es in allen Ländern zu einem weiteren rapiden Anstieg der Arbeitslosenzahlen, welche in manchen Staaten eine bis dahin geradezu nicht vorstellbare Größenordnung erreichten.

So gab es allein in den OECD-Staaten 31 Millionen und in den EG-Staaten 11 Millionen Menschen, welche ihren Arbeitsplatz verloren hatten oder aber keinen Arbeitsplatz finden konnten. In den westeuropäischen Industriestaaten gab es Ende 1982 mehr als 16 Millionen Arbeitslose. Dabei muß gesagt werden, daß deren Zahl sich im Zeitraum von 1979 bis 1982 verdoppelt hat.

Die Wachstumsraten der einzelnen Staaten bewegten sich nur um rund 1 Prozent oder sie lagen, wie zum Beispiel in den europäischen OECD-Ländern, mit 0,5 Prozent auch wesentlich darunter.

Aber auch das Bruttoinlandsprodukt, welches als Maßstab für die Größe der Wirtschaft eines Landes herangezogen werden kann, sank in einigen wichtigen Industrieländern. So sank zum Beispiel das Bruttoinlandsprodukt in den Vereinigten Staaten, aber auch das der Bundesrepublik Deutschland zu Ende 1982 etwa auf den Stand von 1979 zurück.

Die Stagnationsphase der Weltwirtschaft schlug 1982 voll durch, wobei die Stagnation nicht nur auf die westlichen Industrieländer beschränkt blieb, sondern ebenso — zum Teil sogar noch verstärkt — die Entwicklungsländer und die COMECON-Staaten traf.

Ing. Tychtl

Leider wurde diese Entwicklung in vielen Industriestaaten auch noch dadurch verschärft, daß durch den zunehmenden Protektionismus die Chancen einer Erholung der Weltwirtschaft weiter geschmälert und vermindert wurden.

Vor diesem Spiegelbild tiefgreifender Veränderungen der Weltwirtschaft müssen die Lage der österreichischen Wirtschaft und der vorliegende Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie gesehen werden.

Nachdem im Frühjahr 1982 eine leichte Belebung der Konjunktur spürbar wurde, entstand auch in Teilen der Industrie wieder Optimismus, leider aber zu früh. Denn es bestätigte sich sehr bald, daß die Hoffnung auf einen Aufschwung nicht gegeben war.

Trotz dieser Ernüchterung und eines sinkenden Anteils der verstaatlichten Industrie am Bruttoproduktionswert der österreichischen Industrie konnten in Teilbereichen Umsatzzuwächse von plus 1,6 Prozent erzielt werden.

Maßgeblich für diese Steigerung der Umsätze war die Erhöhung der Exportquote von 33 Prozent im Jahr 1981 auf rund 36,5 Prozent im Jahr 1982.

Einen nicht unwesentlichen Anteil an diesem Ergebnis hatte die österreichische Elektroindustrie, auf diese möchte ich dann noch besonders eingehen. Ihr gelang es, trotz einer nunmehr bereits mehr als zwei Jahre andauernden Schwächephase in dieser Sparte im Berichtsjahr die Exporte um 17 Prozent auf 29,5 Milliarden Schilling zu steigern.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieser Erfolg ist umso bemerkenswerter, als sich der auch weiterhin rasant zunehmende Konkurrenzdruck auf Grund stagnierender Märkte und der verstärkten protektionistischen Bestrebungen in den jeweiligen Absatzgebieten beinahe täglich verstärkte.

Besonders schwierig war und ist die Situation der österreichischen Elektroindustrie in jenen Staaten, welche mit zirka 70 Prozent die Hauptabnehmer unserer Erzeugnisse auf dem Elektrosektor sind, nämlich die EG-Staaten, in welchen die vorher genannten Bestrebungen ebenfalls ständig zunahmen. Dabei muß man sich vor Augen führen, wie die Presse zu Beginn und während des Jahres 1982 ausgesehen hat; einige Schlagzeilen dazu:

„Frankfurter Allgemeine“ vom 4. 2. 1983: „Fast 2 000 Entlassungen bei Grundig vorgesehen. Werk Dachau soll geschlossen werden.“

Oder das „Handelsblatt“ vom 27. 2. 1983: „Thompson Brand: Neuer Verlust. Auch deutsche Tochter 1982 ohne Gewinnaussweis.“

Oder: „Kapsch AG muß kräftig Personal abbauen.“ „Presse“ 8. 4. 1982.

So geht es auch im Jahre 1983 weiter: 13. 1. 1983: „Liquidation soll Vergleich oder Konkurs verhindern bei Gorenje—Körting.“

Und so ließe sich diese Liste weiter fortsetzen.

Dazu kommt aber, daß aus vielen früheren Abnahmeländern für Elektro-Serienprodukte, wie etwa der Türkei, Jugoslawien, Polen, Ungarn und so weiter heute Produzentenländer geworden sind, deren wachsendem Druck auf den internationalen Märkten durch ihre Billigstprodukte nur durch eine zukunftsorientierte und technologisch anspruchsvolle Produktionspalette begegnet werden kann.

Es zeigt sich in diesem Zusammenhang auch die Notwendigkeit, daß sowohl die Forschungs- als auch die Entwicklungstätigkeit in allen Bereichen intensiv fortzusetzen ist, um auf dem internationalen Markt Schritt halten zu können.

Die Elin als größtes Unternehmen der österreichischen Elektroindustrie mit seinem Hauptwerk in Weiz in der Steiermark blieb natürlich von all diesen Entwicklungen nicht unberührt und mußte größte Anstrengungen unternehmen, um dieser geänderten Marktsituation wirkungsvoll begegnen zu können. Daß diese Bemühungen nicht vergebens waren, sondern auch sichtbar wurden, läßt sich an Hand der im vorliegenden Bericht angeführten Ergebnisse leicht nachlesen.

So konnten trotz der aufgezeigten Schwierigkeiten im Bereich Energieversorgung, Energieanwendung und auch im Bereich Bahnen Umsatzsteigerungen im Ausmaß von 37,3 Prozent erreicht werden, was einem Betrag von 7,6 Milliarden Schilling entspricht.

Die größte Umsatzsteigerung konnte im Unternehmensbereich Energieversorgung erzielt werden, wobei dieser Bereich mit 53,6 Prozent zugleich auch den größten Anteil am Gesamtexport hatte.

Ing. Tychtl

Auf dem Inlandsmarkt, welcher zu Beginn des Jahres eine leicht steigende Nachfrage aufwies, konnte zur Jahresmitte das Donaukraftwerk Melk in Betrieb genommen werden, wofür von Elin die Generatoren und die elektrische Ausrüstung geliefert wurden.

Leider stagnierte der Markt durch die fehlende Investitionsbereitschaft sehr bald, sodaß der Auftragseingang vor allem bei Großaufträgen sowohl im Inland als auch im Ausland zurückgegangen ist.

Es gilt daher gerade in der Elektroindustrie nach wie vor der Grundsatz, daß mehr denn je daran gearbeitet werden muß, neue Maschinen und Geräte für den Markt zu entwickeln, deren technische Eigenschaften besser als die der Konkurrenzprodukte sind, denn nur so wird es in Zukunft gelingen, neue Märkte zu erringen und neue Märkte zu erschließen.

Gerade auf dem Sektor des Anlagenbaues zum Beispiel benötigt man dazu eine gründliche Kenntnis des technischen Produktionsvorganges, sehr viel Erfahrung und natürlich das entsprechende Know-how.

Da diese Voraussetzungen und die erforderlichen Fachkräfte in der Elin vorhanden sind, konnte für den Berichtszeitraum eine zufriedenstellende Auslastung auf dem Sektor des Großmaschinen- und Großtransformatorenbaues erreicht werden.

Ein weiterer sehr wesentlicher Umstand darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, nämlich die Inbetriebnahme des neuen Werkes der Elin-Union Weiz-Süd. Mit der Inbetriebnahme dieses Werkes wurde eine moderne und den Erfordernissen der Zeit entsprechende Produktionswerkstätte in Betrieb genommen, welche, wie sich schon nach kurzer Zeit zeigte, voll wettbewerbsfähig ist.

Durch die Inbetriebnahme von Weiz-Süd konnten aber auch die Arbeitsplätze der im Werk Weiz beschäftigten Arbeiter und Angestellten gesichert und damit ein Beitrag zur Sicherung von Arbeitsplätzen in einer Region geleistet werden, welche arbeitsmarktpolitisch zu den schwierigsten zählt, nämlich in der Oststeiermark.

In diesem Zusammenhang darf auch nicht übersehen werden, daß durch einen hohen Beschäftigungsstand im einzigen Großbetrieb des Bezirkes die Wirtschaft der ganzen Region lebt und damit in der Folge zur Sicherung

und Erhaltung weiterer Arbeitsplätze wesentlich beiträgt.

Wie wichtig gerade dieser Aspekt ist, zeigt sich an der Tatsache, daß im gesamten Bezirk Weiz 80 000 Menschen leben, davon in der Bezirksstadt Weiz knapp unter 10 000, davon sind 2 350 als Mitarbeiter im Werk der Elin beschäftigt, also ungefähr ein Viertel der Einwohnerzahl der gesamten Stadt.

Sehr wesentlich für die Zukunft des Großmaschinen- und Großtransformatorenbaues — und damit für die Elin — wird es sein, daß sowohl die Energieversorgung anderer Länder, aber auch die eigene weiter ausgebaut wird.

In den Vereinigten Staaten gibt es zum Beispiel Tendenzen, die zur Verfügung stehenden Wasserkräfte in Zukunft weiter auszubauen und damit ein billiges Energieangebot noch mehr als bisher zu nutzen. Ich denke dabei im besonderen an Großprojekte am Ohio River, aber auch an andere, die zur Energienutzung weiter ausgebaut werden sollen.

Auch bei uns gibt es noch Möglichkeiten, die Energieversorgung weiter auszubauen, wobei zwei Aspekte hervorgehoben werden sollen und müssen.

Erstens: Auf dem Sektor der Energie würde durch dieses größere Angebot ein wesentlicher Aspekt zum Tragen kommen, nämlich daß wir wesentlich unabhängiger würden.

Zweitens: Es würde zur Erhaltung von Arbeitsplätzen in der Bauwirtschaft, in der Industrie und im Gewerbe ein Beitrag geleistet. Auch hiezu ein Beispiel.

Die beiden Kraftwerksprojekte Greifenstein und Hainburg wurden in sehr ähnlicher Konstruktion von Elin geplant, nämlich jeweils zwei Rohrturbinengeneratoren mit je 40 beziehungsweise 50 MVA, wobei annähernd gleiche Leistung vorausgesetzt werden kann. Natürlich wurde bei der Planung davon ausgegangen, daß der eine Auftrag an den anderen vorhergegangenen Auftrag anschließen wird. Daß dies in der Planung berücksichtigt werden muß, zeigt sich daran, daß allein für die Fertigung der Generatoren im Werk Weiz 550 000 Werkstattfertigungsstunden sowie 180 000 Montagestunden vorgesehen werden müssen, wenn dieser Auftrag ins Haus kommt. Dazu kommt, daß durch die Lieferung der für einen Kraftwerksbetrieb erforderlichen elektrischen Einrichtung auch das

Ing. Tychtl

Wiener Werk, welches ja beträchtliche Schwierigkeiten hat, mit 120 000 Stunden beschäftigt werden könnte. Die Ausführungen eines solchen Großauftrages würde aber auch die Zulieferfirmen mit Aufträgen versorgen, so im konkreten Fall mit 2 880 Tonnen Blech und Walzmaterial und 330 Tonnen Kupfer.

Noch etwas: Die Ungewißheit der Arbeiter und Angestellten würde wesentlich verringert und damit die Angst um das tägliche Brot gemindert werden. Der Beschäftigtenstand der Elin, welcher 1981 noch 8 096 Mitarbeiter betrug, verringerte sich allein im Berichtszeitraum um zwei Prozent auf 7 931 Mitarbeiter. Natürlich liegt — das geht aus dem Bericht hervor — ein Konzept des Unternehmens vor, welches verstärkte Aktivitäten sowohl im genannten Bereich als auch auf dem Gebiete der Leistungselektronik sowie der Produktion im Fertigungsbereich vorsieht. Das heißt aber auch, daß es sehr klare Vorstellungen der ÖIAG und der Unternehmensleitung gibt, welche Verbesserungen auf dem Gebiet der Unternehmensstruktur notwendig sind, um die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens auch für die Zukunft zu sichern. Wir geben daher diesem Bericht gerne unsere Zustimmung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.53

Präsident Dr. Stix: Ich unterbreche jetzt fünf Minuten vor 16 Uhr die Verhandlungen über den Tagesordnungspunkt eins.

Besprechung der Anfragebeantwortung 161/AB des Bundeskanzlers

Präsident Dr. Stix: Wir gelangen nunmehr zu der verlangten Besprechung der Anfragebeantwortung des Bundeskanzlers mit der Ordnungszahl 161/AB.

Die erwähnte Anfragebeantwortung ist inzwischen im Saal verteilt worden, sodaß sich eine Verlesung durch den Schriftführer erübrigt.

Wir gehen in die Debatte ein. Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 92 Abs. 4 der Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier. Ich erteile es ihm.

15.54

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Vor wenigen Tagen ist bekannt geworden, daß auf die Bevölkerung ein gewaltiges Belastungspaket

zukommt, daß man also von den Menschen in diesem Land wirklich große Opfer verlangen wird. Daß Opfer notwendig sind, wissen wir angesichts der schwierigen Situation des Bundeshaushaltes. Aber was uns besonders zu denken geben muß, ist, daß die Hauptbetroffenen der geplanten Belastungsmaßnahmen die Bezieher der Masseneinkommen sind, also breite Bevölkerungsschichten, sehr oft gerade die sozial Schwachen. Man denke nur an die Heizkosten für Pensionisten, aber auch an die Familien.

Es ist eine sehr bittere Medizin, die die Bundesregierung der Bevölkerung hier verabreicht. Wenn solch harte, man muß leider zum Teil auch sagen, unsoziale Belastungen geplant sind, drängt sich die Frage auf, welche Gegenleistungen die Regierung gegenüber der Bevölkerung erbringt, der sie derart hohe Opfer abverlangt. Es wäre doch zumindest ein Gebot der Fairneß, daß sich die Regierung an den Grundsatz hält, den wir immer wieder gefordert haben, nämlich daß Steuern, Abgaben und Beiträge erst dann erhöht werden sollen, wenn seitens der politisch Verantwortlichen alle Möglichkeiten ausgeschöpft wurden, einzusparen und die Ausgaben der öffentlichen Haushalte möglichst niedrig zu halten. Voraussetzung für erzwungenes Sparen der Menschen wäre also Sparsamkeit der Bundesregierung.

Meine Damen und Herren! Diese Verlautbarung neuer Belastungen fällt zeitlich etwa mit dem Eintreffen der Anfragen zusammen, die meine Fraktion bezüglich der Ausstattung der Sekretariate der Bundesregierung gestellt hat. Wir sprechen heute über die Antwort des Bundeskanzlers.

Meine Damen und Herren! Anlässlich der Bekanntgabe des Belastungspakets wurde zum Schein — das möchte ich betonen — die Behauptung aufgestellt, daß ohnedies Einsparungen im Ausmaß von 10 Milliarden Schilling beabsichtigt wären. Man hat also so getan, als ob dem Opfer der Bevölkerung auch Sparsamkeit gegenüberstünde.

Meine Damen und Herren! Ich habe hier vor mir die Publikation, wenn ich das so sagen darf, im Organ der Regierungspartei, der „Arbeiter-Zeitung“. Hier ist die Darstellung der Grauslichkeiten — verzeihen Sie das Wort! — geteilt in einen Block, wo steht: Einsparungen 10 Milliarden Schilling, und in einen Block, wo steht: Einnahmen 17 Milliarden Schilling, was zusammen nach Adam Riese 27 Milliarden Schilling ergibt.

Dr. Kohlmaier

Meine Damen und Herren! Beachten Sie bitte, was hier unter Einsparungen seitens der Regierungspartei angeführt wird! Ich möchte hier jetzt nicht in Details eingehen, aber man muß das wissen.

Zum Beispiel: Wegfall der Wohnungsbeihilfe als Einsparung. Eine Einsparung wäre der Wegfall der Wohnungsbeihilfe, wenn sie nicht mehr gezahlt werden müßte. Sie muß aber weiter gezahlt werden, nur gelangt sie nicht in die Tasche des einzelnen Arbeiters oder Angestellten oder Pensionisten, sondern sie landet im Staatssäckel. Das heißt, das ist de facto die Einführung einer Arbeitsplatzsteuer von 30 S pro Kopf und Nase. Das ist ein beschäftigungspolitischer Widersinn, aber niemals eine Einsparungsmaßnahme, meine Damen und Herren! Das ist ja wirklich lachhaft, muß ich geradezu sagen.

Oder: Die Kürzung der Geburtenbeihilfe wird als Einsparung bezeichnet. Die Pensionsbeitragssteigerung bei den Beamten, die Einführung von Ruhensbestimmungen und der Wegfall steuerlicher Begünstigungen werden ebenfalls als Einsparungen des Staates bezeichnet, meine Damen und Herren. Das ist ja abenteuerlich. Da werden steuerliche Begünstigungen beseitigt, was bedeutet, daß der einzelne Steuerzahler mehr zahlen muß, und das wird deklariert als Einsparung im Rahmen des Belastungspakets. Ja sparen muß man schon hier, aber sparen müssen die Steuerzahler! Das sind nicht die Einsparungen, an die wir denken, wenn wir den Staat zur Sparsamkeit aufrufen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt allerdings auch einige Punkte, die man, wenn man das gutwillig beurteilen will, tatsächlich als echte Einsparungen bezeichnen könnte. Hier wird gesprochen vom Wegfall von Überstunden, von der Einsparung von Dienstposten. Da werden auch entsprechende gewonnene Beträge angeführt. Wenn man diese addiert, Hohes Haus, und, wie ich sage, wohlwollend dabei vorgeht, kommt man darauf, daß etwa 300 bis 400 Millionen Schilling als echte Einsparungen — ich sage das mit Vorbehalt — auch in der „Arbeiter-Zeitung“ genannt werden. Aber das macht genau 1,5 Prozent des ganzen Belastungspakets aus.

Also dieses Belastungspaket — meine Damen und Herren, das möchte ich mit aller Klarheit feststellen — besteht zu 98,5 Prozent aus Mehrleistungen der Staatsbürger und bestenfalls aus 1,5 Prozent echten Einsparungen des Bundes. Das ist ein eklatantes Ungleichgewicht! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und in dieser Zeit, wo wir dieses Schröpfen der Staatsbürger, der Steuerzahler, der Familien, verlautbart bekommen, trudeln im Hohen Haus die Anfragebeantwortungen über die Sekretariate der Kabinettsmitglieder ein.

Wenn man die Zahl derer, die diesen persönlichen Dienst um die Minister und Staatssekretäre zu leisten haben, in allen 15 Ressorts addiert, stellt man fest, daß sage und schreibe mehr als 230 Personen im persönlichen Sekretariatsdienst der Minister und Staatssekretäre eingesetzt sind. Mehr als 230 Personen in den Sekretariaten der Minister und Staatssekretäre, was einen Kostenaufwand bei realistischer Schätzung von mehr als 100 Millionen Schilling pro Jahr ausmacht.

Das muß man sich vor Augen führen, was das bedeutet: Ein Stab um die Kabinettsmitglieder, der einen Kostenaufwand von mehr als 100 Millionen Schilling ausmacht und in der Größenordnung von mehr als 230 Bediensteten — sie sind zum Teil mit Sonderverträgen ausgestattet —, was praktisch dem Stab eines eigenen Ministeriums gleichkommt.

Darüber muß man in diesem Hohen Haus sprechen, das kann man nicht nur einfach so registrieren. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das ist doch wirklich eine Diskrepanz. Kein Sparwille, keine echte Entscheidung zur Verwaltungssparnis, und auf der anderen Seite wirklich das Aufblähen von Apparaten, das unnötige sinnlose Aufblähen, das nicht dem Staatsbürger, nicht dem öffentlichen Dienst am Staatsbürger zugute kommt.

Meine Damen und Herren! Ich habe schon vorhin gesprochen von diesen Erfolgsmeldungen, was man alles einsparen wird. Ich beziehe mich nochmals auf die „Arbeiter-Zeitung“ bei der Verlautbarung des Belastungspakets. Warum wird als wichtiger Punkt und als Erfolgsmeldung gebracht, daß man zum Beispiel bei den ÖBB rund 200 Dienstposten einsparen will. Das ist sicher löblich. Sie haben einmal gesagt, das wäre kaputtsparen, jetzt entschließen Sie sich selbst dazu. Aber dem steht gegenüber, daß 230 Personen in den Zentralstellen, in den Ministerien in den Sekretariaten beschäftigt sind.

Da sieht man, wie allein durch diese nicht verlautbarte, sondern erst durch parlamentarische Anfragen offenkundig gewordene Maßnahme diese bescheidenen angeblichen Einsparungen im Belastungspaket glatt zunichte gemacht und überspielt werden. *(Beifall bei*

Dr. Kohlmaier

der ÖVP.) Und das, meine Damen und Herren, ist wirklich sehr bedrückend.

Ich glaube, daß man sich da wirklich die Frage als Abgeordneter stellen muß: Ist es nicht wirklich ein aufgeblähter Apparat, der uns durch die Anfragebeantwortung präsentiert wurde? Paßt das nicht in dieses Bild, das wir immer wieder beklagen, daß wir in vielen Bereichen des öffentlichen Dienstes, wo der unmittelbare Dienst am Bürger stattfindet, in der Exekutive, beim Unterricht, in vielen anderen Bereichen, Personalnot haben, daß es aber in den Zentralstellen, wo die Politik gemacht wird, zu einer unangemessenen Erhöhung der eingesetzten öffentlich Bediensteten kommt.

Hier taucht auch wieder die Frage auf, daß wir auf Sonderverträge, daß wir auf Leihverträge stoßen, daß wir auf die Frage stoßen, ob hier nicht das Berufsbeamtentum auf eine stille Weise ausgehöhlt wird. Aber das ist heute nicht mein Thema, wir haben darüber schon am 17. Feber 1982, mein Kollege Gassner etwa, unseren Standpunkt im Hohen Haus unterbreitet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich unumwunden zugeben, daß Minister Vertrauenspersonen um sich brauchen, das ist überhaupt keine Frage. Es wäre unbillig, einem Minister nicht einzuräumen, daß er neben dem Beamtenstock, wenn ich das so einfach sagen darf, der in einem Ministerium tätig ist, auch einige Menschen an der Hand hat, zu denen er eine gewisse persönliche Vertrauenssituation hat, die sozusagen aus dem Schema herausfallen. Das ist überhaupt keine Frage, das stellen wir nicht in Zweifel, es wäre kleinlich, wenn man das wollte. Auch die ÖVP-Minister haben seinerzeit solche Personen ihres Vertrauens in ihren Sekretariaten beschäftigt. Sie haben das zwar damals moniert, aber ich glaube, wir sollten uns darauf einigen, daß das an sich nichts Schlechtes ist.

Es ist auch an sich nichts Schlechtes, wenn man etwa durch Werkverträge Experten heranzieht, die haben wir ja hier nicht mitgezählt. Das ist eben so, und die Verwaltung erschöpft sich ja nicht nur im normalen Ablauf der amtlichen Vorgänge. Ich kann das umso leichter sagen, als ich selbst vor vielen Jahren einmal in einem Werkvertrag einem Minister zur Verfügung gestanden bin.

Es geht aber hier nur um eine Frage: Ob das vernünftige und zu rechtfertigende Maß

nicht eindeutig überschritten wurde durch die Personen, die heute in den Sekretariaten der Kabinettsmitglieder beschäftigt sind. Das ist unsere Frage. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir sehen hier eine Kombination von verschiedenen Dingen: mehr Ministerien, mehr Büros, mehr Sekretariate. Damit entsteht natürlich auch der ungute Eindruck, daß es sich eigentlich um die Bildung politischer Apparate handelt, daß auf diese Weise Parteiarbeit in die Ministerien durch die Hintertür eingeschleust wird und auf der anderen Seite auch Parteinstanzen entlastet werden.

Damit werden die Staatsbürger, die durch unangemessen hohe Steuerbelastungen geschröpft werden, wieder zusätzlich belastet, da sie aufkommen müssen für Apparate, für Einrichtungen, die nicht gerechtfertigt sind.

Unser Standpunkt lautet, und ich möchte das hier mit aller Klarheit sagen: In Zeiten, wo ein Notstand in den öffentlichen Finanzen herrscht, wo gewaltige Belastungen der Steuerzahler vorbereitet werden, darf diese Entwicklung der unangemessenen und offenbar politisch motivierten Aufblähung von Sekretariaten nicht hingenommen werden. Das ist ein Ärgernis, meine Damen und Herren, ein Ärgernis, das heute zur Sprache kommen soll und das dieses Hohe Haus nicht zur Kenntnis nehmen soll. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.08

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Elmecker. Ich erteile es ihm und mache auf die 20-Minuten-Beschränkung aufmerksam.

16.08

Abgeordneter **Elmecker** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kollege Dr. Kohlmaier hat einleitend in seinen Ausführungen zum sogenannten Maßnahmenpaket Stellung bezogen. Ich möchte hier nicht näher auf die Diskussion eingehen, denn das wird ja noch umfangreicher Beratungen in den Ausschüssen bedürfen, sodaß heute unser Schwerpunkt auf dem Antrag der ÖVP liegt, die Besprechung durchzuführen.

Ich darf mich auf einige Dinge konzentrieren, die in diesem Antrag von den Antragstellern unterstrichen sind und, so glaube ich, auch betont werden sollten.

Dabei möchte ich zuerst auf die 230 Mitarbeiter, die hier zitiert sind, eingehen. Lassen wir es bei den 230.

Elmecker

Sie haben, Herr Kollege Dr. Kohlmaier, gesagt, eine realistische Schätzung würde in etwa 100 Millionen und mehr ergeben.

Nun darf ich Ihnen sagen, Herr Kollege Kohlmaier: Ich komme aus dem öffentlichen Dienst und war lang genug dort Gewerkschaftsfunktionär. Herr Kollege Dr. Lichal, wir haben immer gerechnet: Eine Neueinstellung kostet uns im öffentlichen Dienst rund 150 000 S und ein älterer Kollege 300 000 S. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist ja der Fehler!)*

Herr Kollege Dr. Kohlmaier! Jetzt nehmen Sie einen Schnitt und multiplizieren Sie das oberste Limit — ich sage Ihnen gleich auch noch etwas dazu —, dann kommen Sie nie auf die 100 Millionen Schilling, sondern, wenn Sie wollen, auf maximal 60 Millionen Schilling. Das heißt, in Ihrem Antrag ist mehr als die Hälfte überzeichnet.

Dann gibt es sicherlich auch D-Leute, auch Schreibkräfte bei den Mitarbeitern in den Sekretariaten. Das ist schon eine erste Feststellung, daß Sie absichtlich überzeichnen.

Zu dem Begriff „Aufblähung“, den Sie auch jetzt wieder verwendet haben, Herr Kollege Kohlmaier, darf ich Ihnen schon einiges sagen.

1970, als die Sozialistische Partei die Regierung übernommen hat, wurden 273 000 öffentlich Bedienstete des Bundes übernommen. Zur Zeit haben wir 287 000, das ist also ein Zuwachs um 14 000, eine Steigerung um rund 5 Prozent. Wären die Länder zum Beispiel überall so sparsam gewesen, dann könnte man dort oder da vielleicht auf das Beispiel Bund hinweisen. Ich möchte nicht dezidiert darauf eingehen.

Aber seit 1970 sind ja auch sehr viele Gegenleistungen erbracht worden, wovon Sie hier nicht sprechen. Sie reden immer nur von der Belastung des Bürgers. Die Arbeitszeitverkürzung von 45 auf 40 Stunden mußte verkraftet werden. Die Erhöhung des Mindesturlaubes und die Einführung der Pflegefreistellung war während der vergangenen dreizehn Jahre personalmäßig zu verkraften. Wollen Sie das alles wieder rückgängig machen? Sagen Sie das den Kollegen! *(Abg. Dr. Kohlmaier: Aber Sie wollen ja 35 Stunden!)*

Herr Kollege Dr. Kohlmaier! Das mußte auch der öffentliche Dienst personalmäßig verkraften. Daher sind diese 5 Prozent mehr als sparsam. Das, glaube ich, kann man hier

schon sehr deutlich behaupten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie haben das Problem der Überstunden im öffentlichen Dienst angesprochen. — Ja, auch dazu haben wir Vorstellungen, Planvorstellungen im Bereich der Lehrer, im Bereich der Post, im Bereich der ÖBB.

Und generell zu den Sekretariaten, die Sie hier kritisieren. Sie behaupten, daß die Mitarbeiter dort 100 Millionen Schilling kosten. Abgesehen davon, daß diese Zahl nicht stimmt, ist diese Bemerkung meiner Meinung nach schon sehr demagogisch. Ich frage Sie nämlich, ob diese Leute in dem Sinn, den Sie angeführt haben, Geld — Gegenleistung, nichts tun. Wir haben ein Gesundheitsministerium und ein Umweltministerium geschaffen, dessen Wert Sie ja sicherlich nicht bestreiten werden. Das Wissenschaftsministerium ist geschaffen worden. Bestreiten Sie etwa auch seinen Wert? Das Familienministerium ist geschaffen worden. Die Staatssekretariate sind geschaffen worden, wo wertvolle Dienste geleistet werden. Ich kann es Ihnen im einzelnen aufzählen, wo die Bürger sehr froh sind. *(Abg. Dr. Mock: Zählen Sie es auf!)*

Herr Kollege Dr. Mock, jetzt sage ich Ihnen einmal etwas: Der Herr Bundesminister Blecha zum Beispiel hat in seinem Sekretariat eine Neueinführung mit dem Bürgerservice gemacht, wo er täglich von 8 bis 9 Uhr telefonisch erreichbar ist. Ich habe ihn gerade vorhin gefragt, wie viele Interventionen es seit dieser Neueinführung gegeben hat. Er hat mir gesagt 6 300 Interventionen. Ist das keine Gegenleistung an den Bürger, meine sehr geehrten Damen und Herren? *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hier reden Sie von der Aufblähung, hier reden Sie von allem Möglichen, und wenn Sie dasselbe in den Ländern machen, dann sprechen Sie zu Recht vom Bürgerservice. *(Abg. Kraft: Bei der Bürokratie? Kein Wunder!)*

Herr Kollege, jetzt reden wir gleich von der Bürokratie. Wo sind denn die meisten Planstellen geschaffen worden im letzten Jahrzehnt? Doch nicht in der sogenannten Bürokratie, wie Sie das nennen. Im Bereich der Lehrer haben wir zum Beispiel um über 30 000 mehr Lehrer, im Bereich der Sicherheitswache, im Bereich der Polizei haben wir mehr Beamte. Da sprechen Sie von der Bürokratie, Herr Kollege Kraft! Das ist doch die Demagogie, die Sie den Leuten einzureden

Elmecker

versuchen! Das ist doch gar nichts anderes!
(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Eines kann ich Ihnen nicht ersparen: Sie haben, Herr Kollege Dr. Mock, vor der Wahl gesprochen von 1 Prozent Einsparung im öffentlichen Dienst. Das war damals in Ihrem Sparprogramm vor der Wahl. (Abg. Dr. Kohl: Jedes Jahr!) Jedes Jahr, ja.

Wir haben zurzeit rund 370 000 öffentlich Bedienstete, wenn ich die Landeslehrer dazunehme. Das hieße also, pro Jahr 3 700 Dienstposten einzusparen oder nicht mehr zu besetzen, also in vier Jahren rund 15 000.

Und jetzt frage ich Sie, Herr Kollege Mock. Die Antwort haben Sie uns ja noch nirgends gegeben. (Abg. Dr. Mock: Wenn Sie einen Moment anhalten, sage ich sie Ihnen! Sie wollen sie ja nicht hören!) Darf ich zuerst die Frage stellen! — In welchem Bereich wollen Sie Leute entweder nicht mehr nachbesetzen oder durch Frühpensionierung anbringen? Entlassen kann man die Beamten nicht. Die Bereiche haben Sie uns noch nie gesagt. Sie sprechen immer nur von den 1 Prozent im öffentlichen Dienst. Und heute kommen Sie her und sagen, die 230 Leute sind die Aufblähung in den Zentralstellen, Herr Kollege Dr. Kohlmaier. (Abg. Dr. Mock: Unter anderem! Es sind ja ohnehin viel mehr!)

Ich habe mir das ausgerechnet: 230 zu den 15 000, die Sie einsparen beziehungsweise nicht mehr nachbesetzen wollen, ist ein Verhältnis von 1 zu 65.

Die 230, von denen wir behaupten, daß jeder einzelne wertvolle Arbeit leistet, wäre $\frac{1}{65}$ Ihres Einsparungsvorschlages von 15 000! Sagen Sie uns daher, wo Sie im öffentlichen Dienst einsparen wollen, wo Sie nicht mehr nachbesetzen wollen, wo Sie Leute anbringen wollen. Die Antwort haben wir bis heute nicht bekommen.

Der Herr Kollege Dr. Kohlmaier hat auch von den Ausleihverträgen gesprochen. Nach mir kommt zu Wort, wenn ich richtig unterrichtet bin, Herr Kollege Dr. Ettmayer. Aus der ÖVP-Zeit ist mir bekanntgeworden, daß Ihre Frau damals von der ÖVP-Zentrale mit einem Ausleihvertrag beim Bundeskanzler beschäftigt war. Also bitte schön, nicht mit Steinen werfen, wenn man im Glashaus sitzt. Die 230 haben doch nicht alle Ausleihverträge. (Abg. Dr. Mock: Das hat ja der Kohlmaier gesagt! Das sind doch nicht 230!) Herr Kollege Kohlmaier hat ja gerade gesagt: Über

die Ausleihverträge wollen wir auch reden.
(Zwischenruf des Abg. Dr. Lichal.)

Herr Kollege Dr. Lichal! Sagen Sie mir jeden einzelnen, der dort mehr als 100 000 S bekommt, wie Sie behaupten. (Abg. Dr. Lichal: Ich werde es Ihnen beim Rednerpult sagen!) Sie werden es hier sagen, wer mehr als 100 000 S verdient? Jeden einzelnen werden Sie nennen? — Und dann kommt diese Hausnummer heraus! Ah, Sie haben das ausgerechnet, die 100 Millionen Schilling? Das habe ich mir ohnehin gedacht! (Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.) Diese Zahl, die Sie hier bringen, Herr Kollege Lichal, entbehrt jeder realistischen Grundlage.

Wir behaupten — und das sage ich Ihnen noch einmal zum Schluß —, daß jeder einzelne Mitarbeiter, der hier wertvolle Dienste leistet, im Sinne der Dienstleistung am Bürger, im Sinne des Bürgerservices sehr wohl seine begründete Verwendung hat. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 16.17

Präsident Dr. Stix: Ich gebe bekannt: Der soeben eingebrachte Antrag der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen, der Nationalrat möge die Anfragebeantwortung nicht zur Kenntnis nehmen, ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Ettmayer. Ich erteile es ihm und erinnere ihn an die 20-Minuten-Begrenzung.

16.18

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Herr Abgeordnete Elmecker hat versucht, hier etwas vom Thema abzulenken. Er hat gesprochen von den Lehrern, von der Gesundheit.

Meine Damen und Herren! Es geht heute bei dieser Diskussion um zwei Fragen: Erstens einmal darum, daß in den Sekretariaten der Minister Geld verschwendet wird, und zweitens darum, daß Sie dem Hohen Haus das Recht verweigern, zu wissen, wieviel Geld verschwendet wird.

Uns ist daran gelegen, daß wir hier erfahren: Was wird tatsächlich mit dem Geld des Steuerzahlers getan? Wir glauben, daß wir ein Recht dazu haben, weil nichts so sehr in der politischen Diskussion steht wie die neuen Belastungen. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn Sie in der Anfragebeantwortung sehr vage vom Datenschutz gesprochen und alle

Dr. Ettmayer

möglichen anderen Argumente gebracht haben, dann darf ich klipp und klar eines sagen: Es gibt ein Recht des Bürgers, zu wissen, was mit seinem Steuergeld geschieht. *(Beifall bei der ÖVP.)* Und wir fühlen uns dafür verantwortlich.

In meiner Argumentation fühle ich mich insofern auch noch gestärkt, als vor gar nicht allzu langer Zeit ein sehr guter freiheitlicher Abgeordneter damals genau so argumentiert hat wie wir heute, nämlich Dr. Frischenschlager. *(Abg. Dr. Lichal: Der hat sich geändert!)* Dr. Frischenschlager hat damals — ich entnehme das dem Stenographischen Protokoll — gesagt, es gehe einfach nicht an, daß sich die Regierung der Opposition gegenüber so verhält, daß sie einfach sagt: „Schmecks, die Opposition soll deppert sterben, wir lassen uns da nichts dreinreden.“

Und Dr. Frischenschlager hat weiter gesagt: „Das ist wohl ein merkwürdiger Stil, juristisch schön verbrämt, diese Argumentation vom Datenschutz, aber letzten Endes eine sehr merkwürdige Geschichte.“

Weiters sagte Dr. Frischenschlager:

„Man kann ruhig dazusagen, was jemand verdient.“ — Herr Dr. Elmecker, das ist genau das, was Sie uns vorenthalten! — „Es wird jeder verstehen, außer es ist exorbitant.“

Das glauben auch wir. *(Abg. Elmecker: Datenschutz, Herr Kollege!)* Wir sagen sehr wohl: Natürlich kann ein Minister ein eigenes Büro haben. Natürlich soll er sich Menschen seines Vertrauens nehmen. Aber wir glauben auch, daß die Gehälter dem Beamtenschema entsprechen sollen, und wenn sie exorbitant sind, dann wollen wir genau hier darüber reden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch einmal Dr. Frischenschlager zitieren. Er sagte abschließend in seiner Rede:

„So wie diese Anfragebeantwortung vom Bundeskanzler beziehungsweise vom Bundeskanzleramt beantwortet wurde, kann ich mich wirklich nur wundern. Es ist nirgends eine logische Begründung, warum die Bezüge dieser Beamten nicht genannt werden.“

Meine Damen und Herren! Ich möchte das voll und ganz unterstreichen, voll und ganz vor allem deshalb unterstreichen, weil derselbe Dr. Frischenschlager jetzt in seiner schriftlichen Anfragebeantwortung den gerade gegenseitigen Standpunkt eingenom-

men hat. Er hat sich vollinhaltlich dem Standpunkt der seinerzeitigen sozialistischen Minister angeschlossen. *(Abg. Bergmann: Das wundert mich aber nicht!)* Das hat mich insofern gewundert, als ich geglaubt habe, daß gerade Dr. Frischenschlager den Mut hätte, jene Haltung, die er als Abgeordneter gezeigt hat, auch als Regierungsmitglied kundzutun. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das war leider eine falsche Hoffnung!)* Es war deshalb eine falsche Hoffnung — und das ist ja schon fast paradox —, weil Dr. Frischenschlager jetzt in der Begründung seiner Anfragebeantwortung genau auf die seinerzeitige Antwort des Bundeskanzleramtes verweist. *(Abg. Dr. Mock: Die er damals attackiert hat!)* Er sagt: „Im übrigen verweise ich auf die Beantwortung der an den Bundeskanzler gerichteten Anfrage Nr. 1534/J, II-3398 der Beilagen.“ Genau diese Antwort hat derselbe Dr. Frischenschlager als logisch nicht begründet abqualifiziert.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das Mindeste, was man dazu sagen kann, ist, daß hier die Kontinuität nicht gewahrt wurde, um nicht überhaupt von einem Salto mortale zu sprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn heute in wohl einer, ich möchte fast sagen, historischen Stunde davon gesprochen wurde, es müsse in der Parlamentarischen Demokratie eben darum gehen, daß Regierung und Opposition die gleichen Rechte und die gleichen Pflichten haben und vor allem in der jeweiligen Position den gleichen Standpunkt vollziehen, dann kann man doch nicht als neues Regierungsmitglied genau den gegenteiligen Standpunkt von dem vertreten, was man zuerst gesagt hat.

Wir haben, meine Damen und Herren, in den letzten Wochen verschiedentlich von einer sozialistischen Koalitionsregierung gesprochen, und soweit ich das der Zeitung entnommen habe, hat sich der Herr Klubobmann Peter darüber beschwert. Aber, Herr Klubobmann Peter, wenn man sieht, wie hier die Argumente beliebig gewechselt werden, je nach der gegebenen politischen Machtposition, dann frage ich mich wirklich: Was hat die FPÖ konkret eingebracht, um die Aufblähung der Sekretariate kontrollierbarer zu machen, um mehr Licht in die Verschwendung der Regierung hineinzubringen?

Ich frage mich wirklich, was die FPÖ eingebracht hat und ob hier nicht der Unterschied zwischen FPÖ und SPÖ schon fast bis zur Unkenntlichkeit verwischt ist.

Dr. Etmayer

Das ist nicht das einzige Beispiel. Ich könnte jetzt eine ganze Reihe von anderen Beispielen bringen, wo eben die FPÖ ihre Haltung blitzartig mit ihrem Einzug in die Regierung geändert hat. Ob das jetzt im Zusammenhang mit der Sparbuchsteuer war, die heute den Bürger mehr belastet als jedes andere Konzept, das vorher in diesem Zusammenhang ausgearbeitet wurde. Ob das jetzt das Konferenzzentrum betrifft, wo sich die FPÖ zumindest für eine Sparvariante eingesetzt hat. Ob das in der Europapolitik ist, wo die FPÖ gemeinsam mit uns noch vor wenigen Monaten in der Opposition einen gemeinsamen Antrag eingebracht hat und wo sie dann mit ihrem Einzug in die Regierung davon abgewichen ist und eben den Standpunkt der sozialistischen Regierungspartei eingenommen hat.

Ein anderes Beispiel, wo ich auch glaube, daß die FPÖ von ihrer ursprünglichen Linie als Opposition abgewichen ist, ist gerade die Frage der Verpolitisierung der Ministerien, wogegen die FPÖ immer vehement gewettert hat und wo wir heute zu unserem Leidwesen feststellen müssen, daß die Sekretariate der freiheitlichen Minister in ihrer Größe jene der sozialistischen Minister durchaus erreichen, wenn ich hier eben höre, daß etwa der Verteidigungsminister ein Büro von 29 Personen hat oder der Handelsminister zusammen mit seinem Staatssekretär immerhin 27 Personen beschäftigt.

Wenn man einmal in einigen Jahren die Geschichte dahin gehend untersuchen wird — heute ist schon eine derartige Perspektive entworfen worden —, inwieweit sich durch den Eintritt der FPÖ der Kurs der österreichischen Regierung geändert hat, dann wird man feststellen müssen, daß in zwei ganz entscheidenden Bereichen strengste Kontinuität gewahrt wurde.

Es wurde die Belastungspolitik fortgesetzt, und es wurde auch die Verschwendungspolitik nicht nur fortgesetzt, sondern, wie eben das Beispiel der Ministersekretariate zeigt, auch weiter entwickelt. Das ist meines Erachtens ja eine Frage, die wir heute aufwerfen wollen, das ist eben jene Frage, auf die Sie uns leider keine Antwort geben.

Wenn auf der einen Seite ein Belastungspaket beschlossen wurde, das die Österreicherinnen und Österreicher zusätzlich mit 30 Milliarden Schilling belastet, und wenn wir auf der anderen Seite hören, daß Ministersekretariate, daß politische Parteiförderung über die Ministersekretariate weiter ausgebaut wird,

dann glauben wir, meine Damen und Herren, daß die Verschwendungspolitik fortgesetzt wird, ja daß das ein Mißbrauch der Opferbereitschaft der Österreicher ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es soll die Mehrwertsteuer um 15 Milliarden Schilling erhöht werden, um nur einige Beispiele zu sagen. Die Sparbuchsteuer soll 3,4 Milliarden Schilling bringen, die Erhöhung der KFZ-Steuer 1,3 Milliarden Schilling. Es ist eine Erhöhung der Beiträge zur Pensions- und Arbeitslosenversicherung beschlossen worden, die immerhin die Österreicher mit 3,3 Milliarden Schilling belastet, und so weiter und so fort. Tarif- und Gebührenerhöhungen: 3,2 Milliarden Schilling.

Gleichzeitig sehen wir aber, daß 230 Personen in den Ministersekretariaten, höher als im Beamtenschema entlohnt, eingestellt werden. Zur persönlichen Verfügung des Bundeskanzlers etwa 28 Personen, die drei Staatssekretäre im Bundeskanzleramt sind hier ausgewiesen mit 21 Mitarbeitern, der Verteidigungsminister mit 29 Mitarbeitern.

Ich frage mich wirklich, meine Damen und Herren: Wie sehr wollen Sie die Belastungsfähigkeit, die Opferbereitschaft der Österreicher strapazieren, wenn auf der einen Seite die Steuern und die Abgaben exorbitant erhöht werden und auf der anderen Seite im unmittelbaren Bereich der Regierungsmitglieder die Verschwendungspolitik in diesem Ausmaß fortgesetzt wird?

Zum zweiten Problem. Sie gestehen dem Nationalrat nicht zu, zu wissen, wie die Steuergelder ausgegeben werden. Sie wollen uns nicht sagen, wieviel die engsten Mitarbeiter der Minister mit Sonderverträgen, mit Leihverträgen, mit Werkverträgen verdienen.

Meine Damen und Herren! Da kann man nicht einfach vom Datenschutz reden, wenn die Gehälter, die Bezüge aller anderen österreichischen Beamten in den Bundesgesetzen nachzulesen sind. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich glaube vielmehr, daß Sie ganz andere Gründe haben, diese Zahlen nicht bekanntzugeben, denn wenn ein Beamter in handwerklicher Verwendung im Monat 6 863 S verdient und am Ende seiner Laufbahn höchstens 9 049 S verdienen kann, dann verstehe ich schon, daß Sie nicht sagen wollen, daß ein enger Mitarbeiter des Ministers auf Grund eines Leihvertrages, auf Grund eines Sondervertrages 50 000, 60 000, 70 000 S verdienen kann. Das verstehe ich sehr wohl, aber das ist ungerecht und das beschneidet das Recht des Parla-

Dr. Ettmayer

ments. *(Zustimmung bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Dafür seid ihr beim ORF...!)* Ich bin sehr froh, daß Sie die Ungerechtigkeit der Ministersekretariate damit eingestehen! *(Abg. Dr. Mock: Genau! — Beifall bei der ÖVP. — Gegenruf bei der SPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Reden wir von was anderem!)*

Es ist ein Faktum — und das ist es eben —, daß neue Belastungen beschlossen werden, daß schon in der Vergangenheit, in der Zeit der sozialistischen Regierung, das Lohnsteueraufkommen um 555 Prozent gestiegen ist — von 12,2 Milliarden Schilling auf 80 Milliarden Schilling bei einer Steigerung der Lohnsumme um 225 Prozent —, daß das Einkommensteueraufkommen um das Vierfache gestiegen ist, das Mehrwertsteueraufkommen in der Zeit der sozialistischen Alleinregierung schon um 545 Prozent, daß die Progression, mit der gerade die kleinen Einkommensbezieher belastet werden, daraus sehr leicht ersichtlich ist, daß bei einer Erhöhung eines Gehalts von 7 000 S im Monat um 10 Prozent die Lohnsteuer nicht um 10 Prozent steigt, sondern um 39 Prozent, und daß wir, meine Damen und Herren, jetzt glauben, daß eben dieser Kurs, dieser Kurs der steigenden Belastung, dieser Kurs der steigenden Verschwendung, geändert werden soll, daß der durch einen Belastungsstopp, verbunden mit einem Verschwendungsstopp, gestoppt werden soll.

Die sozialistische Koalitionsregierung — es ist wirklich nicht einzusehen, welche Änderung die Freiheitliche Partei gerade in diesen Bereichen gebracht hätte — hat diesen Weg der Belastungen und der Verschwendung fortgesetzt. Wir glauben, daß diese gleichzeitige Belastung, verbunden mit dem Verhalten, das Sie an den Tag legen, dem Bürger nicht einmal zu sagen, mit welch exorbitanten Sonderverträgen diese Steuergelder ausgegeben werden, eine Mißachtung des Bürgers ist, und wir lehnen deshalb diese Politik ab. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.32

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Mag. Kabas. Ich erteile es ihm und erinnere an die 20-Minuten-Beschränkung.

16.32

Abgeordneter Mag. Kabas (FPÖ): Sehr geehrter Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der vorliegende Antrag der ÖVP ist eine typische ÖVP-Aktion: Haxlbeißerei um ihrer selbst willen. *(Zustimmung bei der FPÖ und SPÖ.)* Die ÖVP versteht nicht, daß die Verwaltung arbeiten muß, daß gearbeitet werden muß *(Heiterkeit bei*

der ÖVP) und daß die Verwaltung funktionieren muß und daß man dafür auch Mitarbeiter braucht. *(Abg. Dr. Lichal: Das dürfen keine Beamten sein?)* Und das — darf ich Sie erinnern, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, wenn Sie so laut lachen — haben Sie uns ja seinerzeit vorexerziert. Aber Sie sind schon viel zu lange weg vom Fenster, als daß Sie sich noch daran erinnern könnten. Daher kommen dann solche Haxlbeißereiaktionen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sitzen vier Monate...!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn man das wirklich durchcheckt, sieht man: Es gibt hier keine Aufblähung *(Ruf bei der ÖVP: Nein, nein!)*, sondern das sind notwendige Dinge, die gemacht werden müssen. Es ist doch so, daß der Kern des Personals in den Ministerbüros und Staatssekretariatsbüros durch Arbeitsleihverträge angestellt ist. Diese Mitarbeiter sind jederzeit kündbar und stellen damit keine dauernde Verpflichtung des Bundes dar.

Diese Arbeitsleihverträge binden andererseits auch Dienstposten. Das bedeutet aber, daß mit Abgang eines derartigen Mitarbeiters ein Dienstposten auch wieder frei wird.

Das ist also sozusagen die formelle Seite. Der zweite Grund, warum man eine solche Konstruktion gewählt hat, ist — und daran darf ich die ÖVP auch erinnern und ich möchte sie fragen, ob sie sich noch dazu bekennt —, daß wir in Österreich kein politisches Beamtentum haben wie in anderen Ländern. *(Ruf bei der ÖVP.)* Das ist gut so, und ich hoffe, daß auch Sie sich noch dazu bekennen. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Wir schon!)* Aber die Mitarbeiter von Ministern und Staatssekretären sind in einer politischen Vertrauensposition, sind eben in ihrer Mehrheit keine Beamten, Herr Kollege — das ist ja der Unterschied, den Sie anscheinend nicht mehr wissen, — sondern hier wird eben dieser Weg vor allem der Arbeitsleihverträge gegangen, und das sind Leute, die ganz bewußt auch ein Risiko auf sich nehmen *(Abg. Dr. Ettmayer: Der Frischenschlager hat anders argumentiert!)*, weil sie auch jederzeit wieder gehen können.

Das ist aber auch die Garantie dafür, daß wir in Österreich unsere Ministerialbürokratie in einer politikfreien Sphäre halten können. Das sollte doch wirklich ein Anliegen von uns allen sein! Schwenken Sie nicht jetzt auf einmal ab und sagen Sie nicht, Sie wollen das nicht mehr! Erinnern Sie sich, daß auch Sie das so gehabt haben, und das war sicher kein

Mag. Kabas

Gegenstand der Kritik. (*Abg. Dr. Ettmayer: Der Frischenschlager hat doch anders argumentiert!*)

Der Frischenschlager, Herr Kollege Ettmayer — weil Sie glauben, Sie haben auf einmal den Stein der Weisen erfunden —, der Frischenschlager hat sich in der Zwischenzeit überzeugen lassen (*Ruf bei der ÖVP: Ah!*), daß es tatsächlich unter den Datenschutz fällt, den Sie jetzt sehr leichtfertig da wegwischen wollen. Aber so ist es eben, meine sehr geehrten Herren von der ÖVP, und wegen der ÖVP wird sicher kein Freiheitlicher ungesetzlich vorgehen. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Ach so! — Abg. Dr. Lichal: Wegen der SPÖ! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Sie wollten das ja jetzt! Sie wollten ihn dazu verleiten.

Wenn Sie von der Opposition nicht ganz das Arbeiten verlernt haben, dann, bitte sehr, prüfen Sie einmal genau diese Frage des Datenschutzes — vielleicht kann man Ihnen einige Experten zur Verfügung stellen, wenn Sie keine haben —, und dann werden Sie zu demselben Schluß kommen. (*Ruf bei der ÖVP: Eben nicht!*)

Die Fragen, die Sie hier am 5. Juli bereits gestellt haben, sind ja ein Beweis mehr, daß Sie es von Anfang an nur auf Demagogie ausgelegt haben, denn Sie haben von vornherein unterstellt, daß zu viele Leute zu hoch bezahlt werden, ohne auch nur im geringsten abzuwarten, mit welchem Erfolg. Wenn jetzt die ÖVP in ihrem Antrag Verschwendung und einseitige Belastung der Steuerzahler hier unterstellt, so versucht sie, das Maßnahmenpaket zu verunglimpfen, das ja in Wahrheit eine entscheidende Weichenstellung zur Budgetsanierung — und ich darf Sie erinnern, auch das haben Sie immer wieder gefordert — und zur Wirtschaftsankurbelung dargestellt. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Vor Tische las mans anders!*) Vieles von dem, was wir in den letzten Monaten an oppositioneller Kritik zu hören bekommen haben, ist wirklich unseriös, populistisch und auch oft — wie zum Beispiel heute dieser Antrag, wie die Zahlen, die in dem Antrag stehen — eben offenkundig unrichtig.

Die ÖVP braucht sich daher nicht zu wundern, wenn sie mit solchen Aktionen mithilft, die Politik unglaublich zu machen. Sie gefährden damit auch immer wieder durch solche unsachlichen, unseriösen Kritiken das Ansehen Österreichs und damit aber auch die Expansion der österreichischen Wirtschaft, und davor kann nicht genug gewarnt werden!

Man darf doch wirklich nicht in der oppositionellen Demagogie so weit gehen, den Eindruck zu erwecken, daß dann, wenn man die Minister-Mitarbeiter und Staatssekretär-Mitarbeiter eliminiere, schon eine Sanierung der Staatsfinanzen eintrete. Ich würde sogar behaupten, das genaue Gegenteil wäre dann der Fall. Zum Arbeiten — noch einmal! — braucht man eben Mitarbeiter. Und hier ist jedenfalls das Geld sicherlich sehr gut investiert.

Die FPÖ bekennt sich nach wie vor — und sie hat es eben jetzt auch in der Realität bewiesen — zur Sparsamkeit. Das Budget 1984 wird ein Umkehrbudget werden. Eine alte Forderung der FPÖ, gezielte Maßnahmen zur Budgetsanierung herbeizuführen, wird dieses erste Koalitionsbudget enthalten. Es ist daher zu Recht als „Umkehrbudget“ zu bezeichnen.

Es wird das Nettodefizit gemessen am Bruttoinlandsprodukt von heuer 6 Prozent auf 5 Prozent gesenkt werden. Es finden auch im engsten Bereich Einschränkungen des Staates statt: 10 Prozent Kürzung der Repräsentationsausgaben, 10 Prozent Einsparung bei den Dienstautos, Einsparung von 1,5 Millionen Überstunden, von rund 200 Dienstposten bei den ÖBB und von 500 000 Überstunden in der Verwaltung.

Das alles, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist doch etwas, was man nicht vom Tisch wischen kann, auch nicht wischen soll, wenn man nicht nur daran interessiert ist, Demagogie zu betreiben.

Wir Freiheitlichen sind davon überzeugt, daß nunmehr in allen Bereichen der Regierung und der Bundesverwaltung zu sparen begonnen wurde. Wir werden diesen Weg konsequent fortsetzen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) ^{16.42}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Feurstein. Ich erteile es ihm.

Ich mache auf die 20-Minuten-Redezeit aufmerksam.

^{16.42}

Abgeordneter Dr. Feurstein (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Abgeordneter Kohlmaier hat bereits gesagt, daß wir heute nicht auf das Belastungspaket eingehen können, und ich bitte um Verständnis,

Dr. Feurstein

wenn wir auch auf die Ausführungen des Abgeordneten Kabas in diesem Bereich nicht replizieren.

Aber etwas ist schon interessant — und die Menschen draußen werden sich wundern, wenn sie diese Debatte heute mitverfolgen —: Kein Wort von Bereitschaft von seiten der Regierung — weder von der FPÖ noch von der SPÖ —, im Bereich der Sekretariate der Minister und der Staatssekretäre etwas einzusparen. Und das finde ich einfach bedauerlich. Man gibt zu, daß 238 Personen in diesem Bereich beschäftigt sind. Aber man ist nicht bereit, auch zu erkennen zu geben, daß man hier sparen will. Man redet von Belastungen, man redet von allem Möglichen. Aber daß man einmal zugibt, hier haben wir einen Fehler gemacht, dazu ist man nicht bereit. Und das schadet dem Vertrauen, das die Menschen draußen zu uns Politikern hier im Hohen Hause haben. Denn die Leute draußen interessieren es, was hier ausgegeben wird und wie ihr Geld verwendet wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie reden davon, daß wir Ihnen keine Vertrauenspersonen in den Ministerien zubilligen. Sie kritisieren, daß wir dagegen sind, daß diese Leute entsprechend bezahlt werden. Ich möchte klarstellen: Das kritisieren wir nicht. Unsere Kritik, Herr Abgeordneter Elmecker, richtet sich gegen sieben Punkte. Und diese sieben Punkte erscheinen uns so wichtig, daß wir glauben, daß sie überlegt werden sollten und Sie vor allem veranlassen sollten, hier Einsparungen vorzunehmen.

Erster Punkt — und der ist einmal unbestritten —: 238 Personen sind hier beschäftigt. Das sind so viele Personen, wie in einem mittleren Ministerium beschäftigt sind. Jetzt soll jemand herkommen und sagen, diese Zahl sei notwendig. Wir sind der Meinung, diese Zahl ist einfach zu hoch.

Zweiter Punkt — und dazu haben Sie das Argument gegeben, Herr Abgeordneter Elmecker, als Sie gesagt haben, diese Sekretäre müßten Interventionen erledigen —: Es ist traurig, wenn wir in den Ministerien Ministerbüros haben, die nur Interventionen erledigen müssen. Ich wäre der Meinung und ich war immer der Meinung, daß hier wichtigere Aufgaben ... *(Abg. Elmecker: Das ist eine neue Argumentation, daß das Bürgerservice eine traurige Angelegenheit ist!)* Ich gebe Ihnen sofort eine Antwort.

Ich bin fest der Überzeugung — und da teile ich Ihre Meinung —, daß Politiker die Auf-

gabe haben, dem Bürger zu helfen, wenn er ungerechtfertigt behandelt wird oder wenn Fehler passieren. Es können auch Fehler passieren. Aber das ist nicht die Aufgabe von Ministerbüros. Dazu haben wir andere Institutionen, und vor allem sind dazu auch die politischen Parteien da. *(Abg. Elmecker: Daß sich die Ministerien mehr dem Bürger zuwenden, ist das für Sie eine schlechte Angelegenheit?)* Herr Abgeordneter Elmecker! Nach Ihren Worten wären die Ministersekretäre dazu da, Telefonhörer abzuheben und aufzulegen. Das, glaube ich, ist nicht Aufgabe der Ministersekretäre. Sie haben andere Aufgaben zu erfüllen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der dritte wichtige Punkt — und hier haben Sie den Beweis nicht erbracht, daß unsere Zahl nicht stimmt — ist: Es geht um einen Betrag von rund 100 Millionen Schilling. Wenn Sie glauben, daß dieser Betrag nicht stimmt, nennen Sie uns die Kosten, die die Sekretäre in einem Ministerium verursachen. Dann können wir das überprüfen. Sie sind nicht bereit, die Daten offenzulegen. Sie sind nicht bereit, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Sie behaupten einfach, das ist zu hoch.

238 Personen mit den ganzen Einrichtungen, mit Schreibtischen, mit Büros, verschlingen eben eine Summe von 100 Millionen Schilling, und ich bin sogar der Meinung, daß dieser Betrag sehr wohlwollend geschätzt worden ist. Und 100 Millionen Schilling sind in einer ... *(Abg. Elmecker: Jetzt haben Sie wenigstens zugegeben, daß es eine Hausnummer ist!)* Sehr wohlwollend geschätzt. Wir haben keine Unterlagen, aber der Betrag wurde auf Grund von Erfahrungswerten geschätzt und sehr wohlwollend geschätzt. Es handelt sich um einen Betrag von 400 Millionen Schilling in einer Legislaturperiode, meine Damen und Herren, der hier ausgegeben, der hier verschwendet wird.

Vierter Punkt: Wir glauben — und da komme ich auf Ihre Frage noch einmal zurück —, daß diese Sekretäre in den Ministerbüros sehr wohl Alternativen zu erarbeiten hätten, daß sie echte regierungsvorbereitende Arbeit zu leisten hätten. Nur in den letzten sechs Monaten hat man davon überhaupt nichts gehört. Wir haben keinen einzigen konkreten Vorschlag von einem Minister bekommen, der zukunftsweisend wäre jetzt in Richtung Pensionen, in Richtung Arbeitsplätze, in Richtung Schuldentilgung, in Richtung Bewältigung der Budgetprobleme. Das einzige, was verkündet wurde, waren die neuen Belastungen. Wir haben von neuen Belastun-

Dr. Feurstein

gen gehört, aber keine Problemlösungsleistungen von ihrer Seite angeboten bekommen. Und das kritisieren wir.

Wenn solche Leistungen von diesen Mitarbeitern erbracht würden, würden wir wahrscheinlich auch eine andere Haltung einnehmen. (*Abg. Elm e c k e r: Sie behaupten, daß sie nichts tun!*) Sie tun nicht die Arbeiten, die sie zu leisten hätten.

Fünfter Punkt: Wir glauben, daß durch die Aufblähung dieser Ministerbüros ein zusätzlicher Verwaltungsapparat geschaffen worden ist. Es ist eine neue Instanz in den Ministerien eingezogen worden zwischen den Abteilungsleitern, den Sektionsleitern und den Ministern. Und man muß nur herumhören in den Ministerien, in welchen Bereichen sich diese Ministersekretäre überall einschalten. Sie sind eine Barriere, sie bilden eine zusätzliche Verwaltungsinstanz und führen zu einer zusätzlichen Überbordung der gesamten Bürokratie.

Wir glauben, daß die obersten Beamten in den Ministerien so viel Sach- und Fachkompetenz haben, daß sie sehr wohl in den entscheidenden Fragen auch entsprechende Vorbereitungen für die Minister treffen können, und daß die Minister sehr gut beraten wären, wenn sie sich mit den obersten Beamten, mit den Mitarbeitern in den Ministerien, mit ihren Beamten mehr und intensiver auseinandersetzen würden.

Sechster Punkt: Wir sind gegen das politische Beamtentum. Und, meine Damen und Herren, das, was Abgeordneter Kabas gesagt hat, geht in Richtung politisches Beamtentum. Wir stehen zum Berufsbeamtentum. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Im Grunde handelt es sich hier einfach um Verschwendung... (*Abg. Elm e c k e r: Sie schimpfen gegen die Sonderverträge, Ausleihverträge usw. Und jetzt behaupten Sie: politische Beamte! Das ist ja kein Begriff! Der Beamte hat ja keinen Sondervertrag!*) Sie haben eine neue Instanz geschaffen. Es sind Bedienstete in den Ministerien, die politische Funktionen erfüllen.

Zum Teil sind es Beamte. Zum Teil werden diese politischen Funktionäre später sogar pragmatisiert und in führende Beamtenfunktionen gehievt. Wir haben Beispiele dafür nicht nur im Wissenschaftsministerium, sondern auch in anderen Ministerien.

Aber das Grundproblem ist, daß Sie hier Geld echt verschwenden, und zwar in Millionenhöhe, hunderte Millionen. Und Sie bemühen sich nicht einmal, Lösungen zu finden. Und das ist das, was wir ganz massiv kritisieren.

Es ist auch interessant, daß Sie sich bereits neue Sprachregelungen zulegen, wenn es darum geht, dieser Verschwendung entgegenzuwirken. Der Abgeordnete Generalsekretär Grabher-Meyer hat vor einigen Tagen im Studio Vorarlberg in Dornbirn erklärt, als ihn ein Reporter gefragt hat, ob ihn denn die armen Menschen nicht mehr interessieren: Arme Menschen wird es im Staat immer geben. Er hat nicht dieses Bemühen unterstrichen, daß man eben Armut zu bekämpfen hat. (*Abg. Grabher-Meyer: Das ist eine Lüge!*)

Präsident Dr. Stix: Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Grabher-Meyer einen Ordnungsruf.

Abgeordneter Dr. Feurstein (*fortsetzend*): Die zweite Sprachregelung, die in eine ähnliche Richtung gegangen ist, hat Klubobmann Wille getroffen, als er gesagt hat: Wir sind am Ende der Umverteilungspolitik.

Meine Damen und Herren! Zweifellos sind die Möglichkeiten der Umverteilung sehr begrenzt. Aber die Möglichkeiten, die wir haben, wären eine bessere Gerechtigkeit im Steuersystem und mehr Gerechtigkeit bei der Verteilung der Lasten.

Nun, hier erleben wir genau das Gegenteil. Es ist bereits aufgezeigt worden, welche Belastungen diese neuen Steuern bringen. Ein Durchschnittshaushalt wird im Jahre 1984 allein durch die Mehrwertsteuer 4 000 S zusätzliche Belastungen zu tragen haben. Ein Pensionist mit einem Durchschnittseinkommen wird 1 700 bis 1 800 S zusätzlich an Mehrwertsteuer bezahlen müssen.

Meine Damen und Herren! Wenn auf diese Art und Weise die Belastungen verteilt werden, daß Menschen in die Armut kommen — und hier kommen Familien in die Armut, hier kommen Pensionisten in die Armut, hier kommen Arbeiter in die Armut —, so glaube ich, müßte die Regierung beginnen zu überlegen, die Dinge anders zu gestalten und endlich zu sparen. Und die Einsparungen in den Sekretariaten der Minister und die Einsparungen in den Sekretariaten der Staatssekretäre wären eine Möglichkeit, zu zeigen, daß man die Situation verbessern will, daß man den guten Willen hat, daß man eine Bereitschaft hat zu

Dr. Feurstein

sparen. Nachdem das nicht geschieht, werden wir auf diesen Punkt immer wieder unseren Finger legen und immer wieder fordern, auch bei den Sekretariaten der Minister und der Staatssekretäre zu sparen, genauso wie in den übrigen Bereichen dieser Bundesregierung, wo Geld immer wieder verschwendet wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.54

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Grabher-Meyer. Ich erteile ihm das Wort und mache ihn auf die Begrenzung der Zeit von fünf Minuten aufmerksam.

16.54

Abgeordneter **Grabher-Meyer** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Der Herr Abgeordnete Feurstein hat von diesem Rednerpult aus behauptet, ich hätte anlässlich eines Interviews im Radio Vorarlberg gesagt, in jedem Staate gebe es Armut.

Das ist falsch. Ich habe gesagt, in jeder Gesellschaft gibt es Armut.

Und er hat gemeint, ich hätte nicht gesagt, wie man diese Armut beseitigen kann.

Das ist falsch. Ich habe gesagt, daß es keiner Gesellschaft gelungen ist, die Armut völlig zu beseitigen, daß aber jede Gesellschaft verpflichtet ist, diesen Armen zu helfen. Ich habe dafür auch ein Beispiel angeführt. Durch das Belastungspaket werden auch in steuerlicher Hinsicht die Armen getroffen, daher sind auch auf sozialem Gebiet Maßnahmen vorgetroffen, um dem entgegenzuwirken. Und da habe ich diese 1 000 S angeführt, die Mindestrentner im Jahr mehr bekommen.

Herr Abgeordneter Feurstein! Entweder haben Sie dieses Interview nicht gehört, dann ist es bedauerlich, daß Sie hier eine solche Behauptung aufstellen, oder Sie haben es wesentlich hier falsch wiedergegeben, dann habe ich den Ordnungsruf gerne entgegengenommen. Ich danke. *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.56

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Gmoser. Ich erteile es ihm und mache auf die 20-Minuten-Begrenzung aufmerksam.

16.56

Abgeordneter **DDr. Gmoser** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Kollege Feurstein soll nicht ungehalten sein, wenn ich zunächst sage: Die Frage höre ich wohl, allein

mir fehlt immer noch der Sinn. Es ist ja möglich. *(Abg. Dr. Mock: Das ist Ihre Sache, Herr Professor, wenn Sie es nicht verstehen!)* Richtig. Ja, Kollege Mock, ich gestehe Ihnen gerne Genialität zu. Ich bin halt nur ein sehr beschränkter kleiner Abgeordneter. Ihren Weitblick habe ich natürlich nicht. Denn Sie haben ja auf internationaler Ebene so ungeheure Gespräche, daß man das nicht mehr als Sparprogramm bezeichnen kann. Einer, der sparen muß, muß das sagen. Aber bitteschön, vielleicht kann ich doch nur sagen ... *(Abg. Berman: Uns fehlt die Antwort!)* Kommt schon, Kollege Bergmann. 20 Minuten. Mir fehlt zunächst der Sinn.

Vielleicht darf ich da an die Stunde anknüpfen, die wir heute am Beginn dieser Sitzung erlebt haben. Jawohl, ich bin sicherlich so dumm, wenn Sie wollen, daß ich bewegt war von dem ... *(Zwischenruf des Abg. Mag. Minkowitsch.)* Ich darf wohl bewegt sein, oder ist das verboten? Ist es verboten, bewegt zu sein? *(Abg. Mag. Minkowitsch: Sie sollen nicht kokettieren dadurch, daß Sie immer behaupten, Sie seien dumm! Wir schätzen Sie doch alle!)* Nein, ich gebe es Ihnen taxfrei zu. Sie haben gewisse strategische Vorstellungen, und da können Sie das einbauen, daß ich mich bewegen ließ, auch von den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Graf genauso wie von den Ausführungen des Herrn Altbundeskanzlers Kreisky genauso von dem, was Kollege Peter gesagt hat. Das war irgendwie für Österreichs Parlamentarismus, für mich zumindest, so wie ich das sehe, eine große, oder, wenn Sie wollen, historische Stunde, wo man versucht, das Positive über alle Parteigrenzen hinweg zu sehen. Das heißt sicherlich nicht, gegensätzliche Meinungen hier wegwischen, sondern einfach sie in die richtige Dimension bringen. Und wenige Stunden später kommen Sie mit dieser Frage. *(Abg. Dr. Lichal: Das dürfen wir nicht?)* Nein, ich sage ja nur.

Vielleicht darf ich dazu bemerken, daß hier eine gewisse Diskrepanz ist. Denn was steht denn hinter dieser Begriffsformulierung „Aufblähung“, „Verschwendung“. – Aha, da werden offensichtlich parasitäre Existenzen im politischen Umkreis wieder einmal gefördert, gepflegt. Und das kostet die Steuerzahler viele, viele Millionen Schilling. Und das alles sei etwas so Fürchterliches, daß man eben mit dieser Form der Politik Schluß machen muß und soll. Das ist die Anklage, die dabei herauskommt. Und ich weiß nicht, ob sich das wirklich mit dem verträgt, was eben in einer ... *(Abg. Dr. Lichal: Was ist der Sinn der Anfrage? – Abg. Dr. Kohlmaier: Sie*

DDr. Gmoser

haben es ja doch verstanden!) Na gut, dann gehen wir auf das ein.

Also Punkt 1. Wenn Sie sagen, das ist der Sinn, dann darf ich darauf antworten: Vielleicht haben die Fragenden erstens nicht begriffen oder nicht begreifen wollen das, was ich als Strukturwandel des Staates bezeichne. Denn wenn Sie sagen, daß alles nur sinnlose Aufblähung sei, dann setzen wir dem gegenüber, daß eben der Staat in unserer heutigen Gegenwartsgesellschaft einen Leistungscharakter hat, ungleich mehr, als er das wahrscheinlich vor wenigen Jahrzehnten noch gehabt hat, daß sich mit den neuen Aufgaben, neuen Fragestellungen, neuen Problemstellungen natürlich auch die Notwendigkeit eines verstärkten Personaleinsatzes ergibt.

Wenn Sie sagen, der Staat braucht das alles nicht zu tun, bitteschön, dann ist das Ihre Vorstellung von Staat. Die hat man aber als „Nachtwächterstaat“ bezeichnet, liebe Kollegen. Haben Sie das an sich, wie gesagt, zur Kenntnis genommen?

Sie können zweitens natürlich sagen, jawohl, wir nehmen die gesamte auch sozialpolitische Veränderung nicht zur Kenntnis. Denn wenn man zum Beispiel heutzutage debattiert über Arbeitszeitverkürzung und das umsetzt auf öffentlichen Dienst, dann wird jedem, der diese Problematik kennt, klar sein, daß Arbeitszeitverkürzung im öffentlichen Dienst ganz sicherlich auch mit Personalvermehrung verbunden ist.

Und vielleicht kann man auch darauf hinweisen, daß nicht nur Arbeitszeitverkürzungen, die ja von 1970 bis 1983 erfolgt sind, von der 45-Stunden-Woche zur 40-Stunden-Woche, Personalvermehrungen bedeuten, sondern daß wir eine Erhöhung des Mindesturlaubes hatten, das bedeutet sicherlich gerade im öffentlichen Dienst auch Personalvermehrung, daß wir andere sozialpolitische Leistungen verwirklicht haben, etwa den Pflschaftsurlaub, und es kann doch, bitte schön, wohl nicht ernsthaft vertreten werden, daß das ohne irgendeine Personalaufstockung durchgeführt werden kann. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Sie nehmen auch nicht zur Kenntnis einen anderen Strukturwandel des Arbeitsmarktes: daß wir doch auch in der Industrie von allen Zuständigen darauf hingewiesen werden, daß etwa die Zahl der Beschäftigten, die unmittelbar mit der Produktion zu tun haben, zurückgeht, und die Zahl der Angestellten, die etwa auch mit Verwaltungsaufgaben belastet sind,

oder gar der Dienstleistungen, ungleich mehr personalintensiv wurde, nicht nur in der öffentlichen Verwaltung, sondern in der gesamten Industriegesellschaft.

Wenn Sie daher jetzt ununterbrochen darüber klagen, daß der öffentliche Dienst die selbe Entwicklung notwendigerweise nehmen muß wie alle Bereiche der Wirtschaft in der Industriegesellschaft, dann können Sie bestenfalls für sich beanspruchen – und das könnte auch in Ihrer Frage stehen –, daß Sie sich gegen eine technologische Entwicklung wenden wollen und sagen, bitte schön, ohne uns. *(Abg. Dr. Graff: Rechnen Sie die Sonderverträge zum öffentlichen Dienst?)* Sonderverträge gehören zum Beispiel deshalb schon zum öffentlichen Dienst, denn, ich komme aus dem öffentlichen Dienst, wenn man das Gehaltschema dort kennt, dann weiß man, Kollege Graff, insbesondere auch bei jüngeren Kollegen, wenn sie hochqualifiziert sind, daß sie nicht immer unter den Bedingungen des Gehaltsgesetzes für den öffentlichen Dienst zu gewinnen sind. *(Abg. Dr. Graff: Also wir haben beim Dr. Klaus noch um die Beamtengage gearbeitet!)*

„Um die Beamtengage“, Kollege Graff, ich würde so etwas nicht an Ihrer Stelle anführen. Denn ich kann mich an eine Fragestellung erinnern, was auch etwa Sekretariatsmitarbeiter bei Dr. Klaus zusätzlich zur Beamtengage in Anspruch genommen haben, das ist aber durchaus, wie gesagt, auch dienstrechtlich abgedeckt.

Das dritte Problem, das ich in Ihrer Fragestellung erkennen muß, ist, daß Sie offensichtlich mit Zahlen operieren, die ja hinten und vorne nicht stimmen. Wenn Sie zum Beispiel darauf hinweisen, daß etwa die 230, laut Ihrer Fragestellung im Wortlaut, etwa so viel sind wie ein Ministerium, dann weiß jeder von Ihnen, auch von der Oppositionspartei, daß es Ministerien geben wird, ich denke an das Familienministerium, das hat, so weit mir bekannt ist, insgesamt 68 Bedienstete vorgesehen ... *(Abg. Dr. Kohlmaier: Vorläufig! Es werden sicherlich viel mehr werden!)*

Ja, Hellseher bin ich nicht. Aber ich gebe Ihnen recht, Kollege Kohlmaier, es gibt Ministerien, wie zum Beispiel Landesverteidigung, da kommt man etwa auf 23 000. Oder wenn Sie hernehmen Verkehrsministerium, einschließlich der ÖBB, da sind allein bei den ÖBB rund 70 000 Beschäftigte. Aber ich frage ja nur das eine, was soll der Hinweis, 230 sind die Größe eines Ministeriums. Ja wenn ich sage, ein Ministerium hat 68 und ein anderes

DDr. Gmoser

hat 130 000, dann kann das offensichtlich ja jede Hausnummer sein, die ich zwischen diesen beiden Größen einfüge.

Oder wenn man eben mit Gehaltsnomenklaturen arbeitet, die selbe Frage ist ja nicht nur an das Bundeskanzleramt, sondern an alle Ministerien ergangen, soweit ich das im Wortlaut verfolgt habe, und immer ist zur Frage konkreter Gehaltshöhen der Hinweis auf Datenschutz erfolgt ... *(Abg. Dr. Graff: Warum sagen Sie uns nicht die Gesamtsumme in Schillingen, da hilft kein Datenschutz, da steht nichts im Wege!)*

Ich kann nur auf das hinweisen, was der ÖVP von sämtlichen Ministerien in der Fragebeantwortung mitgeteilt wurde, und würde ja nur einzig und allein darum ersuchen, nicht etwa die Ernsthaftigkeit einer Debatte damit in Frage zu stellen, daß sie Zahlen verwenden, wo halt einfach der Eindruck entsteht, das sind Hausnummern. *(Abg. Dr. Graff: Weil die Regierung sich geniert, die wahren Zahlen zu sagen, weil sie zu hoch sind!)*

Nein, sondern sie kann auf Grund etwa gewisser gesetzlicher Bestimmungen das nicht tun. Aber ich kann Ihnen ja andere Zahlen nennen. Wenn Sie zum Beispiel wirklich genau wissen wollen, was in einzelnen Fällen tatsächlich passiert — dann war ich selber, und ich habe das hier dem Hohen Haus vorgelegt, Betroffener —, was zum Beispiel ein Landeshauptmann, der nicht der SPÖ angehört, an Aufblähung zum Beispiel in Form von Botschaften betreibt. Und da ist ja bekannt, was bezahlt wurde. Und Sie kennen ja auch dann den Weg, wie man das salomonisch gelöst hat. Ein Kollege bekommt das in der Steiermark und wird Bundesrat, damit man also sagt, na paß auf, das werden wir schon ein bisserl geschickter machen, das schaut ja doch nicht gut aus, wenn ich sage, 70 000 gebe ich dir ganz einfach als Trinkgeld dazu. Bitte schön. Aber das haben Sie nicht gefragt.

Ich kann nur sagen, das scheint uns irgendwo dann eben wieder die Frage der Ernsthaftigkeit der Debatte zu bringen, und es verbessert sich Ihre Lage nicht, wenn Sie jetzt das machen, was ja schon einige Male versucht wurde, nämlich: Ich habe hier die dringliche Anfrage genauso erlebt wie Sie, über die vier Staatssekretärinnen und die damit verbundene Aufblähung.

Ich habe erlebt etwa die Debatte um die Auseinandersetzung 1 Prozent Beamteneinsparung pro Jahr, und der damalige Klubob-

mann Dr. Heinz Fischer hat Ihnen dann hier an dieser Stelle vorgerechnet, um wieviel durch diese Einsparungen die Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen unter 25 Jahren steigen würde, und hat dann eben gegenübergestellt die Äußerung des Bundesparteibüchlers der ÖVP Dr. Mock, daß er bereit ist, zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit jeden Preis zu zahlen.

Ja, jetzt frage ich mich wirklich, sollen Sie also einsparen oder wollen Sie kaputtsparen. *(Abg. Heinzinger: Nicht Kaputtsteuern!)* Kaputtsparen oder kaputtsteuern. Richtig! Ich komme also schon zu dem Punkt, der offensichtlich das Wirkliche war.

Kollege Kohlmaier hat ja in seiner Rede begonnen eine Begründung, die mir nur zeigte, ja es geht wieder offensichtlich gar nicht um die Staatssekretariate, sondern, Kollege Kohlmaier, wenn ich das richtig mitgehört habe, der Ausgangspunkt war eben das, was Kollege Heinzinger jetzt in die Debatte geworfen hat, das Belastungspaket und die Steuermaßnahmen. Und da soll offensichtlich also jetzt das Bild abgerundet werden.

Ich glaube, das ist das Problem, auch da gibt es doch eine Antwort auf Ihre Frage. Vielleicht erinnern Sie sich noch an Ihren Kampf gegen das im Jänner 1983 zur Diskussion gestellte Mallorca-Paket, wo eine Reihe von Maßnahmen etwa noch vorgeschlagen war, die das eine oder andere, das jetzt zur Diskussion gestellt wurde, überflüssig gemacht hätte.

Und damals, obwohl wir gesagt haben, zum Beispiel Ihre berühmte Sparbuchsteuer, sprich Zinsertragssteuer, sprich Befreiung aller Spareinlagen mit Einlagen unter 100 000 S pro Person, ja haben wir das zu Fall gebracht? Da wären doch Sie diejenigen, die dann gemeint haben, nein, nein, das alles ist doch auch nur der Griff um die Gurgel des kleinen Mannes. Ich glaube, daß Sie im Prinzip in Wirklichkeit jeden Anlaß suchen, um das, was Sie offensichtlich an durch nichts gerechtfertigter sachlicher Argumentation untermauern können, jetzt halt mit Populär-tätsschinderei vorbringen.

Denn wenn Sie zum Beispiel sagen, das sei doch so unsozial und gleichzeitig sagen, man müsse doch mit dem Einsparen beginnen, dann haben Sie die gesamte Budgetdebatte vorweggenommen.

Sie wissen doch, wie wir alle, wie hoch der Prozentsatz gesetzlich fixierter Ausgaben ist

DDr. Gmoser

und wie klein der Spielraum ist, etwa gerade bei Investitionsausgaben, wo man sparen könnte.

Aber gerade wenn ich Arbeitsplatzsicherung betreiben will, es nicht tue, das gar keine Frage ist, daß das Verhältnis etwa auch im Maßnahmenpaket Ausgabenerhöhung zum Einsparen ein Verhältnis etwa von 2 zu 1 hat, daß das ... (Abg. Dr. Graff: Aber nein, da sind Sie dem Steger hineingeflogen!)

Ich habe das bisher auch im Wirtschaftsforschungsinstitut berichtet gesehen, vielleicht sagen Sie das dem Steger, aber noch einmal: Ihr Problem ist, daß Sie sich offensichtlich nicht mit den Fragen der Leistung auseinandersetzen, daß kein Mensch über Ministersekretariate jammern oder klagen wird, wenn die bürgernahe Verwaltung damit in einem größeren, besseren Ausmaß erreicht wird als in vergangenen Jahren, wenn die dort Sitzenden echt eine Leistung erbringen, wenn man sagen kann, jawohl, der moderne Sozialstaat habe eben einen anderen Einsatz auch an Mitarbeitern, daß man sagen muß, aber der Staat bedarf dazu auch der nötigen Mittel, dann sollte dies eine Möglichkeit sein, über die sich alle Parteien einigen, weil einen armen Staat kann sich nur ein Reicher leisten, und wenn man da hier, glaube ich, den Ansatzpunkt der Sekretariate nimmt und versucht, daraus einen Buhmann zu machen, indem man sagt, der Skandal ist ja unglaublich, was da bei 230 Beschäftigten passiert, dann hat man offensichtlich die Schwierigkeiten, vor denen jeder moderne Industriestaat heute steht, in einer Weise betrachtet, die mir in keinerlei Weise zielführend zu sein scheint. Danke schön. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) 17.10

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Lichal.

17.11

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vorerst einmal darf ich meinen Vorrednern, sowohl von der Sozialistischen als auch von der Freiheitlichen Partei, wirklich mein Bedauern insofern ausdrücken, daß Sie hinausgeschickt wurden ans Rednerpult, um diese Sonderverträge, diese gigantische Verschwendung von Steuergeldern noch rechtfertigen zu müssen. (Abg. Peter: Reden Sie von Niederösterreich?)

Da habe ich wirklich für Sie Erbarmen. Vor allem, Herr Dr. Gmoser, ich habe Verständnis, daß Sie zu Beginn der heutigen Sitzung,

wie Sie gemeint haben, bewegt waren. Jetzt waren Sie dann erstaunt, daß wir es wagen, nach Ihrer Bewegung noch eine Frage zu stellen, wieviel diese Privatarmee von 230 Menschen österreichisches Steuergeld kosten. Ja warum darf man das nicht fragen? Privatarmee: 230, bezahlt mit Steuergeld.

Herr Dr. Kabas hat festgestellt, wir sollten Fachleute nehmen bezüglich des Datenschutzes. Herr Dr. Kabas! Ich darf Ihnen einen Fachmann empfehlen, der Ihnen jetzt sehr viel wert geworden ist. Das ist der Herr Dozent Dr. Fischer, jetzt Minister der Koalitionsregierung.

Ich darf Ihnen dabei empfehlen, einen Kommentar zur Geschäftsordnung des Nationalrates zu lesen aus dem Jahre 1982 — Sie können ihn ja jetzt, seit Sie in der Regierung sind, aus Steuergeldern kaufen —, und da heißt es im § 91, und hier schreibt Dr. Fischer, vielleicht als einer dieser Fachleute, die Sie gemeint haben, daß die Pflicht zur Amtsverschwiegenheit gegenüber den Kontrollrechten des Nationalrates und seiner Abgeordneten nicht generell ins Treffen geführt werden darf, da die Kontrollrechte gemäß Artikel 52 Bundes-Verfassungsgesetz gegenüber Artikel 20 Bundes-Verfassungsgesetz eine Lex specialis darstellen. Vielleicht setzen Sie sich einmal jetzt auseinander mit dem Herrn Wissenschaftsminister.

Oder kennen Sie den Herrn Universitätsprofessor Rill, der feststellt, daß es dem Gleichheitsgrundsatz widerspreche, wenn einmal die Geheimhaltung des Gehalts als schutzwürdiges Interesse dargestellt wird, und beim anderen, beim öffentlich Bediensteten, beim Beamten, wo es ein Gesetz gibt, dies nicht der Fall ist, daß also hier einem Dienstgeber des Bundes einmal der Schutz der Verschwiegenheit seines Einkommens zuteil wird, dem anderen aber nicht dieser Schutz der Verschwiegenheit zuteil wird.

Vielleicht lesen Sie einmal diese Fachleute, bevor Sie hier Fachleute anrufen wollen. (Beifall bei der ÖVP.)

Nun zum Thema selbst. Herr Abgeordneter Elmecker, Sie haben ganz erstaunt auf meinen Zwischenruf geantwortet: Wer kostet 100 000 S im Monat und mehr? Ich werde Ihnen gleich die Person nennen.

Denn eines, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, eines darf ich Ihnen schon sagen. Die Verweigerung der Antwort durch den Bundeskanzler erfolgt nicht aus Gründen

Dr. Lichal

des Datenschutzes, aus Gründen der Amtsverschwiegenheit, sondern diese Verweigerung erfolgt schlicht und einfach, weil man die Öffentlichkeit und Sie dumm sterben lassen will, weil man nicht haben will, daß Sie diese horrenden Beträge überhaupt wissen, weil ohne ihre Kenntnis, wenn Sie solche Fragen stellen: Wer ist das? eben diese Beträge ausbezahlt werden. Darum komme ich gleich zu den Details, die Sie so urgiert haben.

Es hat eine Zeit gegeben, da war man ja noch nicht so vorsichtig, und der Herr Innenminister Lanc hat damals auf meine Anfrage vom 10. 12. 1981, ob es stimmt, daß sein Pressesprecher Dr. Hannes Drössler einen sehr gewaltigen Betrag dem Steuerzahler koste, nämlich in drei Monaten, in einem Quartal, 397 000 S Refundierung an den Konsum, hat der jetzige Außenminister Lanc in aller Offenheit folgendes mir damals geantwortet: Es stimmt nicht, daß Dr. Drössler 397 000 S bekommt, daß also eine Refundierung an den Konsum erfolgt in drei Monaten von 397 000 S, wahr ist vielmehr, daß für den Genannten 397 025,54 S refundiert wurden. Also er hat den Betrag sogar noch um 25 S und 54 Groschen angehoben.

Und jetzt sage ich Ihnen etwas. Dieser Dr. Drössler hat den gleichen Vertrag noch immer beim jetzigen Innenminister Blecha und kostet dem Steuerzahler im Monat 130 000 S. Zeigen Sie mir den Beamten, zeigen Sie mir den öffentlich Bediensteten, ob Sektionschef oder sonst in der höchsten Verwendung, der dem Steuerzahler einen so horrenden Betrag kostet.

Zum zweiten habe ich in der damaligen Anfrage die Frage gestellt, ob es stimme, daß der Herr Innenminister eine Sekretärin beschäftigt, die an die 200 000 S in drei Monaten kostet. Auch damals hat noch löblicherweise der damalige Innenminister Lanc mir in seiner Anfragebeantwortung mitgeteilt, daß für die Betreffende im Quartal an die Zentralsparkasse, von dort ist sie ausgeborgt, und Kommerzbank Wien ein Betrag von 200 128 S refundiert wird.

Die Frau Dkfm. Irene Katlein ist mit dem Herrn Minister Lanc ins Außenministerium gegangen zu den gleichen Bedingungen. Sie kostet als Sekretärin dem Steuerzahler monatlich 70 000 S. Obwohl es Tausende weibliche Beamte und Vertragsbedienstete im Bundesdienst gibt, die sicher auch diese Tätigkeit erfüllen könnten.

Es ist sehr interessant, damals in der Bud-

getdebatte, vielleicht kann sich der eine oder der andere noch erinnern, als ich den Herrn Minister Lanc gefragt habe, warum er sich hier eine Sekretärin leiste um 70 000 S, wenn sie aus dem öffentlichen Bereich vielleicht 10 000 oder 12 000 S, mit Zulagen 15 000 S von mir aus kosten würde, hat er gesagt, ja, sie ist ein Fachmann in Verkehrsfragen. Nun ist sie aber im Außenministerium. Gibt es dort auch dieses Fachreferat Verkehrsrecht? Oder welche besondere Qualifikation wird jetzt als Begründung dieser Überzahlung angenommen? Ich bin gespannt und werde ihm diese Frage noch stellen.

Die Beantwortung der Anfrage des Abgeordneten Dr. Höchtel bezüglich des Sekretärs des Staatssekretärs Schmidt wurde lapidar beantwortet, man brauche auf seine Bezüge nicht einzugehen, weil er nicht mehr im Dienststand ist. Höchtel hat aber damals gefragt, was man ihm damals, als er im Dienststand war, gezahlt hat.

Und so geht es lustig weiter.

Herr Abgeordneter Elmecker! Vielleicht konnte ich Sie an Hand dieser Beispiele jetzt doch überzeugen, daß diese Sonderverträge dem österreichischen Steuerzahler ein horrendes Geld kosten und ein ausgesprochener Akt der Verschwendung sind. *(Beifall bei der ÖVP.)* Man könnte mit wesentlich weniger die gleiche Wirkung erzielen.

Gerade in der Beamtenschaft, im öffentlichen Dienst herrscht ja jetzt Aufregung, weil sie ein zweites Belastungspaket bekommen haben, weil man ihnen angekündigt hat, die Pensionsbeiträge werden erhöht, die Ruhensbestimmungen werden verschlechtert, die Überstunden werden gekürzt, wobei Überstunden ja nicht der Beamte sich selbst anordnet. Wie das bei der Exekutive dann aussieht, darauf bin ich sehr gespannt. Es heißt also, die Beamten fressen den Staat auf.

Aber Sie selbst haben eine Privatarmerie von 230 Leuten geschaffen, die dem Steuerzahler 100 Millionen Schilling kostet, obwohl Beamte genug vorhanden sind, alle diese Agenden zur Zufriedenheit der Österreicher zu erledigen.

Ein Beispiel: Sie wollen ein Familienministerium gründen. Meine Damen und Herren! Die Agenden, die dann in diesem Familienministerium zusammengefaßt sein werden, wurden bisher schon zur vollsten Zufriedenheit der Staatsbürger in verschiedenen Ministerien von den Beamten wahrgenommen. Sie

Dr. Lichal

bilden ein neues Ministerium mit neuen Beamten.

Alles, was Sie sagen, stimmt ja nicht. Sie erklären, es kommt keine neue Präsidialsektion. Heute kennt man schon die Kollegin, die dann diese Präsidialsektion übernehmen soll. Und wieviel Sondervertragsbedienstete wird es dann bei der Frau Minister Karl geben, wieder mit Sonderverträgen, mit Künstlergagen? Das kostet wieder dem österreichischen Steuerzahler Millionen und abermals Millionen Schilling!

Dafür hat niemand Verständnis, und dafür haben auch wir kein Verständnis. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Außerdem ist die Frage der Aushöhlung des Berufsbeamtentums auch noch anzudiskutieren. Sie gehen leicht darüber hinweg, ja Sie verkehren sogar die Tatsachen und sagen: Wir wollen ja keinen politischen Beamten, deshalb umgeben wir den Minister mit Sondervertragsbediensteten. Das ist eine absurde Argumentation. Dr. Kabas! Sie werden doch nicht glauben, daß das irgendwer in der Öffentlichkeit Ihnen abnimmt. Aber da Sie einmal so argumentieren und nach ein paar Monaten um 180 Grad anders, ist das äußerst schwierig. *(Widerspruch des Abg. Peter.)*

Herr Klubobmann Peter, ich kann nichts dafür: Sie haben Ihre Ansicht geändert, nicht wir! *(Beifall bei der ÖVP.)* Es ist Ihr Problem, das der Öffentlichkeit klarzumachen.

Nur möchte ich sagen, wie es Dr. Kabas versucht hat, wird es wahrscheinlich nicht gehen. Denn wenn ich jemand zwischen dem weisungsberechtigten Minister und dem weisungspflichtigen Beamten einschalte, dann widerspricht das, Herr Klubobmann Peter — das werden Sie mir zugeben — der österreichischen Bundesverfassung. *(Beifall bei der ÖVP.)* Es kann kein Ministersekretär das Weisungsrecht des Ministers ersetzen. *(Abg. Mag. Kabas: Das tut ja niemand!)* Das tun Sie aber! Denn wenn der Herr Sekretär im Namen des Ministers anruft und einem Sektionschef die Weisung erteilt, dann ist das damit schon geschehen. *(Abg. Fa u l a n d: Sie gehen sehr leichtfertig mit der Verfassung um, Herr Abgeordneter!)*

Ich kann mir schon vorstellen, daß Ihnen das nicht paßt. Aber glauben Sie mir, das paßt auch vielen Österreichern nicht, und es paßt uns nicht, daß Sie zum einen versuchen, das Berufsbeamtentum auszuhöhlen, und zum andern 100 Millionen Schilling dem österrei-

chischen Steuerzahler aus der Tasche ziehen, obwohl Sie die gleichen Agenden mit den vorhandenen Berufsbeamten erledigen könnten.

Deshalb hat der Herr Bundeskanzler nicht die Anfrage beantwortet, weil man sich schämt, den Beamten mitzuteilen, daß sie 10 000 S, 15 000 S im Monat bekommen und hier für einen Mann 130 000 S aufgewendet werden müssen, weil kein einziger Jurist im Bundesdienst in der Lage ist, die Pressedienste des Innenministers wahrzunehmen. Das ist wahrlich traurig, meine Damen und Herren. Denken Sie einmal darüber nach, ob Sie so etwas Ihren Wählern gegenüber verantworten können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.27

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dr. Löschnak.

17.27

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. **Löschnak:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich bitte in aller Kürze zu drei Aspekten, die in der Diskussion aufgetaucht sind, Stellung nehmen.

Sie haben zuletzt wieder den datenschutzrechtlichen Aspekt und die damit im Zusammenhang stehende Amtsverschwiegenheit nach der österreichischen Bundesverfassung angezogen. Ich kann, wenn der Herr Abgeordnete Lichal hier eine Zahl von Autoren nennt, die seine Rechtsansicht bestärken, Ihnen genau dieselbe Zahl oder auch mehr Autoren nennen, die einen gegenteiligen Standpunkt in dieser Frage einnehmen. Wenn diese Rechtsfrage einmal gelöst sein wird — ich hoffe, daß das in Bälde der Fall sein wird, weil Sie ja, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, das Parteiengesetz einschließlich des datenschutzrechtlichen Aspekts und damit der datenschutzrechtlichen Fragen beim Verfassungsgerichtshof anhängig gemacht haben —, dann werden wir wissen, wer mit welchem Rechtsstandpunkt richtig liegt und wer nicht. Ich würde meinen, diese Entscheidung des Höchstgerichts müßte man abwarten. Das zum einen.

Zum zweiten: Sie übersehen bei der Anführung der Zahl der Mitarbeiter der Bundesminister und der Staatssekretäre und der daraus resultierenden Kosten offenbar den Strukturwandel, der sich im Verkehr zwischen den Bürgern und den Institutionen des Staates in diesen letzten zehn oder 15 Jahren vollzogen hat. Es ist eben so, wenn man zu Recht mehr Demokratie einräumt, daß diese Demokratie dann auch in Anspruch genommen wird, und

Staatssekretär Dr. Löschnak

das schlägt sich in Anfragen, Interpellationen und Interventionen bis zu den Ressortleitern nieder.

Daß wir da nicht allein stehen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Opposition, darf ich Ihnen an Hand des Beispiels eines Landeshauptmanns sagen.

Daß wir hier wirklich bürgernah liegen, zeigt der Herr Landeshauptmann von Steiermark. Er hat nämlich laut Amtskalender 1983/84 in seinem Sekretariat allein neun ausgebildete akademische Mitarbeiter. Ich weiß daher nicht, warum man sich aufregt.

Wenn zum Beispiel — damit komme ich zum dritten und werde ganz konkret — im Bundeskanzleramt dem Kabinett des Herrn Bundeskanzlers 26 Mitarbeiter zuzuzählen sind, davon allein vier in der Verwendungsgruppe C und zwölf in der Verwendungsgruppe D, also offenbar Schreibkräfte und Kanzleikräfte, dann verbleibt ein Rest von zehn, und das sind die zehn, die der Herr Landeshauptmann von Steiermark auch hat, nämlich neun akademisch ausgebildete Mitarbeiter. Also was hier unterschiedlich sein soll, ist mir nicht erklärlich.

Sie sehen das offenbar anders: Wenn Sie den Bund betrachten, dann wollen Sie es objektivieren, wenn Sie das Land Steiermark hernehmen, fehlt Ihnen offenbar die Objektivität. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Noch etwas, ganz konkret, Herr Abgeordneter Dr. Graff. Nehmen Sie mein Büro. Ich habe dreieinhalb Mitarbeiter, und zwar zwei Schreibkräfte, beide im Schema, eine Halbtagskraft und eine Ganztagskraft. Ich habe zwei Mitarbeiter in der Verwendungsgruppe B, einen Oberamtsrat der Dienstklasse VII, einen Amtsrat der Dienstklasse VI. *(Abg. Dr. Graff: Bravo!)* Aber das sagen Sie ja nie! *(Abg. Dr. Graff: Aber das sollen die anderen auch machen!)* Da haben Sie noch nie „bravo“ geschrien, denn wenn sie immer „bravo“ schreien würden, bräuchten Sie zum Beispiel in diesem Bereich gar nicht die Anfrage zu stellen. *(Abg. Dr. Graff: Es gibt ja auch Antworten, über die man sich freuen kann. Es gibt auch Antworten, die positiv sind!)* Aber Sie haben sie gestellt, denn Sie haben ja die Behandlung der Anfragebeantwortung des Bundeskanzleramtes gewollt.

Jetzt lade ich Sie dann ein, wenn Sie das vielleicht nicht glauben, sowohl den Kollegen Lichal als auch den Herrn Abgeordneten

Feurstein. Kommen Sie in mein Büro, Herr Kollege Feurstein. Sie haben ja vorhin gesagt, Sie werden zeigen, wo man überall einsparen kann, denn da muß man einsparen können. Kommen Sie in mein Büro. Zeigen Sie mir, wo man bei den dreieinhalb Mitarbeitern einsparen kann. Wenn Ihnen das gelingt, gehe ich gerne mit Ihnen. Aber Sie müssen dann vice versa auch in mein Büro kommen, wenn einer dieser Mitarbeiter auf Urlaub ist oder erkrankt. Dann zeigen Sie mir auch, wo Sie das einsparen! *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.32

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Pöder.

17.32

Abgeordneter **Pöder** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Besprechung der Beantwortung der Anfrage ist wieder einmal Anlaß, eine doch ausgeweitete Beamtendiskussion zu führen, sehr zum Mißvergnügen jener Abgeordneten, die auch gleichzeitig die Interessen des öffentlichen Dienstes vertreten müssen, wahrscheinlich einschließlich von Ihnen, Herr Dr. Lichal.

Ich möchte aber die Gelegenheit benützen, meine sehr verehrten Damen und Herren, bevor ich konkret auf diese Dinge eingehe — ich halte ja hier meine erste Rede und möchte mich daher möglichst jeder Polemik enthalten —, ein paar grundsätzliche Dinge zum öffentlichen Dienst selber zu sagen.

Mir ist vor zirka einem Jahr eine sehr interessante Studie der OECD-Europa in die Hände gekommen. Das müßte sich eigentlich jeder anschauen, der sich mit der Arbeitsmarktstruktur und mit dem öffentlichen Dienst beschäftigt. Ich möchte das nur sehr verkürzt wiedergeben, aber es ist recht interessant.

Diese OECD-Studie sagt nämlich, daß in den letzten fünfzehn Jahren im primären Sektor der Wirtschaft — also Landwirtschaft und Bergbau — die Beschäftigtenzahl permanent per anno um zirka 4 Prozent abgenommen hat, im industriellen Bereich, im sekundären Sektor, pro Jahr etwa um ein halbes Prozent. Im Bereich der Dienstleistungen — und hier nimmt natürlich der öffentliche Dienst schon eine gewisse Position ein — ist ein Zuwachs von ungefähr 4 Prozent pro Jahr zu verzeichnen, also in fünfzehn Jahren von fast 60 Prozent.

Nun haben wir die Feststellung der OECD-

Pöder

Staaten einmal umgelegt und haben untersucht: Wie sieht denn das in Österreich aus?

Ich möchte aber vorausschicken, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß man zwei Dinge beachten muß: Ich habe das über die letzten zwölf Jahre gemacht. Wir hatten 1970 eine Gesamtbeschäftigtenzahl der unselbständig Erwerbstätigen von 2 432 000 und 1982 immerhin eine Beschäftigtenzahl von 2,8 Millionen Dienstnehmern. Diese von Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren von der ÖVP, auch sehr oft bemängelte und kritisierte Tatsache, daß ungefähr 360 000 Arbeitsplätze geschaffen worden sind, schaut nun im Lichte der Statistik und der dargestellten Zahlen doch recht interessant aus.

In der Land- und Forstwirtschaft waren 1970 noch 64 943 Menschen beschäftigt. Derzeit sind es 39 601 nach dem letzten Statistischen Jahrbuch der Arbeiterkammer. Das deckt sich fast genau mit der Entwicklung in den westeuropäischen OECD-Staaten, das ist nämlich eine Abnahme im Durchschnitt von rund 3,3 Prozent pro Jahr.

Im Bereich von Energie und Bergbau waren 1970 noch 63 342 Menschen beschäftigt. Derzeit sind es 59 140. Das ist eine Abnahme von einem halben Prozent pro Jahr. In der Energiewirtschaft ist der Abfall geringer gewesen.

In der Industrie und im Bauwesen zusammen waren 1970 1 173 000 Beschäftigte. Derzeit sind es 1 124 000. Das heißt, die Abnahme in den letzten zwölf Jahren ist nur — und das ist völlig atypisch gegenüber den europäischen OECD-Staaten — rund ein halbes Prozent gewesen, das heißt, pro Jahr 5 Promille. Hier ist also der Beweis erbracht, daß es in den letzten zwölf Jahren gelungen ist, eine ungeheuer große Zahl von Industriearbeitsplätzen zu schaffen — was Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren von der ÖVP, bisher immer mit Vehemenz bestritten haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun noch eine Zahl, und dann komme ich schon zu den anderen Dingen. Wie schaut das im Bereich der Privatangestellten und des öffentlichen Dienstes aus?

Im Bereich der Privatangestellten gab es 1970 761 000 Beschäftigte, und derzeit sind es 1 072 000.

Im öffentlichen Dienst waren es 411 339, und jetzt sind es etwa 570 000. Das ist eine Zunahme von rund 25 Prozent, und zwar von

2 Prozent pro Jahr. Das heißt, auch im öffentlichen Dienst ist die Zunahme nicht so exorbitant, wie das in anderen OECD-Staaten der Fall ist, aber sie ist nicht wegzuleugnen. Ich kann Ihnen hier mit zwei sehr signifikanten Zahlen dienen — zwar nicht aus dem Bundesbereich, sondern aus dem kommunalen Bereich —, die Ihnen veranschaulichen, wie gewaltig sich die Personalstruktur verändert hat.

1970 hat es in den Wiener Spitälern noch 14 000 Bedienstete gegeben; derzeit sind es 22 000. Das ist der Beweis, daß sich durch den Fortschritt der Medizintechnik, durch die Verbesserungen, durch das Einfließen von Personal auf dem Sektor des Gesundheitsdienstes und der Gesundheitsdienste allgemein eine eklatante Ausdehnung ergeben hat.

Wenn ich dagegen die Wiener Verkehrsbetriebe hernehme, die vor 1970 noch 14 000 Bedienstete hatten und jetzt knapp 9 000 haben, dann können Sie ersehen, welche gewaltige Verschiebung sich ergeben hat und was Technisierung und Rationalisierung auch im öffentlichen Verkehr an Arbeitsplätzen wegbringen können. Es gibt hier eine wirklich gewaltige Umschichtung im gesamten öffentlichen Dienst.

Lassen Sie mich noch eine Feststellung treffen. Es wird in Österreich so viel, insbesondere durch Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, kritisiert, daß Österreich zu viele Dienstnehmer der öffentlichen Hand hat und daß etwa jeder fünfte Dienstnehmer im öffentlichen Dienst ist. — Das stimmt.

Ich darf Ihnen aber sagen, wie es im europäischen Durchschnitt aussieht. Es gibt da ein Gefälle von 13 Prozent bis 25 Prozent im Verhältnis zu allen Beschäftigten.

Wenn man der Sache nachgeht und sich die Länder anschaut, wo es 13 Prozent und wo es 25 Prozent gibt, dann kommt man zu einer interessanten Feststellung: Je schwächer die sozialen Dienste in einem Land entwickelt sind, je notleidender die Gesellschaft ist, möchte ich fast sagen, umso schwächer sind auch die öffentlichen Dienste. Irland 13 Prozent, Großbritannien 19 Prozent, die Schweiz 18 Prozent — dort gibt es eine Besonderheit, weil dort viele private Institutionen öffentliche Aufgaben erfüllen —, Schweden 23 Prozent, Österreich 20 Prozent.

Ich wollte damit nur sagen, daß wir im guten Mittelfeld liegen und daß die Behaup-

Pöder

tung, Österreich wäre ein Beamtenstaat, wie es fälschlich dargestellt wird, obwohl wir wissen, daß ja nur etwa 8 bis 9 Prozent der im öffentlichen Dienst Beschäftigten wirklich Verwaltungsleute sind, nicht stimmt. (*Abg. Dr. Graff: Wir reden aber von denen, die keine Beamten sind!*)

Nun einige Worte zur Anfragebeantwortung selbst. Ich weiß nicht, was ich mit dem Argument anfangen soll, das zum Beispiel auch der Herr Abgeordnete Dr. Lichal gebraucht hat, als er gesagt hat, es sind halt um 230 zuviel. Es kann doch niemand annehmen — Herr Staatssekretär Dr. Löschner ist schon darauf eingegangen —, daß man erstens einmal alle 230 einsparen könnte. Das ist eine Milchmädchenrechnung, Herr Dr. Lichal! Sie werden doch sicher nicht verlangen, daß jeder Minister und jeder Staatssekretär seine Briefe selbst schreibt und seine Post selbst erledigt, also die Arbeiten eines Kanzleibeamten erfüllt. Das ist einfach eine Zahl, die hingeworfen worden ist, um der Bevölkerung wieder einmal ein ganz falsches Bild zu geben.

100 Millionen Schilling einsparen bei 230 Beamten, die in den Ministerien und Staatssekretariaten arbeiten! Das ist etwas, was völlig danebengeht, weil niemand daran denken könnte, wirklich 230 Beamte einzusparen. Es geht wahrscheinlich um den einen oder anderen Sondergehalt, wie es Herrn Dr. Lichal schon herausgerutscht ist.

Ich muß in dieselbe Kerbe wie der Herr Staatssekretär schlagen. In der Anfragebeantwortung findet sich das Büro des Herrn Bundeskanzlers. Da sind zwölf D-Beamte drinnen, vier C-Beamte, ein B-Beamter, und ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Der Herr Staatssekretär hat gesagt, sechs oder sieben A-Beamte und ein Journalist. Ich möchte gleich dazu sagen, daß auch die A-Beamten im Schema sind, also nicht zu jenen gehören, die Herr Dr. Lichal gemeint haben mag mit den 100 000 S im Monat, denn vier A-Beamte sind im Schema. Ich weiß nicht, in welcher Dienstklasse sie sich befinden, aber zweifellos gehören diese vier nicht zu jenen, die 100 000 S im Monat verdienen. Der Vertragsbedienstete in a, der ebenfalls angeführt ist, kann auch nicht dazugehören. Also bleibt der Journalist übrig, der nach dem Journalisten-Kollektivvertrag entlohnt wird; für einen Gewerkschafter selbstverständlich, Herr Dr. Lichal, für mich genauso wie für Sie.

Dann bleiben also noch drei Ausleihkräfte. Diese Ausleihkräfte haben sicherlich einen

Kollektivvertrag mit ihrer Stammfirma. Ich weiß nicht, wo Sie diese 100 Millionen Schilling einsparen wollen, geschweige denn, wo Sie 230 Posten einsparen wollen. Das ist eine sogenannte Milchmädchenrechnung. Ich muß Ihnen schon sagen, Herr Doktor (*Abg. Dr. Lichal: Ich habe zwei Beispiele gesagt!*): Ich hätte Sie in Ihrer Argumentation für ein bisschen geschickter gehalten. (*Beifall bei der SPÖ.*) Ich fürchte mich fast vor den nächsten Gehaltsverhandlungen, wenn Sie dort auch so argumentieren. Ich sage Ihnen das ganz ehrlich, denn es wird von Ihrer und unserer Argumentation abhängen, wie wir bei den Gehaltsverhandlungen heraussteigen. (*Abg. Dr. Lichal: Sie fürchten sich immer bei Gehaltsverhandlungen, wenn Sie Interessen vertreten müssen!*) Wenn Sie so argumentieren, geht es garantiert schief. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte abschließend noch etwas sagen. Es ist hier so viel von Datenschutz und von der Frage, ob man Bezüge von Bediensteten offenlegen soll oder nicht, gesprochen worden. Ich bin kein Jurist, und ich muß ehrlich sagen, für mich ist das nicht einmal eine Rechtsfrage. Es mag sein, daß das rechtlich so oder so entschieden wird. Für mich als Gewerkschafter ist das eine Frage der Moral und der Ethik. Und eine Frage, ob es auch für einen Dienstnehmer der öffentlichen Hand noch eine private Sphäre geben kann und sich der nicht gegenüber jedermann, auch nicht gegenüber dem Parlament, nackt ausziehen und sagen muß, wieviel Schilling er monatlich brutto oder netto verdient. Das ist einfach eine Frage der Moral und der Ethik in unserem Leben und nicht eine Frage, die unbedingt nach den Paragraphen und nach dem Recht entschieden wird! (*Beifall bei der SPÖ.*) — *Abg. Dr. Lichal: Sie müssen es aber tun!*

Wenn Sie mich fragen, meine sehr geehrten Damen und Herren, dann werde ich mich nicht für die Rechtsfrage entscheiden, sondern für jenes Prinzip, das es verbietet, daß Menschen, die im öffentlichen Dienst stehen, auch jedermann sagen müssen, wieviel Brutto- oder Nettoschillinge sie nach Hause tragen. Die Bruttoschillinge tragen sie ohnehin nicht nach Hause, sondern nur die Nettoschillinge. Daher ist das nicht eine Frage, die rechtlich entschieden wird, sondern eine Frage, die auch Sie, Herr Dr. Lichal, und einige andere — auch den Herrn Ing. Gassner — auf den Plan rufen müßte, da es so nicht geht, da es so nicht sein kann, daß Gehälter, ob nun kleine, mittlere oder größere, täglich ... (*Abg. Dr. Lichal: Und bei den Beamten darf das sein?*)

Pöder

Bei den Beamten braucht man nur in das Gesetzblatt hineinzuschauen, Herr Dr. Lichal (*Heiterkeit bei der ÖVP*), bei den übrigen Arbeitnehmern in den Kollektivvertrag. Aber was der einzelne verdient, das weiß man nicht. Ich weiß, was ein D-Beamter verdient, wenn er soundso viele Dienstjahre hat. Aber ich identifiziere das nicht mit einem Namen. Aber wenn Sie es so verlangen, wie Sie es tun, dann ist das unweigerlich mit der Person verbunden. Und da wird es bedenklich, und da wünsche ich mir nur, daß der Datenschutz hält und daß solche Dinge nicht öffentlich dargelegt werden. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) 17.47

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Antrag der Abgeordneten Dr. Kohlmaier und Genossen, die Anfragebeantwortung nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. *Abgelehnt.*

Wiederaufnahme der Tagesordnung

Präsident: Ich nehme die Verhandlung über den 1. Punkt der Tagesordnung wieder auf.

Zum Wort kommt der Abgeordnete Wimmersberger.

17.48

Abgeordneter Wimmersberger (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Bericht des Bundeskanzlers an den Nationalrat über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1982 kommt wie immer sehr spät — und ich darf nur bemerken, daß zum Beispiel der Bericht des Jahres 1981 überhaupt nicht in Behandlung kam —, er ist daher nicht besonders aktuell und von den Ereignissen, glaube ich, überholt. Da dieser Bericht aber eine Zusammenstellung — Statistiken über Exporte, Umsätze, Personalstände und so weiter — in sich birgt, ansonsten aber keine gravierenden Aussagen enthält, leider Gottes die aktuelle Situation übersieht, werden wir trotzdem diesem Bericht unsere Zustimmung geben.

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler Kreisky hat heute hier das letztemal gesprochen. Die letzten 13 Jahre seiner Regierungszeit waren doch sehr eng immer mit der verstaatlichten Industrie verknüpft,

und trotz allem Respekt vor seiner Person muß ich doch auf einige Dinge eingehen, die sich in diesen vergangenen 13 Jahren abgespielt haben.

Ich darf zum Beispiel zitieren: Am 23. September 1975 erklärte Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky laut „Sozialistischer Korrespondenz“:

„Arbeitsplätze in verstaatlichten Unternehmen sicher. Man könne sich darauf verlassen, daß er sich als zuständiger Ressort-Chef für die verstaatlichte Industrie auch in diesem Bereich sehr entschieden für den Schutz der Arbeitsplätze einsetzen werde.“ — Nun, der Herr Bundeskanzler versuchte immer, die Verantwortung abzuschieben, bei der verstaatlichten Industrie jedoch kann er dies kaum tun.

Ich möchte gleich einen widersprüchlichen Ausspruch von ihm wiedergeben aus dem „Extrablatt“, Mai 1978.

„Dr. Kreisky: Die Verstaatlichte beschäftigt alle Leute — und macht gigantische Verluste. Das kann man ein, zwei Jahre lang machen, aber dann ist Schluß. Die Verluste kann ja niemand decken, und wenn sie der Staat deckt, so kann er das nur ganz kurz machen. Das ist die Problematik.“

Meine Damen und Herren! Das war bereits im Mai 1978. Aber was wurde seinerzeit versprochen? Ich erinnere nur an die Fusion VOEST-Alpine. Am 23. Juni 1972 sagte Dr. Kreisky wörtlich:

„Wir werden uns bemühen, gemeinsam mit den Gewerkschaften aus dem neuen Konzern einen Musterbetrieb zu machen.“

Meine Damen und Herren! Wie schauen diese Musterbetriebe aus? Ich werde darauf noch näher eingehen. Ich möchte aber, weil zuerst von der Arbeitsplatzsicherung und vom Schutz der Arbeitsplätze in der verstaatlichten Industrie gesprochen wurde, noch feststellen, daß es zum Beispiel bei der VEW zum Zeitpunkt des zweiten Strukturkonzeptes noch etwa 18 500 Beschäftigte gab, daß jetzt beim dritten Strukturkonzept noch etwa 14 500 vorhanden sind und in den neuen Konzepten wieder ein Schrumpfen auf zirka 10 000 vorgesehen ist.

Aus dem Bereich Linz darf ich zum Beispiel sagen, daß es im Werk Linz am 1. Jänner 1981

Wimmersberger

16 247 Arbeiter gab und es am 1. März 1983 14 981, also um 1 266 weniger waren.

Herr Dr. Kreisky hat aber im Zusammenhang mit der Finanzierung und mit der Situation der verstaatlichten Betriebe auch andere Aussprüche gemacht. Auf die Frage: „Können Sie sich vorstellen, daß ein verstaatlichter Betrieb in Österreich Konkurs anmeldet?“ sagte Dr. Kreisky wörtlich: „Rechtmäßig ja. Aber der Eigentümer hat natürlich eine gewisse Verpflichtung, das – wenn es geht – zu verhindern. Aber auch der Staat kann seine Betriebe nicht auf die Dauer künstlich am Leben erhalten.“

Meine Damen und Herren! Eine Aussage aus dem Jahre 1979.

Der ÖIAG-Konzern hatte im Jahre 1974 118 735 Beschäftigte, 1982 109 626, und auch 1983 hat sich die Zahl wieder verringert, daher um 10 000 Beschäftigte im ÖIG-Konzern weniger.

Schuld ist einzig und allein die verfehlte Politik der Bundesregierung. Die sozialistische Bundesregierung trägt seit 1970 eine doppelte Verantwortung: erstens für die Wirtschafts- und Strukturpolitik gegenüber der gesamten österreichischen Wirtschaft. Es geht um das Thema, das auch heute schon öfters angeschnitten wurde – ganz besonders von unserem Kollegen Dr. Taus –: die Entindustrialisierung. Ich darf an ein Wahlinserat der SPÖ aus dem Jahre 1970 erinnern. Dort stand folgendes zu lesen:

„Wir brauchen moderne Industrien. Damit wir alle morgen besser leben.“ Und weiter: „... die schnelle und weitere Industrialisierung unseres Landes. Wir alle wissen das. Was aber tut die Regierung? Hilflös und ratlos verschläft sie unsere Zukunft.“

Das sagte seinerzeit die Sozialistische Partei zur ÖVP-Alleinregierung. „So darf es nicht noch einmal vier Jahre weitergehen“, wurde weiters gesagt, „entscheiden Sie sich für die moderne, fortschrittliche Politik der SPÖ und Dr. Kreisky.“

Meine Damen und Herren! Wenn man hier die Gesamtsituation der Industrie – und die verstaatlichte Industrie will ja nicht ein besonderer Teil sein, sondern sie ist ja ein Teil der österreichischen Industrie – vor Augen hat, dann muß man auch wieder feststellen, daß diese Industrie eben von etwa 700 000 1970 auf 590 000 1983 geschrumpft ist.

Zweitens hat diese Regierung in besonderer Weise eine Aufgabe für die verstaatlichte Industrie aus ihrer Eigentümerfunktion heraus zu erfüllen.

Ich darf jetzt aus dem Parteiprogramm 1967 der SPÖ vorlesen. Die SPÖ fordert Strukturreform und Eigenkapitalausstattung vom Staat 1967. Und hier lautet es wortwörtlich: „Die Sozialistische Partei strebt nunmehr Reformen an, die geeignet sind, eine neue Industrialisierungswelle einzuleiten. Tatsache ist“ – ich habe es vorhin gesagt –: von 700 000 auf 590 000.

Aber weiter in diesem SPÖ-Programm: „Die Verbesserung der Ausstattung mit Eigenkapital ist Aufgabe des Eigentümers, das ist die Republik Österreich.“

Meine Damen und Herren! „Tatsache ist: Statt die Betriebe mit Eigenkapital auszustatten, hat die SPÖ-Regierung der verstaatlichten Industrie als alleiniger Aktionär mehr entzogen als zugeführt“, abgesehen von den Beträgen der letzten Jahre.

In den Budgets der SPÖ-Alleinregierung war bis vor wenigen Jahren nichts für die verstaatlichte Industrie enthalten, im Gegensatz zu den Budgets der ÖVP-Alleinregierung.

Meine Damen und Herren! Ich darf vielleicht noch einmal Herrn Dr. Kreisky zitieren, der im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie heute feststellte:

„In der österreichischen Bevölkerung hat sich der Eindruck festgesetzt, als ob die verstaatlichten Unternehmen ununterbrochen auf Kosten der Steuerzahler gelebt hätten. Wenn wir aber berücksichtigen, daß es bis zum Jahr 1979 praktisch keine Mittelzuführungen gegeben hat“, aber vorher bereits 1967 im Parteiprogramm gefordert, meine Damen und Herren, „ist das, was wir ihr jetzt zur Verfügung stellen, im Vergleich zu dem, was sie dem Staat an Einnahmen gebracht hat, unbedeutend.“ Ich wollte Ihnen nur die immer wiederkehrende Diskrepanz dieser Aussagen vor Augen führen. (Beifall bei der ÖVP.)

Weiters sagte Bundeskanzler Dr. Kreisky damals am 9. September 1971 in der ÖIAG-Hauptversammlung: „... daß es im Interesse der Eigentümerin gelegen ist, daß sich die Unternehmungen der verstaatlichten Industrie an gesamtwirtschaftlichen Zielen orientieren, wobei sie sich von jenen Grundsätzen leiten lassen müssen, die für den Erfolg von

Wimmersberger

wirtschaftlichen Unternehmungen überhaupt maßgebend sind.“

Ich verstehe daher überhaupt nicht die Verwunderung, wenn man heute sagt, daß in den zehn Punkten der ÖIAG von betriebswirtschaftlichen Grundsätzen gesprochen wird. Der Herr Bundeskanzler hat es ja schon 1971 verlangt. Anscheinend wurden diesen nicht Rechnung getragen.

Tatsache ist, daß seit 1970, insbesondere aber seit der Krise 1975 die verstaatlichte Industrie durch die Wirtschafts- und Finanzpolitik der Bundesregierung sowie im besonderen durch die Aufbüdung von arbeitsmarkt-, regionalpolitischen und sozialpolitischen Problemen besonders belastet wurde.

Meine Damen und Herren! Schon im Jahre 1970 hat der leider zu früh verstorbene, der der SPÖ zuzuzählende ÖIAG-Generaldirektor Dr. Kothbauer für die Umstrukturierung der nächsten fünf Jahre eine jährliche Mittelzufuhr von 500 Millionen Schilling durch den Eigentümer gefordert. Was wäre uns erspart geblieben, hätte man damals – seit 1970 – diese Mittel aus dem Budget zugeführt beziehungsweise auch die Forderung der ÖVP erfüllt, die auf ihrer Enquete für die verstaatlichte Industrie 100 bis 200 Millionen Schilling jährlich aus dem Budget verlangte? Was wäre uns nicht alles erspart geblieben, hätte man all dies schon bis zum Jahre 1974 – also in den guten Jahren – gemacht?

Meine Damen und Herren! Fußend auf dem Booz-Allen-Gutachten und dem der Leobner Professoren hätte man Anfang der siebziger Jahre mit der Umstrukturierung der verstaatlichten Industrie beginnen müssen. Statt der Verpflichtung, als Eigentümer der verstaatlichten Industrie das notwendige Kapital zuzuführen, verwies man diese auf den Weg des Schuldenmachens.

Ich habe schon einmal hier in diesem Hohen Haus aus dem Protokoll der Hauptversammlung der ÖIAG vom 9. September 1971 zitiert, wo Dr. Kreisky formulierte: „Konsequente Ausnützung des Fremdfinanzierungsspielraums“, also in Schulden gehen, „Verfolgung einer Politik verstärkter Dividendenausüttungen“ – das ist bis zum Zeitpunkt, wo es möglich war, geschehen, jetzt ist es damit zu Ende –, „weitgehende Verwendung der Dividendenleistungen zur Vornahme der erforderlichen Kapitalerhöhungen“, daß sich also die Betriebe selbst die Kapitalerhöhungen zuführen, und letzten Endes „Inanspruchnahme des Kapitalmarktes durch die ÖIAG

im Wege der Emission von Industriebanleihen“.

Meine Damen und Herren! Wie kam es überhaupt zu dieser Situation und zu diesen Aussagen? Wir alle wissen, daß bereits 1968 unser ehemaliger Staatssekretär Taus dann in der ÖIAG die sogenannten Booz-Allen-Gutachten beziehungsweise Gutachten der Leobner Professoren verlangte. Damals wären eigentlich die richtigen Schritte gesetzt worden. Aber leider wurden diese verhindert, wie auch „Arbeit und Wirtschaft“, also das Organ des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, im März 1981 wortwörtlich bestätigt:

„Teile des damaligen Ergebnisses gelangten, aus dem Zusammenhang gerissen, an die Öffentlichkeit und verursachten heftige Reaktionen, vor allem was eine notwendige drastische Reduzierung des Beschäftigtenstands in dieser Branche betrifft. Damals setzte nach diesen Teilveröffentlichungen des Gutachtens eine deutliche Hochkonjunktur bei Eisen und Stahl ein, womit Fragen einer Realisierung des Gutachtens weitgehend überholt“ erschienen.

Also ein Versäumnis der sozialistischen Regierung, denn schon damals hat es genug mahnende Stimmen gegeben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Werte Damen und Herren! Es wurde heute schon einmal zitiert vom Kollegen Löffler, und ich will dieses Zitat nicht noch einmal wiederholen. Ich möchte nur darauf verweisen, Kollege Löffler hat aus dem mittelfristigen Unternehmenskonzept des VA-Vorstandes 1977 vorgelesen, das da lautet: „Der in den letzten drei Jahren beschrittene Weg...“ Das war 1977. Ich habe hier ein Memorandum zur finanziellen Konsolidierung der verstaatlichten Eisen- und Stahlindustrie aus dem Jahre 1973; also noch viel früher. Wir haben jetzt 1983, also mindestens jetzt hätte diese Regierung wissen müssen, wie es um die Stahlindustrie beziehungsweise um ihre Finanzierung steht.

Aus dem Jahre 1973 stammt das Memorandum über die VOEST-Alpine. Ich darf einige Stellen zitieren: „... im wesentlichen als gesund zu bezeichnende Finanzstruktur der österreichischen Stahlindustrie zu gewährleisten“. Weiters: „Um einerseits die finanzielle Struktur der verstaatlichten Stahlgesellschaften gesund und damit wettbewerbsfähig zu erhalten und andererseits aber auch die permanente Zahlungsbereitschaft des Stahlkonzerns zu gewährleisten, ist es

Wimmersberger

erforderlich, aus dem vorstehend ermittelten gesamten langfristigen Finanzierungsbedarf einen Teilbetrag von 2 000 Millionen Schilling“, also 2 Milliarden, „durch Zuführung von neuem Risikokapital an die VOEST-Alpine AG in den Jahren 1973 – 1976 zu finanzieren.“

Meine Damen und Herren! Das sind jene 2 Milliarden Schilling, die seit der Fusion der VOEST-Alpine auch von mir immer wieder in diesem Haus gefordert, aber lange Zeit überhaupt nicht realisiert wurden, und dann nur schrittweise, wobei ich auf die Problematik der Umwandlung von Schulden in Risikokapital auch hinweisen möchte.

Aber weiter heißt es in diesem von der VOEST-Alpine erstellten Memorandum: „Das nun auf 2 000 Millionen Schilling erhöhte Zufuhrerfordernis findet seine wesentliche Begründung darin, daß sich einerseits aus der nun vorliegenden zeitnaheren Durchplanung ein größerer Kapitalbedarf sowohl an Anlagen als auch im Umlaufbereich zeigt und andererseits aus der vollzogenen Fusion von VOEST und Alpine die Notwendigkeit zur zumindest teilweisen Abdeckung des bei der ehemaligen Alpine bestandenen Defizites im Sozialkapital und zur Vornahme verschiedener bewertungsmäßiger Adaptierungen besteht.“

Meine Damen und Herren! Gerade als Personalvertreter, als Betriebsrat in diesem Unternehmen darf ich auf folgendes hinweisen: Bei einer öffentlichen Veranstaltung in der Linzer Sporthalle wies ich den Herrn Bundeskanzler auf die unterschiedliche Ausstattung an Sozialkapital der VOEST und der ehemaligen Alpine hin. Er meinte großartig, man werde das in Ordnung bringen. Es gäbe da noch andere Dinge. Es hat ja auch Briefverkehr gegeben. Aber all diese Dinge sind leider nicht eingetreten.

Dieses Memorandum fährt weiter fort unter dem Punkt „8.4 Budgetfinanzierung“: „Aus der Kombination der zuvor aufgezeigten Finanzierungsalternativen wird voraussichtlich nur ein Betrag von ca. 800 bis 1 000 Millionen Schilling finanziert werden können.“ – Das heißt, via ÖIAG, also die Dividendenleistungen der Betriebe an die ÖIAG und die Zurückführung der ÖIAG an die Betriebe. – „Der verbleibende Betrag muß in jedem Falle aus Budgetmitteln in den Jahren 1974 – 1976 via Kapitalerhöhung ... aufgebracht werden.“

Meine Damen und Herren! Das alles ist eine Bestätigung jener Dinge, die wir ständig gesagt haben.

Ich darf vielleicht folgendes noch erwähnen: „Es darf in diesem Zusammenhang vermerkt werden, daß die Republik Österreich in ihrer Eigentümerfunktion der Stahlindustrie in der Nachkriegszeit nur äußerst bescheidene Kapitalhilfen zukommen ließ, wobei zudem ein Großteil dieser Kapitalzufuhren von den Unternehmungen selbst verdient wurde.“

In der Vergangenheit haben die nun im neuen Stahlkonzern zusammengeschlossenen Unternehmungen ihr Wachstum zu ca. zwei Drittel im Wege der Selbstfinanzierung – man beachte, das war knapp nach der Zeit der Übergabe von der ÖVP an die SPÖ – „und zu ca. ein Drittel im Wege der Außenfinanzierung (weitestgehend durch Fremdkapitalinsprache) aufgebracht.“

Ich will damit in diesem Zusammenhang jetzt schließen. Ich möchte nur glauben, wenn man hier ein Memorandum der VOEST-Alpine aus dem Jahre 1973 zitiert, daß diese Bundesregierung beziehungsweise die Verantwortlichen für die verstaatlichte Industrie gewußt haben, wie es um diese Industrie steht, und daß es eben schon seinerzeit notwendig gewesen wäre, die nötigen Mittel zuzuführen. Dann würden wir heute nicht so dastehen.

Ich darf nur feststellen, daß sich während der ÖVP-Zeit die Jahresergebnisse verbessert haben, in der SPÖ-Zeit bis 1982 hingegen um 283 Prozent verschlechtert. Die Selbstfinanzierung: während der ÖVP-Zeit Verbesserungen um 56 Prozent, in der SPÖ-Zeit bis 1982 Verschlechterungen um 205 Prozent. Investitionen: Verbesserungen in der ÖVP-Zeit um 50 Prozent, Verschlechterungen in der SPÖ-Zeit um 21 Prozent. Dividendenleistung: Verbesserungen um 310 Prozent während der ÖVP-Zeit. Bitte, wir wissen, daß derzeit keine Dividenden mehr geleistet werden. Eigenmittel – das hat schon Kollege Löffler erwähnt –: Verbesserung während der ÖVP-Zeit um ein Prozent – aber immerhin eine Verbesserung –, Verschlechterung während der SPÖ-Zeit bis 1982 um 72 Prozent. Das Sozialkapital: während der ÖVP-Zeit eine Verbesserung um 62 Prozent und während der SPÖ-Zeit eine um 42 beziehungsweise nur um 37 Prozent. Das setzt sich so fort bei den Umsatzerlösen, bei den Exporterlösen, bei den Beschäftigten und bei der Verschuldung.

Meine Damen und Herren! Sie sehen also, daß diese verstaatlichte Industrie der SPÖ-Regierung in einem sehr positiven und attraktiven Zustand übergeben wurde. Und was hat

Wimmersberger

dann diese Regierung gemacht? — Nichts als Belastungen für die Betriebe, für die gesamte Industrie, für die gesamte österreichische Wirtschaft. Aber betroffen hat es die verstaatlichte Industrie beziehungsweise die ÖIAG-Gruppe ganz besonders. Wenn ich hier nur aufzählen darf: die Vermögensteueranhebung 1973 und 1974, das 2. Abgabenänderungsgesetz, und so weiter. 1973 um 3,274 Milliarden, 1974 um 1,293 Milliarden, 1975 um 1,427 Milliarden, 1976 um 1,236 Milliarden, 1977 um 1,383 Milliarden, 1978 um 1,216 Milliarden, 1979 um 2,150 Milliarden, 1980 um 2,404 Milliarden, 1981 um 2,608 Milliarden und 1982 um 3,182 Milliarden.

Meine Damen und Herren! Während der SPÖ-Regierungszeit gab es für diese verstaatlichte Industrie Belastungen durch die Wechselkurspolitik der österreichischen Regierung, durch die Probleme der Scheingewinnbesteuerung und letzten Endes auch durch die Indexkosmetik. Das heißt, daß wir in den Jahren, in denen wir im Export sehr gute Preise erzielen konnten, aus Gründen der Indexkosmetik von der Paritätischen Kommission nur niedrige Preise genehmigt bekommen hatten und daher zu niedrigen Preisen exportieren mußten.

Meine Damen und Herren! Das ist die Situation, und so ist es gekommen. Ich darf noch ganz kurz auf die derzeitige Situation, wie sie sich uns darstellt, eingehen. Zeitungsüberschriften: Aufgeben! Zusperrn! Verstaatlichte voll im Würgegriff der Krise! So konkursreif ist ein Teil der Staatsbetriebe! Es wird auch letzten Endes ganz offen vom Offenbarungseid gesprochen. — Trümmerhaufen Verstaatlichte! Das sind die Überschriften.

Meine Damen und Herren! Nun stehen wir vor der Situation, daß die ÖIAG ein Konzept erarbeitet hat, das uns noch nicht vorliegt, und dieses Konzept der Regierung übermittelt hat. Danach sollen der verstaatlichten Industrie 16,6 Milliarden Schilling zugeführt werden. Ich weiß nicht recht, wenn wir im Ausschuß Herrn Staatssekretär Lacina fragen, ob das denn auch ein Konzept der Regierung sei, sagt er uns darauf, daß man sich nicht voll identifiziere. Dieselbe Aussage kommt auch vom Kanzler Sinowatz.

Was ist das letzten Endes für ein Konzept, über das wir verhandeln sollten: Ist das ein Konzept der einzelnen Betriebe, oder ist das ein Konzept der ÖIAG? Vor allem — und das wäre das Wichtigste für uns zu wissen auf Grund der Auswirkungen dieses Konzepts —:

Ist das ein Konzept der österreichischen Regierung? Es wäre halt sehr wichtig, das endlich einmal zu erfahren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daß dieses Konzept, wie es mir eigentlich Herr Generaldirektor Grünwald im Ausschuß bestätigt hat, mit den einzelnen Betrieben eindeutig abgesprochen sei, muß ich leider bezweifeln. Denn wenn die VMW Ranshofen um eine Milliarde Schilling ansuchen und man diese Summe auf 500 Millionen Schilling reduziert, wenn im Zusammenhang mit der Umstrukturierung die Ausgliederung Berndorfs vorgesehen ist und wenn die Kapitalausstattung von Berndorf mit 500 Millionen Schilling geplant ist, dann frage ich mich: Ja wie ist das koordiniert, wie ist das abgesprochen?

Es wird wichtig sein, daß die Regierung nun endlich einmal sagt, was sie zu diesem Konzept meint, ob sie sich damit voll identifiziert oder ob es in verschiedensten Punkten geändert wird.

In diesem Konzept ist natürlich auch wiederum von der Kontrolle der Betriebe die Rede. Ich glaube, es wird heuer noch genug Anlaß dazu geben, auf dieses Thema näher einzugehen.

Meine Damen und Herren, ich möchte nur noch eines feststellen: Die Diskussion über die Probleme der verstaatlichten Industrie ist heute sehr sachlich und ruhig geführt worden. Das freut mich, das ist positiv. Denn ich glaube, diese Betriebe brauchen neben der finanziellen Unterstützung auch eine gewisse Ruhe. Und ich hoffe, daß sich die Diskussion um die verstaatlichten Betriebe auch in Zukunft in dieser Art und Weise abspielen wird.

Eines steht aber fest — und ich darf hier Hans Rauscher aus dem „Kurier“ zitieren —: Die SPÖ wird ihre Philosophie ändern müssen. Die SPÖ muß von sich selbst zugeben, daß sie mit ihrer verstaatlichten Politik am Ende ihres Lateins ist. Seit 1970 trägt die SPÖ für die Verstaatlichte praktisch die Alleinverantwortung.

Meine Damen und Herren! Wir werden die Sozialistische Partei zur Verantwortung ziehen, denn so wie bisher kann es nicht weitergehen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.13

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Brandstätter.

18.13

Abgeordneter **Brandstätter** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben heute von den sozialistischen Rednern zum Bericht über die Lage der Verstaatlichten wohl sehr viel über die internationale Situation gehört, aber sehr wenig darüber, wie es in Österreich mit der Verstaatlichten weitergehen soll. Und gerade das sind ja die Fragen, die allen, die damit befaßt, und vor allem jenen, die in den einzelnen Betrieben davon betroffen sind, unter den Nägeln brennen. Das sind die Fragen, auf die Antworten notwendig sind.

Wenn wir uns den Bericht anschauen und die heutige Situation mit jener vom 31.12.1982 vergleichen, so müssen wir leider feststellen, daß sich die Situation in sehr vielen Bereichen beträchtlich verschlimmert hat, daß sie viel schwieriger geworden ist. Zum Beispiel sieht man auf der Importseite, daß immer mehr ausländische Waren, sowohl Kommerz- als auch Edelmetallwaren, importiert werden. Das muß einem doch zu denken geben.

Weiters kann man im Bericht lesen: Strukturbereinigung muß fortgesetzt werden, Rationalisierungsmaßnahmen müssen stattfinden, Überprüfung der Produktionspalette ist notwendig. Das sind alles nur Globalaussagen, die nichts darüber aussagen, was jetzt tatsächlich im einzelnen verbessert werden wird. Wo wird wirklich der Hebel angesetzt, und wo wird wirklich eine Möglichkeit gefunden, hier Verbesserungen zu erreichen?

Eines ist auch sehr interessant im Bericht: Es steht hier drinnen, daß die Schaffung von überschaubaren und flexiblen Geschäftsbereichen notwendig ist. Es ist von kleinvolumigen Investitionsprojekten die Rede, die notwendig sind. Und es wird auch ein Umdenken gefordert.

Dazu muß ich Ihnen sagen, wenn ich nur an unser Krisengebiet denke, wenn ich an den Betrieb Ternitz der VEW denke: Das, was hier gefordert wird, haben wir alles gehabt. Wir haben hier einen überschaubaren Bereich gehabt. Der Betrieb Schoeller-Bleckmann hat gut funktioniert, er war international anerkannt. Wir hatten eine hervorragende Verkaufsorganisation. Wir haben auch damals schon 80 bis 85 Prozent unserer Erzeugnisse exportiert. Das war alles vor der Fusionierung. Und seit der Zusammenlegung, seit der Fusionierung, ist es immer weiter bergab gegangen.

Und als ich damals vor dieser Entwicklung gewarnt habe, bin ich ausgelacht worden. Man hat mir gesagt, ich verstehe das nicht. Mir wäre es heute viel lieber — ich sage das ganz offen —, wenn ich es damals nicht verstanden hätte und diejenigen, die sich damals ausgemalt haben, was alles gut und besser werden wird, recht behalten hätten.

Nur: Die Situation ist die, daß diejenigen, die damals gelacht haben, nicht recht behalten haben — aber die Suppe müssen die Betroffenen auslöffeln. Der kleine Mann, wie wir es sagen, ist der Betroffene, nicht derjenige, der gelacht hat. Der hat auch heute sein Einkommen gesichert. Aber derjenige, den es erwischt, der alle Tage fürchten muß, den blauen Brief zu bekommen, ist es, der dann die Nachteile dieser Fehlentscheidungen tatsächlich in Kauf zu nehmen hat.

Wenn heute davon die Rede war, daß Subventionen in der Höhe von 17 Milliarden Schilling notwendig sind, dann sind es auch hier wieder die Fachleute, die sagen, es wird sicher zu wenig werden. Und man spricht von 20, von 25 Milliarden Schilling. Nur: Woher soll man die Milliarden nehmen? Das ist auch hier die Frage. Und vor allem stellt sich hier auch die Frage, wie dann diese Geldmittel eingesetzt werden, um dadurch wirklich eine Besserung zu ermöglichen. Darüber haben wir noch keine Auskunft bekommen.

Im Zusammenhang mit dieser Subvention hat Vizekanzler Dr. Steger gesagt, es komme überhaupt nicht in Frage, daß in einem Kuhhandel vielleicht auch die Bauern oder die private Wirtschaft etwas bekommen soll. Dazu muß ich sagen: Das ist mir völlig unverständlich. Denn für uns — das möchte ich sehr deutlich betonen — ist jeder Arbeitsplatz gleichviel wert, ganz egal, ob er in der verstaatlichten Industrie, in der privaten Industrie, irgendwo am Bauernhof oder sonstwo ist. Jeder Arbeitsplatz braucht die notwendige Unterstützung, und dafür werden wir jederzeit eintreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und es wäre vor allem notwendig, wenn man schon von Umstrukturierung spricht und wenn man schon davon spricht, daß es ohne Freisetzen nicht geht, daß entsprechende Ersatzarbeitsplätze geschaffen werden. Und hier wurde überhaupt noch nichts getan, zumindest in meinem Bereich ist auf diesem Gebiet überhaupt nichts getan worden. Und daher noch einmal: Es ist mir unverständlich, wenn Vizekanzler Steger sagt, es komme überhaupt nicht in Frage, daß die private

Brandstätter

Wirtschaft auch etwas bekomme, um vielleicht Ersatzarbeitsplätze schaffen zu können.

Was ich noch als besonders, ich möchte fast sagen, verwerflich anschau, ist, daß man die Leute in den Betrieben so lange in Sicherheit gewiegt hat. Es war Bundeskanzler Kreisky höchstpersönlich, der in Ternitz gesagt hat: Na selbstverständlich muß der Standort Ternitz gesichert bleiben. Na selbstverständlich müssen die Arbeitsplätze gehalten werden. Na selbstverständlich muß man Schulden in Kauf nehmen, um diese Arbeitsplätze zu sichern. Es darf kein Standort aufgegeben werden.

Und jetzt ist dieses dritte Strukturkonzept, mehr oder weniger noch geheim, über die Arbeitnehmer in diesen Betrieben hereingebrochen, und nun ist auf einmal die Tatsache da, daß zum Beispiel in Ternitz die Hälfte der Belegschaft gekündigt werden soll. Daß hier natürlich große Sorgen und große Besorgnis in der gesamten Bevölkerung bestehen, darüber gibt es wohl keinen Zweifel, denn daß es, wenn 1 500 Leute auf die Straße gestellt werden sollen, nicht bei diesen 1 500 bleibt, daß es nicht allein bei den Familienangehörigen dieser 1 500 Betroffenen bleibt, sondern daß die gesamte Wirtschaft, die gesamte Region hier besonders schwer getroffen wird, das ist, glaube ich, überhaupt keine Frage.

Und das nächste ist die große Angst. Vor allem von der Mitarbeiterschaft, von der Belegschaft, wird befürchtet, daß das nur der erste Schritt ist und daß dieser erste Schritt den Anfang vom Ende bedeuten wird, daß das also der Anfang einer Entwicklung sein wird, wo in einem kürzeren oder längeren Zeitabschnitt dieser Standort Ternitz überhaupt nicht mehr lebensfähig sein wird. Und das ist, wie gesagt, die große Enttäuschung: Zuerst nur die Sicherheit vorgegaukelt — alles in bester Ordnung — und dann diese Maßnahmen.

Wenn immer gesagt wurde — und auch von Bundeskanzler Kreisky gesagt wurde —, die VEW wird, wenn entsprechende Sanierungsmaßnahmen getroffen werden, 1985 wieder in den schwarzen Zahlen sein, wenn Eigenkapitalaufstockung, Personalmaßnahmen gefordert wurden, muß man fragen: Warum sind diese Maßnahmen nicht getroffen worden? Warum hat man nicht rechtzeitig Maßnahmen getroffen, um das Schlimmste verhindern zu können?

Heute ist es so, gerade in unserem Bereich — ich muß das immer wieder betonen —, daß

es junge Familien gibt, die sich, weil ihnen diese Sicherheit versprochen wurde, Wohnungen genommen haben, für die sie heute 3 500 S, 4 000 S, ja 4 500 S im Monat bezahlen müssen. Daß diese jungen Familien heute Angst haben, ob sie diese Wohnungen in Zukunft bezahlen können, das ist wohl selbstverständlich. Manche sagen heute schon, sie müssen sich um eine kleinere Wohnung, um bescheidenere Verhältnisse umschaun, nur ist das gar nicht so leicht möglich. Und es gibt andere, die angefangen haben, sich selber ein Haus zu bauen, die jetzt natürlich mitten drinnen sind, die Schulden haben und die drinnenstecken, und heute heißt es: Man kann einfach nichts machen, es muß die Hälfte auf die Straße, sonst ist das ganze Werk gefährdet!

Daher ist es wieder im Lichte dieser Entwicklung völlig unverständlich, daß das General-Motors-Werk in Wien gebaut wurde. Es ist ja überhaupt die Frage, ob dieser Bau sinnvoll war und ob das überhaupt geeignete Maßnahmen waren. Das wird sich ja sowieso erst in Zukunft erweisen. Aber daß der Standort Wien falsch ist, das ist ja ganz klar erwiesen. Es ist von unserem Raum aus nicht möglich, in einer Tagespendlerentfernung zu General Motors nach Wien zu fahren. Da muß einer die ganze Woche dort bleiben, weil er es in einem Tag einfach nicht schafft.

Sehen Sie, das ist die Situation. Ich habe im Ausschuß für verstaatlichte Betriebe an den Herrn Staatssekretär einige Fragen gestellt. Sie konnten im Ausschuß nicht beantwortet werden. Dafür habe ich ein gewisses Verständnis. Aber ich habe sie bis heute nicht beantwortet bekommen. Ich habe gefragt, wie hoch in den vergangenen fünf Jahren die Investitionen in Ternitz waren, und zwar aufgeteilt auf die einzelnen Jahre. Es wird davon gesprochen, daß 1,6 Milliarden in den letzten Jahren in Ternitz investiert worden seien. Wie hoch ist die Summe wirklich?

Und dann wäre auch interessant zu erfahren, wie hoch der Anteil ist, der auf den Bereich Hütte, und wie hoch der Anteil ist, der auf andere Bereiche entfällt.

Es wäre zum Beispiel zu klären, wie es möglich ist, daß die Langschmiede nach Ternitz gebracht wurde. Im Bericht steht drinnen, daß die Langschmiede in Ternitz in Betrieb gegangen ist. So, und jetzt heißt es, sie muß abmontiert werden. Sie kommt also von Ternitz wieder weg. Wie ist das möglich?

Ein Ofen wurde in Ternitz aufgestellt. Jetzt

Brandstätter

soll er wieder abmontiert werden. Wie paßt das alles mit dem Gutachten von Booz-Allen zusammen, in dem gerade der Standort Ternitz als ein guter, ein zweckmäßiger Standort bezeichnet wurde?

Aber es trifft auch für Judenburg zu, daß investiert wurde und daß das jetzt Fehlinvestitionen sind.

Und das wäre auch eine Frage: Wie groß ist der Anteil der Investitionen, die in den vergangenen Jahren gemacht wurden, der auf jene Bereiche entfällt, die jetzt stillgelegt werden sollen, die jetzt aus Ternitz ausgegliedert werden sollen? Das alles sind Fragen, die einer Beantwortung bedürfen.

Man muß wissen, daß wir gerade in unserem Bereich in den letzten Jahren immerhin ein Fünftel unserer gesamten Industriearbeitsplätze verloren haben, daß gerade in unserem Bereich heute Schwierigkeiten sind, die nicht bald woanders vorhanden sind. Wir haben zum Beispiel eine Abwanderungsquote, die höher ist als jene an der toten Grenze. Die Arbeitslosigkeit hat bei uns jetzt schon Ausmaße erreicht, die nicht so bald sonstwo erreicht werden. Wir wissen, wie es dann ausschauen wird, wenn die 1 500 dazukommen.

Also das alles sind Fragen, die natürlich die einzelnen Betroffenen bewegen und auf die wir eine Antwort haben möchten, und zwar eine Antwort, die eine Überlebenschance für unsere Region weiter garantiert.

Es ist zwar gerade von meinem Vorredner gesagt worden, aber ich wiederhole es: Es ist nach 13 Jahren SPÖ-Regierung ein Beweis erbracht, daß die Verstaatlichungspolitik der SPÖ gescheitert ist. Aber die Regierung ist nun einmal die Eigentümervertreterin, und wir und vor allem die Betroffenen, vor allem jene Menschen, die heute draußen um ihren Arbeitsplatz zittern, erwarten, daß diese Regierung etwas unternimmt, entweder die Arbeitsplätze dieser Menschen zu sichern oder wenigstens entsprechende neue Arbeitsplätze zu schaffen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.27

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Manndorff.

18.27

Abgeordneter **Manndorff** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach dem, was wir heute über die verstaatlichten Betriebe gehört haben, was uns auch aus dem Bericht des Herrn Generaldirektors Grünwald bekannt-

geworden ist, darf sich niemand, glaube ich, darüber einer Täuschung hingeben, daß wir längerfristig nicht darauf hoffen dürfen, daß der Beschäftigtenstand in den verstaatlichten Betrieben zur Gänze wird gehalten werden können, daß wir uns längerfristig darauf einstellen müssen, daß der Strukturanpassungsprozeß auch hier, wo es um die Technisierung geht, wo es um die Nutzung neuer, moderner Methoden der Wissenschaft geht, zu einem gewissen Teil bewirken wird, daß die menschliche Arbeitskraft durch die Technik ersetzt werden muß.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es wäre falsch, wenn wir diese Entwicklung nur in ihrer negativen und schwierigen Seite sehen wollten. Strukturanpassung ist ein Gesetz der Natur überhaupt, des menschlichen Lebens, der Gesellschaft, der Wirtschaft. Wenn ich heute manchmal durch das Landschaft und die Ruinen der alten Hammerwerke sehe, so sind mir das Zeugen zum Teil dramatischer Strukturanpassungen vergangener Zeiten. Und die Menschen mußten auch damit fertig werden und mußten das meistern. Und sie haben es gemeistert.

Wenn ich mir die Entwicklung der Landwirtschaft betrachte: Vor etwa 120 Jahren waren im Gebiet des heutigen Österreich von vier Personen drei in der Landwirtschaft beschäftigt, und heute haben wir einen Prozentsatz von etwa 8 in der Landwirtschaft Beschäftigter, aber diese 8 Prozent erzeugen das Doppelte und vielfach das Dreifache von dem, was damals die 75 Prozent erzeugt haben. Dieser Anpassungsprozeß ist eine gesetzliche Erscheinung des Lebens, und wir müssen sie, wenn wir sie richtig betrachten wollen, so glaube ich, auch so sehen.

Aber, meine Damen und Herren, wir dürfen nicht nur zuschauen. Dieser Anpassungsprozeß stellt Herausforderungen an uns, stellt Aufgaben. Und wenn man die verstaatlichten Unternehmungen heute in diesem Gesamtbild sieht, so sind sie eben ein Bereich, der weiter seine Aufgaben zu erfüllen haben wird, in neuer Form, in neuen Tätigkeiten, in neuen Unternehmungen, in neuen Produkten und in neuen Methoden, aber wir werden uns längerfristig entschlossen damit beschäftigen müssen und mehr als bisher für die Menschen, die eines Tages dort nicht mehr Arbeit finden, andere und neue Arbeitsplätze schaffen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn ich die heute schon viel zitierte und auch mir als Abgeordnetem dieses Bereiches besonders nahestehende Region Neunkirchen

Mannndorff

betrachte und hier ins Auge fasse, daß dort 40 Prozent der gesamten Industriebeschäftigten in den VEW beschäftigt sind, so deutet das darauf hin, was Schwierigkeiten und vielleicht Freistellungsentwicklungen in diesem Unternehmen für diese Region bedeuten. Das gilt für viele Regionen, darauf müssen wir, meine Damen und Herren, unsere Aufmerksamkeit lenken.

Es erhebt sich die Frage: Wie soll das geschehen? Da möchte ich einen Detailbereich behandeln, den ich aber für wichtig halte und wo ich gerade den Herrn Staatssekretär heute auch mit einigen Wünschen im kleinen, denn es geht hier doch um kleine Schritte, konfrontieren möchte.

Es geht vielfach nicht um die Möglichkeit, mit einem großen Schlag die Probleme zu lösen. Dieses Zaubermittel haben wir nicht, das hat die Regierung nicht, das hat die Opposition nicht, das hat niemand. Es ist auf der Welt auch nirgends möglich, mit einem Zauberstab alles regeln zu können. Es geht um die richtigen vielen kleinen Schritte in der richtigen Richtung und darum, sich wirklich zu bemühen, die Chancen, die in den einzelnen Regionen vorhanden sind, optimal zu nutzen. Nicht in jeder Region sind die gleichen Chancen vorhanden, nicht in jeder Region gibt es die gleichen Schwierigkeiten. Die Möglichkeiten an Ort und Stelle voll auszuschöpfen, das ist hier eine ganz entscheidende Aufgabe.

Meine Damen und Herren! Ich komme hier auf ein mir besonders vertrautes Gebiet zu sprechen, dem ich mich auch gewidmet habe in meiner Zeit als Landtagsabgeordneter Niederösterreichs, nämlich der Notwendigkeit, daß gerade bei der Ausschöpfung der Chancen in den Regionen die Gebietskörperschaften Land und Bund eng zusammenwirken. Warum? — Weil einfach die Politiker, die an Ort und Stelle die Probleme kennen, auch viel besseren Einblick haben in die Probleme und in die Möglichkeiten, etwas zu tun.

Wir haben im Niederösterreichischen Landtag im Jahre 1979 einen von beiden Fraktionen des Landtages — ich hatte damals die Ehre, diesen Antrag zu vertreten — gemeinsam vertretenen Beschluß gefaßt, an den Bund mit dem Vorschlag heranzutreten, einen Vertrag nach Artikel 15 a der Bundesverfassung zu machen, der gerade die regionalen Raumordnungsprogramme der Länder auch mit ausnützt, ihre Kenntnisse an Ort und Stelle, hier speziell des Landes Niederösterreich, um gemeinsame und koordinierte

Maßnahmen in jenen Bereichen zu treffen, in denen auf der einen Seite der Bund und auf der anderen Seite das Land die Kompetenz hat.

Dieser Vorschlag des Niederösterreichischen Landtages vom November 1979 ist drei Jahre später — wir haben uns sehr bemüht, daß es früher ist, es ist drei Jahre lang nicht gelungen, aber nach drei Jahren ist es dann doch gelungen —, am 19. Oktober des vorigen Jahres, in Laxenburg als sogenannter Staatsvertrag unterzeichnet worden.

Ich darf als Vertreter des Landes Niederösterreich — ich weiß, daß unser Landeshauptmann die gleiche Auffassung vertritt — mit Befriedigung feststellen, daß das gelungen ist. Ich darf auch sagen, daß hier der Eindruck besteht, daß der Bund doch verstanden hat, daß diese Koordination notwendig ist.

Meine Damen und Herren! Was sich aus der praktischen Handhabung dieser Zusammenarbeit ergibt, ist allerdings da und dort noch nicht zufriedenstellend. Ich möchte hier einige Punkte anführen, wo wir glauben, und zwar aus der Praxis heraus — ich selbst bin Mitglied der Beurteilungskommission Niederösterreich-Süd für die gemeinsame Förderung von Land und Bund —, daß hier doch das überdacht werden müßte, was jetzt Regel ist in verschiedenen Bereichen.

Ein Punkt, den ich anführen möchte, Herr Staatssekretär, ist die nach wie vor geltende Regelung, daß Förderungen für Investitionen praktisch nur dann möglich sind, wenn neue, zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden. Das ist natürlich ein richtiges Ziel, das wir verfolgen, aber die praktische Erfahrung hat ergeben, daß manchmal durch diese Bindung an neue Arbeitsplätze wichtige Investitionen nicht gefördert werden können, die aber zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit notwendig sind. (*Abg. Hesoun: Das ist genau unsere Ansicht!*) Ja, ich weiß, Ihr Kollege Kaufmann hat mit mir schon oft darüber gesprochen, und er ist auch der gleichen Meinung.

Jetzt ist die Aufgabe gestellt, daß wir hier neue Richtlinien erarbeiten und die Möglichkeit schaffen, daß wir uns selbst dann, wenn eine Investition nicht nur keine neuen Arbeitsplätze schafft, sondern sogar Rationalisierungseffekte in Richtung Verminderung der Arbeitsplätze herbeiführt, klar darüber sein müssen: Wenn dieser Betrieb als Basis der Motorwirkung und der Belebung der Region notwendig ist, dann verdient er, eine

Manndorff

entsprechende Förderung zu erhalten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Das Kriterium soll sein, wenn wir die richtige Sicht zu dem, was not tut und nötig ist, haben, die Wettbewerbsfähigkeit und die Funktionsfähigkeit des Unternehmens in der Region zu sichern.

Ein zweiter Punkt: Das betrifft die Frage der Summe an Investitionshöhe pro Arbeitsplatz, die mindestens erreicht werden muß. Diese Summe ist auch in der Praxis mit 600 000 S zum Teil als zu hoch empfunden worden. Ich bitte auch hier, daß wir auch einmal darüber sprechen, ob wir nicht auch hier eine Anpassung an die Praxis finden könnten, weil ich glaube, daß auch diese Begrenzung manche Investitionsförderung, die die Arbeitsplätze und vor allem die Konkurrenzfähigkeit des Unternehmens sichert, behindert. Ein Abgehen von dieser Höhe könnte entsprechende und bessere Möglichkeiten im Detailbereich schaffen.

Ein weiterer Punkt. Herr Staatssekretär! In der bisherigen Förderung war es nicht in befriedigendem Maße möglich, in der Region Süd in einem Bereich Förderungen anzusetzen, der gerade in dieser Region besonders chancenreich ist — das ist der Fremdenverkehr.

Der Fremdenverkehr im Süden dieser Region — ich spreche von dieser Region als Beispiel, was aber für die gesamte Situation des Staates sicher auch maßgebende Beispielswirkung haben mag —, wo die Natur besonders schön ist, wo gute Luft vorhanden ist — ich denke an den Semmering, an den Wechsel, an diese ganzen Gebiete — sowie die entsprechenden Förderungen für den Fremdenverkehr sollten voll und ganz gleichgestellt der Förderung der Industrie und des Gewerbes angesetzt werden.

Ein weiterer Punkt, meine Damen und Herren, ist die Besteuerung von Förderungsmitteln. Ich halte auch das für einen wichtigen Punkt, den wir, glaube ich, besprechen sollten; es hat gestern in einer Pressekonferenz der Wirtschaftslandesrat von Niederösterreich Erwin Schauer gleichfalls darauf hingewiesen. Auf Grund des Einkommensteuergesetzes sind Förderungen für Investitionen von der Gesamtsumme der Abschreibungsmöglichkeiten dieser Investition abzuziehen. Das heißt also, wenn ich eine Investition von 650 000 S habe und eine Förderung von 60 000 S, so ist der abzugsfähige Betrag nicht 650 000 S, sondern nur 590 000 S. Es wird dadurch, daß der

Bund einen Teil als Steuermittel zurücknimmt, der Förderungsbetrag des Bundes vermindert. Das gilt aber nicht nur für den Förderungsbetrag des Bundes, sondern auch für den des Landes. (*Zwischenruf des Abg. Hesoun.*) Das heißt also praktisch, daß beide sozusagen steuerlich belastet werden, daß auch die Landesmittel, die als Förderung eingesetzt werden, zum Teil von der Steuer wieder abgeschöpft werden.

Ich glaube nicht, Herr Staatssekretär — und ich richte auch diese Bitte an den Herrn Bundeskanzler, der ja zuständig ist für diese Zusammenarbeit —, daß diese Regelung sinnvoll ist. Man sollte sich, glaube ich, bemühen, hier eine Änderung herbeizuführen.

Ein weiterer Punkt, der aber nicht nur die Region, sondern überhaupt die Möglichkeit, neue Produkte, neue Ideen zu fördern, betrifft, ist die Forschung. Wir sollten in Österreich — ich wiederhole Bekanntes — einen Forschungsbetrag von 2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes erreichen, haben aber für 1983 nur 1,43 Prozent.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das ist keine befriedigende Situation, und wir sollten, wenn wir uns bemühen, Aktivitäten für neue Arbeitsplätze für die Nutzung der Chancen der Regionen zu setzen — gerade wenn wir sagen: neue Produkte, neue Wege, neue Chancen nutzen —, der Forschung eine ganz besondere Schwerpunktbildung zuerkennen und hier alles unternehmen, damit tatsächlich hier mehr geschehen kann, damit das geschehen kann, was geschehen muß, wenn wir den Standard der Forschungsförderung erreichen wollen, den unsere Konkurrenten als Industrieländer haben.

Schließlich möchte ich zu einem weiteren Punkt kommen, den ich für sehr wichtig halte. Fragen wir uns doch: Wer ist es, der neue Arbeitsplätze zu schaffen vermag? Wenn heute ein Mann oder eine Frau zum Arbeitsamt kommt und einen Posten sucht, so schaffen sie damit, auch wenn sie ihn bekommen, keine Arbeit. Arbeit schafft nur jemand, der sagt: Ich will etwas unternehmen, ich will einen Betrieb auf die Beine stellen, ich nehme das Risiko auf mich, ich treibe Geld auf, ich unternehme etwas. Der schafft Arbeitsplätze.

Meine Damen und Herren! Diese Menschen brauchen wir, diesen Menschen müssen wir ein entsprechendes Animo geben, diese Menschen haben aber heute vielfach dieses Animo nicht.

Manndorff

Ich glaube, daß unsere Haltung in der Politik — das gilt sicher auch in ganz besonderem Maße für die heutige Bundesregierung — gegenüber dem unternehmerischen Menschen und dem zur Unternehmerschaft bereiten Menschen geändert werden müßte. (*Beifall bei der ÖVP.*) Wir müssen uns klar werden darüber, daß wir nicht genug Unternehmer, nicht genug erfolgreiche Unternehmer haben werden, wenn wir nicht Luft zum Atmen für den Unternehmer schaffen, weil sich viele Menschen heute vielleicht sagen: Das tu ich mir nicht an, die Unbequemlichkeit, das Risiko, die viele Arbeit oder in kleineren Unternehmungen die viele Verwaltungsarbeit: Über das Wochenende muß ich die Steuerformulare ausfüllen, muß ich die Unterlagen ausfüllen und für den Staat Verwaltungsarbeit machen. Ich kenne sehr, sehr viele kleine Unternehmer, und ich kenne ihre Kinder, die dann sagen: Ich tu mir das nicht an, was meine Eltern sich antun müssen. Ich gehe lieber zur NEWAG, ich gehe lieber in die Verwaltung, ich gehe lieber als Arbeitnehmer.

Meine Damen und Herren! Bitte erkennen wir, daß diese Atmosphäre für unsere Zukunft eine der allergrößten Gefahren darstellt. Wenn es uns nicht gelingt, ein Unternehmerankurbelungskonzept auf die Beine zu stellen, das wirklich etwas bewirkt, dann werden wir uns schwertun, die zukünftigen Probleme zu meistern, die Arbeitsplätze und die wirtschaftliche Aktivität zu schaffen, die wir unbedingt brauchen, um die Zukunft zu bewältigen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte, meine Damen und Herren, nicht verhehlen, daß mir das, was vor zwei Tagen der Experte für Arbeitsmarktpolitik im Wirtschaftsforschungsinstitut Gerhard Lehner gesagt hat, eher bedenklich erscheint. Ich nehme an, er kennt die Dinge sehr genau. Er sagt nämlich, das Maßnahmenpaket, das die Bundesregierung jetzt vorgelegt hat, dämpft die Wirtschaft, es hemmt das Wachstum, es wird die Inflation anheizen, es wird die Arbeitslosigkeit verstärken. Das ist ein Experte, auf den man im allgemeinen hört, und das Wirtschaftsforschungsinstitut ist sicher eine Stelle, die nicht leichtfertig mit solchen Beurteilungen vorgeht.

Meine Damen und Herren! Ich möchte bitten, daß wir diese Überlegungen ernst nehmen und daß wir vor allem die Aufgabe ernst nehmen, die ich zuletzt angeführt habe: Schaffen wir eine bessere Voraussetzung dafür, daß Menschen es für sinnvoll betrachten, Unternehmer zu werden! (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{18.44}

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Lacina.

^{18.44}

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dkfm. **Lacina:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Manndorff, ich darf Ihnen sehr herzlich danken für die konkreten Vorschläge, die Sie zu einem Ausbau der Regionalförderung gemacht haben, die wir in bewährter Weise, so kann man das jetzt schon sagen — wir haben ja schon längere Zeit die Förderung für das Waldviertel, für Niederösterreich Süd ist es erst eine kürzere Zeit —, mit dem Land Niederösterreich durchführen. Ich darf darauf hinweisen, daß wir für solche Aktionen Zuschüsse für Investitionen vorgesehen haben, auch wenn keine neuen Arbeitsplätze geschaffen werden, sodaß es ohne weiteres möglich sein wird, hier einen Ausbau durchzuführen. Ich glaube, daß wir auch in allen anderen von Ihnen genannten Fragen diskussionsbereit sind.

Vielleicht noch ein einziger Punkt, den ich erwähnen möchte, die Frage der steuerlichen Behandlung. Mir ist das Problem bewußt, es ist ein Problem, das sich allerdings nicht nur bei dieser Art der Förderung, sondern bei sehr vielen Arten der Förderung durch Zuschüsse, Zinsenzuschüsse, Prämien ergibt. Hier, glaube ich, müssen wir vor allem eines sehen: Wir haben in Österreich ein Förderungssystem, in dem es sowohl billige Kredite, ich denke etwa an den ERP-Kredit oder an die AI-Kredite, als auch auf der anderen Seite Zinsenzuschüsse gibt.

Wenn wir jetzt die steuerliche Behandlung ändern — das wäre eine Sache, die natürlich den Finanzminister betrifft; mir ist im Zusammenhang mit Niederösterreich dieses Problem durchaus vertraut, und es sind einige Intervenienten in dieser Sache bereits zu uns gekommen —, dann müssen wir uns da etwas einfallen lassen zum gesamten Förderungsinstrumentarium. Ich glaube, es ist eine Grundsatfrage, die weit über die Regionalförderung hinausgeht, aber sicherlich eine, die man weiter diskutieren muß. — Vielen Dank. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{18.46}

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Burgstaller.

^{18.46}

Abgeordneter **Burgstaller** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zuerst, Herr Staatssekretär: Sie haben in Ihrer ersten Erwiderung gemeint, der Herr Abgeordnete Taus hätte polemisiert.

Burgstaller

Ich möchte das in aller Form und in aller Deutlichkeit zurückweisen. Ich bin eineinhalb Jahre jetzt im Parlament, ich habe überhaupt noch keine polemische Rede vom Abgeordneten Taus gehört, sondern nur sachliche Darstellungen. Das festzustellen, darauf legen wir außergewöhnlich großen Wert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Herr Abgeordnete Taus hat sehr deutlich und sehr klar die Parteiprogramme der Sozialistischen Partei dargelegt. Zweifellos ist die Verstaatlichten-Politik eine ideologische Niederlage der linken Seite dieses Hauses. *(Widerspruch bei der SPÖ.)* Das ist so.

Ich habe bei weitem nicht gewonnen, Herr Staatssekretär, aber Sie auch nicht. Sie sind Staatssekretär geworden, und Ihre Fraktion hat viel erwartet. Aber bisher sind Sie uns nur viel schuldig geblieben, Herr Staatssekretär.

Es muß bei dieser Debatte überhaupt nicht wiederholt werden, daß die Stahlindustrie in Europa und in Amerika auf dem Boden liegt. Hier stimmen wir durchaus überein, Herr Staatssekretär. In Frankreich und in anderen Ländern gibt es gewaltige Geldzuschüsse, um diese Industrie am Leben zu erhalten. In Italien gibt es astronomische Defizite, in Deutschland gibt es gewaltige Subventionen.

Und trotzdem gibt es Eisen- und Stahlindustrien, vor allem auf der Edelstahlseite in Deutschland und in Schweden, die es aus eigener Kraft geschafft haben, aus dieser Krise herauszukommen, und die noch dazu entsprechende Gewinne in dieser sicherlich international sehr schwierigen Zeit erwirtschaftet haben.

Meine Damen und Herren! Die österreichische Stahlindustrie hat Anfang der siebziger Jahre eine gleich gute Ausgangsposition gehabt wie die Unternehmungen in diesen Ländern. Sie hat einen außergewöhnlich guten Ruf zu verteidigen gehabt — Böhler, Schoeller-Bleckmann — wie eine Reihe von anderen ausländischen Unternehmungen.

Die Dramatik des Niedergangs der VEW ist ein Aneinanderreihen von versäumten Gelegenheiten.

Ich erinnere mich sehr genau daran, wie wir im Vorjahr diesen Bericht diskutiert haben, wo von sozialistischer Seite — das stimmt mich überhaupt sehr nachdenklich — sehr prominente Redner die Verstaatlichtenpolitik in großartigen Aussprüchen verteidigt haben. Heute waren diese Aussprüche über-

haupt nicht da, die Redner sind allerdings da. Es stimmt mich sehr nachdenklich, was heute hier seitens der sozialistischen Fraktion dieses Hauses gesagt wurde.

In der Krise, meine Damen und Herren, soll nun nachgeholt werden, was in der Hochkonjunktur versäumt wurde — fast ein Ding der Unmöglichkeit!

Vor dieser überaus tiefgreifenden Problematik stehen wir hier, in einer Situation, wo sich gerade in der Steiermark zwei Drittel dieser Krise in einer dramatischen Art und Weise präsentieren. Vier Jahre nach der Fusion von Böhler und Schoeller hat es das erste Strukturkonzept gegeben. Sechs Jahre danach hat es das zweite Strukturkonzept gegeben. 1981 hat es das Booz-Allen-Gutachten gegeben, wo heute der Herr Kollege Rechberger, Zentralbetriebsratsobmann-Stellvertreter der VEW, gemeint hat, selbst die internationalen Gutachter haben die Stahlquote falsch eingeschätzt. Sie sind von 270 000 Jato ausgegangen, und das dritte Strukturprogramm spricht von 170 000 Jato. Bei beiden Zahlen wissen wir nicht, ob sie stimmen, denn es wurde ja von dir und deinen Kollegen ein neuerliches Gutachten angefordert. Wir werden sehen, was die dritte Quote ist.

Aber völlig unbestritten bleibt, meine Damen und Herren, daß sechs Jahre überhaupt nicht reagiert wurde, daß die Verwirklichung wichtiger organisatorischer Vorschläge, auch jener des Booz-Allen-Gutachtens, nicht in der Art und Weise betrieben worden ist, wie es notwendig gewesen wäre, und daß wir durch diese versäumten Gelegenheiten heute vor einer fast ausweglosen Situation stehen.

Es hat Demonstrationen gegeben, von Judenburg bis zu dir hinunter, Kollege Tirnthal, in deine Region, wo du großartig geredet hast am Hauptplatz. Das war eine ganz andere Rede, als du sie hier vor einem Jahr noch gehalten hast. Herr Kollege Tirnthal, ich war unten, ich habe mir das sehr genau angehört. Hier hast du noch von der großartigen Industriepolitik gesprochen. In Mürzzuschlag hast du ganz etwas anderes gesagt. Es ist erfreulich, wenn sich dieser geistige Wandel vollzieht. Durchstehen müssen wir ihn halt auch und nicht nur reden, sondern auch so handeln.

Diese Leute fürchten, kämpfen um ihren Arbeitsplatz. Sie versammeln sich auf Straßen und Plätzen, und sie wissen eigentlich nicht, wogegen sie demonstrieren. Ist es die

Burgstaller

internationale Krise? Ist es die versäumte Politik dieser Regierung? Ist es die Gewerkschaftspolitik, die fast überall ausgepiffen wird? Das sollte uns ja hier im Hohen Haus — und es sitzen sehr viele Gewerkschafter da — sehr zu denken geben. Es macht mir persönlich nichts, meine Damen und Herren, wenn sozialistische Gewerkschaftsfunktionäre und Sekretäre ausgepiffen werden. Aber wenn es allgemein gegen die Gewerkschaft geht, dann fühle ich mich zutiefst betroffen, denn ich bekenne mich voll und ganz zur Gewerkschaftsbewegung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich erinnere mich sehr genau, daß, als hier im Hohen Hause das Booz-Allen-Gutachten diskutiert worden ist, vom Altbundeskanzler Garantieerklärungen abgegeben wurden: Niemals werden 4 000 Menschen gekündigt, niemals, wurde hier gesagt. In der Zwischenzeit sind es über 5 000 gewesen. Im Strukturkonzept ist wieder von 3 000 oder 4 000 die Rede.

In dem Booz-Allen-Gutachten ist auch dringengestanden, daß bei Durchziehen verschiedener organisatorischer Maßnahmen — Ausklammerung, Verselbständigung, Änderung der Organisationsformen und einer Zuführung von 4,5 Milliarden Schilling — die VEW 1985/86 wieder aus den roten Zahlen draußen wären. Das wurde anscheinend überhaupt nicht berücksichtigt.

Natürlich fragen sich die Menschen in dieser Region: Wie geht es weiter? Jetzt wurden 10 oder 12 Milliarden Schilling in diese Betriebe hineingebuttert — mit dem Ergebnis, daß immer mehr Leute gekündigt werden, mit dem Ergebnis, daß immer mehr Leute zwangspensioniert werden, mit dem Ergebnis, daß keine Jugendlichen mehr aufgenommen werden. Da stellt man sich natürlich in diesem Land die Frage: Wiederum 16 Milliarden Schilling — aber bitte, wie soll es denn weitergehen, Herr Staatssekretär? Wiederum Freisetzungen, wie das so schön sozialistisch heißt. Das sind elementare Fragen, die uns in dieser sicherlich international sehr schwierigen Zeit in unserer Region bewegen.

Dann hat es zwei Regionalkonferenzen gegeben, in Leoben und in Mürzzuschlag, die eine am 27. Oktober 1980 und die zweite am 2. Juli des Vorjahres. Ich sage nicht, daß nichts geschehen ist. Es wurden gemeinsame Vereinbarungen getroffen: 100 000 S je Arbeitsplatz und einige Dinge mehr. Aber was ist mit der großen Ankündigung der sozialistischen Regierung in Leoben: Wir werden 2 000 Arbeitsplätze schaffen? Nachzulesen im ÖIAG-Journal 3/80. — Wir werden diese

Ankündigung zum Anlaß nehmen, um parlamentarisch zu hinterfragen, wo denn diese 2 000 Arbeitsplätze wirklich installiert worden sind.

Meine Damen und Herren! Wie schaut es denn aus in der Steiermark? Bei einem Gesamtbeschäftigtenstand von 382 000 in der Steiermark sind in den verstaatlichten Betrieben des ÖIAG-Konzerns 28 000 beschäftigt, das sind 7,3 Prozent. In der Obersteiermark, das sind die fünf Bezirke der Mur-Mürz-Furche und Liezen, erhöht sich der Anteil der in den verstaatlichten Betrieben Beschäftigten auf 18,3 Prozent. Im politischen Bezirk Mürzzuschlag sind es mit 23,4 Prozent knapp ein Viertel aller Beschäftigten.

Generell kann festgestellt werden, daß die Zahl der Industriebeschäftigten in der Steiermark im Zeitraum von 1980 bis 1982 insgesamt um 6,5 Prozent abgenommen hat. Und dabei, meine Damen und Herren, ist hervorzuheben, daß die Zahl der Industriebeschäftigten in Betrieben, die im Privateigentum sind, im selben Zeitraum nur um 1,7 Prozent abgenommen hat. Die Zahl der Industriebeschäftigten in den verstaatlichten Betrieben hat im selben Zeitraum um 12 Prozent abgenommen, in den Betrieben, die im Bankeigentum stehen, sogar um 22,7 Prozent.

Vergleicht man in einer Statistik die Beschäftigtenentwicklung in den beiden großen verstaatlichten ÖIAG-Konzernen VOEST-Alpine und VEW, so zeigt sich folgendes: Es muß festgestellt werden, daß in Zeiten des Beschäftigungszuwachses bis Mitte der siebziger Jahre die Zahl der Beschäftigten in der VOEST-Alpine insgesamt mit 13,5 Prozent wesentlich mehr zugenommen hat als jene in den steirischen Standorten, wo der Zuwachs 2,4 Prozent betrug. 1970 betrug der steirische VOEST-Alpine-Beschäftigtenanteil noch 38 Prozent, 1975 trotz allgemein beträchtlicher Zuwachsraten nur mehr 34,3 Prozent. Auch in den Jahren der Stagnation und der Abnahme bei den Beschäftigtenzahlen haben die VOEST-Alpine-Betriebe in der Steiermark mehr verloren als der Gesamtkonzern und somit die außersteirischen VOEST-Alpine-Standorte. Bei den Vereinigten Edelstahlwerken, meine Damen und Herren, ist das gleiche der Fall.

Und noch zu den Zahlen. Im Jahre 1970 hat die ÖIAG-Gruppe in der Steiermark 35 851 Beschäftigte gehabt, im Juni 1983 28 660, das ist ein Minus von 20,05 Prozent. Das bedeutet nichts anderes, als daß über 7 000 Arbeitsplätze verlorengegangen sind, über 7 000

Burgstaller

Arbeitsplätze allein in der verstaatlichten Industrie — bei gewaltigen Zuwendungen für die verstaatlichte Industrie.

In diesem Zusammenhang möchte ich neuerlich auf die im vergangenen Sommer begonnenen Verhandlungen über eine Vereinbarung nach Artikel 15 a der Bundesverfassung hinweisen, in der wir auf Vorschlag des Gesamtgutachters der gemeinsam von Bund und Land beauftragten Regionalstudie Obersteiermark, Professor Gunther Tichy, eine temporäre Beschäftigungsgarantie verankert wissen wollen, denn nur durch eine solche Garantie, die die Erhaltung der Summe der bisherigen Arbeitsplätze, sei es durch Umstrukturierungen, sei es durch Ersatzarbeitsplätze, gewährleistet, kann eine weitere Abwanderung aus der traditionsreichen obersteirischen Industrieregion verhindert werden. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Taus hat sehr eindrucksvoll heute seiner Hoffnung Ausdruck verliehen, daß wir neu beginnen mit einer Industriepolitik, die von grundsätzlicher volkswirtschaftlicher Bedeutung für uns als kleines Land ist.

Ich darf heute an Sie hier im Hohen Hause appellieren: Starten wir eine neue Großinitiative für die Obersteiermark! Starten wir eine konzentrierte Aktion für diese in den letzten Jahren schwergeprüfte Region! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Sanierung der Eisen- und Stahlindustrie muß allen eine große nationale Kraftanstrengung wert sein. Die Sanierung des traditionsreichen obersteirischen Industriegebietes muß für alle Österreicher auch eine nationale Aufgabe sein. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Wir in der Steiermark — wie Landeshauptmann Dr. Krainer in den letzten Jahren durch Worte und Taten immer wieder bewiesen hat — sind zu einer vorbehaltlosen Zusammenarbeit für die Menschen unseres Landes bereit, denn die Frage der obersteirischen Arbeitsplätze ist — ich sage das bewußt so — keine Frage der Parteipolitik, sondern ein gesamtsteirisches Anliegen und müßte für uns alle hier im Hohen Hause auch ein gesamtösterreichisches Anliegen sein. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Geben wir auch den in diesen Betrieben schwer arbeitenden Menschen wieder Hoffnung! Geben wir ihnen

wiederum die Chance, an ihr Unternehmen, an ihren Betrieb zu glauben! Diese Menschen haben in den letzten Jahren in schwierigen Umstrukturierungsphasen fast in jedem einzelnen Standort Großartiges geleistet. Sie haben zum Teil Arbeiten verrichtet, die zu tun sie nicht notwendig gehabt hätten. Sie haben auf Löhne und Gehälter verzichtet. Sie haben bei den Sozialleistungen eingespart. Sie haben viel dazu beigetragen, ihren Betrieb am Leben zu erhalten. Setzen wir auch hier neue Maßstäbe! Geben wir ihnen die Hoffnung, daß es mit ihren Betrieben, daß es mit unseren Betrieben und mit unserer verstaatlichten Industrie durch einen Neubeginn einer Industriepolitik, die eine andere ist als die bisherige, wieder aufwärts geht! (*Beifall bei der ÖVP.*) 19.02

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-8 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

2. Punkt: Bericht des Landesverteidigungsausschusses über den vom Bundesminister für Landesverteidigung vorgelegten Jahresbericht 1982 (III-7 der Beilagen) der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision (59 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Landesverteidigungsausschusses über den vom Bundesminister vorgelegten Jahresbericht 1982 (III-7 der Beilagen) der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision (59 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Löffler. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dkfm. Löffler: Herr Präsi-

Dkfm. Löffler

dent! Hohes Haus! Der Jahresbericht 1982 der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten umfaßt insbesondere Angaben über die Zusammensetzung der Kommission und deren Tätigkeit im Berichtszeitraum.

Weiters enthält dieser Jahresbericht in seinem II. Teil die Tätigkeit gemäß § 29 Abs. 8 des Wehrgesetzes, wobei über die Tätigkeit im Jahre 1982 berichtet wird und auch eine allgemeine Empfehlung betreffend Werbung für Kaderfunktionen enthalten ist.

In seiner Stellungnahme anlässlich der Vorlage dieses Berichtes hat der Bundesminister für Landesverteidigung unter anderem darauf hingewiesen, daß, obwohl die Anzahl der eingebrachten Beschwerden gegenüber dem Vorjahr neuerlich etwas gestiegen ist, die Zahl der zur Gänze berechtigten Beschwerden im Abnehmen und jene der teilweise berechtigten Beschwerden gleich geblieben ist.

Der Landesverteidigungsausschuß hat den gegenständlichen Bericht am 20. September 1983 in Verhandlung gezogen und nach Wortmeldungen der Abgeordneten Kraft, Dr. Ermacora, Roppert, Dipl.-Vw. Dr. Steiner, Landgraf, Mag. Schäffer, Dr. Maria Hosp, Parnigoni und Dr. Preiss sowie des Bundesministers für Landesverteidigung Dr. Frischenschlager einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Landesverteidigungsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den vom Bundesminister für Landesverteidigung vorgelegten Jahresbericht 1982 der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision (III-7 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Kraft. Ich erteile es ihm.

19.07

Abgeordneter **Kraft** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Behandlung des Berichtes der Beschwerdekommision ist die erste Debatte im Hohen

Haus, die mit dem neuen Verteidigungsminister stattfindet. Der Bundesminister befindet sich im fünften Monate seiner Amtsführung, also noch im Grundwehrdienst seines ministeriellen Wirkens, und wir hoffen, Herr Bundesminister – Sie werden mir das nicht übelnehmen –, daß Ihre Zeitverpflichtung als Bundesminister nicht allzu lange dauert. Das ist wohl ein verständlicher Wunsch eines oppositionellen Abgeordneten, daß es zu einer vorzeitigen Ablösung kommt.

Aber, Herr Bundesminister, eine ganz klare und konkrete Bemerkung gleich am Beginn. Wir bieten Ihnen von der Opposition her konkrete, sachliche Zusammenarbeit im Interesse einer glaubhaften und guten Landesverteidigungspolitik an. Allerdings darf ich hinzufügen, daß die Grenzen dieser Zusammenarbeit für uns dort angesetzt sind, wo gemeinsame Plattformen, wie etwa gemeinsam beschlossene Gesetze, die Wehrdoktrin verlassen werden oder wenn wir den Eindruck gewinnen müßten, daß parteipolitische Überlegungen im personellen oder im sachpolitischen Bereich vor die Bereitschaft zu gemeinsamen Problemlösungen gereicht würden.

Zu dieser Feststellung sehe ich mich auf Grund eines konkreten Umstandes veranlaßt. Es ist bereits eine Broschüre unter Ihrer Amtsführung vom Bundesministerium für Landesverteidigung herausgegeben worden. *(Der Redner zeigt die in überwiegend blauer Farbe gestaltete Broschüre vor.)* Ich möchte mich gar nicht zu dem Inhalt dieser Broschüre äußern, die sicherlich als Informationsmaterial aner kennenswert und gut ist. Was dem unbeteiligten Leser auffällt, ist die Farbe dieser Broschüre. Ich hoffe, Herr Bundesminister, daß die Farbe der Broschüre kein Omen für Ihre Ressortführung wird. Wir hätten gerne – und dafür werden wir auch immer wieder eintreten –, daß die Farbe für das Bundesheer nicht blau, nicht rot und nicht schwarz ist, sondern rot-weiß-rot bleibt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn ich von konkreten Anlässen gesprochen habe, Herr Bundesminister, so meine ich zum Beispiel die auch heute schon in der dringlichen Anfrage besprochene Aufblähung auch in Ihrem Ressort um eine weitere Gruppe neben dem Kabinett. Diese Aufblähung führt nicht nur bei den älteren, hochverdienenden, erfahrenen Beamten zu größtem Unmut, sondern es führt diese Aufblähung auch zu einem unnötigen Geldausgeben. Das kostet ja alles Geld, Geld, Herr Bundesminister – das wissen Sie auch trotz Ihrer kurzen Amtsführung jetzt schon sehr genau, wie ich

Kraft

hoffe —, das wir für unzählige Dinge im Bundesheer dringendst bräuchten.

Es wurde auch an Sie eine Anfrage betreffend Kosten Ihres ministeriellen Apparates gestellt. Im Punkt 3 war die Frage nach der Anzahl der Leute gestellt, die Sie in Ihrem Ministerbüro, im politischen Büro — wie man halt das bezeichnen will — beschäftigen. In der Antwort zu Punkt 1 sagen Sie: „Es sind 29 Bedienstete beschäftigt, wobei“ — und das ist das Interessante — „zu ergänzen ist, daß der gegenwärtige Personalstand in nächster Zeit noch eine gewisse Veränderung erfahren wird.“

Herr Bundesminister! Warum dieses vornehme Verstecken, diese vornehme verschämte Umschreibung? Warum schreiben Sie nicht hinein, daß Sie beabsichtigen, diesen Apparat noch aufzublähen, noch weitere dazuzutun? Hier haben Sie auch Ihre Meinung geändert, das hat einer meiner Kollegen heute ja schon gesagt. Ich verstehe es schon: Wenn alle in Ihrer Partei umfallen, kann es nicht einen einzigen Steher geben, der Sie gewesen wären. Dafür habe ich Verständnis. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Festzuhalten bleibt, daß es im Ministerbüro, in der Adjutantur des Verteidigungsministers mit Stichtag vom 5. Juli — jetzt werden es schon mehr sein — 29 Bedienstete gegeben hat. Man kann sich darüber ein Urteil bilden, ob das notwendig ist, welche Aufgabenstellungen die Leute haben und so weiter. Es kostet einfach Geld. Und es bleibt, Herr Bundesminister, auch heute abzuwarten, wie sehr es Ihnen bei den jetzt wahrscheinlich schon abgeschlossenen Budgetverhandlungen gelingt, mehr Geld für die Landesverteidigung herauszuholen, zumindest jenes Geld herauszuholen, das Ihre Vorgänger beziehungsweise der Verteidigungssprecher der FPÖ immer als Mindestausmaß für die Landesverteidigung reklamiert hatten. Es bleibt abzuwarten. Aber angesichts der gewaltigen Mehreinnahmen, von denen auch heute schon die Rede war — 25 Milliarden Mehreinnahmen für den Finanzminister durch das sogenannte Mallorca-Paket mit Steger-Zuschlag —, müßte einiges auch — so würde ich zunächst einmal annehmen — für die Landesverteidigung drinnen sein.

In der „Presse“ habe ich unlängst eine so großartige Beschreibung dieser Budgetpolitik gelesen. Da war die Rede vom „Opferstocksozialismus“, mit mattem Blau übertüncht. Wie weit bei diesem „Opferstocksozialismus“ mehr Geld für die Landesverteidigung dabei

ist, bleibt, wie gesagt, abzuwarten. Wir werden bei der Budgetdebatte Gelegenheit haben, das sehr genau einer kritischen und sachlichen Beurteilung zu unterziehen.

Nun aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, zum vorliegenden Bericht der Bundesheer-Beschwerdekommision im Bundesministerium für Landesverteidigung. Ich möchte auch dieses Mal wieder den Mitgliedern dieser Kommission für ihre Tätigkeit namens meiner Fraktion den herzlichsten Dank zum Ausdruck bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ich bin selber Mitglied dieser Kommission, und ich darf sagen, hier wird wirklich jeder einzelne Fall sehr umsichtig und sehr gewissenhaft geprüft und untersucht. Ich möchte mich insbesondere beim Vorsitzenden dieser Kommission, Herrn Sektionschef Hackl, bei den Beratern dieser Kommission, dem Herrn Generaltruppeninspektor, dem Leiter der Sektion II, Herrn Sektionschef Sailer, beim Geschäftsführer der Kommission, dem Herrn Oberst Blauensteiner, und seinen Mitarbeitern bedanken. Es ist eine angenehme Arbeitsweise in dieser Kommission festzustellen, sehr sachliche, eingehende Diskussionen, oft weit über die Anlaßfälle, über die Beschwerdefälle hinaus.

Ich möchte mich zunächst mit ein paar Punkten in der Stellungnahme des Bundesministers für Landesverteidigung befassen.

Da ist zum Beispiel auf der Seite 3 bei der Stellungnahme des Bundesministers die Rede vom Kasernenproblem. Die Beschwerdekommision hat sich wiederholt mit dieser Problematik beschäftigt. Es ist hier davon die Rede, daß trotz der Erhöhung der vorgesehenen Mittel auf Grund der teilweise sehr stark überalterten Bausubstanz die Situation völlig unzufriedenstellend ist. Der Meinung der Kommission, daß die Bestrebungen nach erhöhten budgetären Zuwendungen für die Instandhaltung militärischer Unterkünfte auch in Zukunft intensiv fortgesetzt werden müssen, wird beigeprlichtet.

Herr Bundesminister! Das ist ja genau mein Lied, das ich hier seit Jahren gesungen habe, weil es hier einen so großen Nachholbedarf gibt. Hier müssen wir uns einfach durchringen, mehr Geld in die Hand zu nehmen, um zu verhindern, daß den Leuten in den Kasernen buchstäblich und tatsächlich die Decke auf den Kopf fällt. Ich erinnere an die Vorkommnisse etwa in der Kaserne in Enns, wo die Decke buchstäblich heruntergefallen ist. Es hat dort sogar Verletzte gegeben.

Kraft

Hier, glaube ich, muß einfach im Interesse der Unterkünfte, daß sie brauchbar werden, daß der Eindruck, den die Präsenzdienner dort gewinnen, nicht allzu schlecht ist, mehr Geld verwendet werden, auch im Interesse der Sache, daß nicht mehr Bausubstanz verfällt, als wir mit den jährlichen Budgets sanieren und adaptieren können.

Die Bundesheer-Beschwerdekommision hat nicht nur die eingebrachten Beschwerden behandelt, auf Grund eines Erhebungsverfahrens Stellungnahmen abgegeben, sondern die Kommission hat in den letzten Jahren auch immer wieder allgemeine Empfehlungen und Anregungen gegeben, eben aus der Erfahrung der Infrastruktur in den Kasernen, aus den Beschwerden heraus.

Eine Empfehlung, die einstimmig alle Vertreter dort beschlossen haben, war die gebührenrechtliche Gleichbehandlung von Präsenzdiennern und Zivildiennern. Diese gebührenrechtliche Gleichbehandlung der Wehrpflichtigen und Zivildienner stellt auch vom Standpunkt des Bundesministeriums für Landesverteidigung ein wichtiges Anliegen dar, haben Sie, Herr Bundesminister, in Ihrer Stellungnahme geschrieben. Wir haben von der Kommission her bereits im Jahre 1979 eine Empfehlung beschlossen, haben sie allen Klubs, haben sie dem Bundesministerium für Finanzen, dem Bundesministerium für Inneres und dem damaligen Bundesminister für Landesverteidigung zugestellt.

Damals haben wir ein Nein bekommen. Diese Ungerechtigkeit, daß der Zivildienner keine Stempelgebühren zu entrichten hat, der Präsenzdienner aber sehr wohl 100 S auf sein Ansuchen daraufkleben muß, sollte nach damaliger Meinung nicht beseitigt werden.

Wir haben uns damit nicht zufriedengegeben, wir haben 1982 eine neuerliche Empfehlung beschlossen und sie wieder allen zugestellt. Da gab es sehr interessante Reaktionen. Der Klub der Österreichischen Volkspartei sagt, daß sich diese Meinung der Beschwerdekommision voll und ganz mit den langjährigen Forderungen der Volkspartei — also meiner Fraktion — deckt. Wir haben ja wiederholt dieses Anliegen hier vorgetragen.

Der Herr Klubobmann Peter schreibt an die Kommission, daß er das dem Herrn Staatssekretär Bauer zur Prüfung weitergegeben hat, nicht mehr.

Der Herr Bundesminister für Finanzen

schreibt, daß Gespräche mit dem Bundesministerium für Landesverteidigung und für Inneres in Aussicht genommen sind.

Und der Innenminister Blecha schreibt, daß vom Standpunkt der Vollziehung des Zivildienstgesetzes keine Notwendigkeit besteht, diese Ungerechtigkeit zu beseitigen. Ja er schreibt sogar vielmehr: Ich bin der Auffassung, daß versucht werden soll, eine Gleichstellung der Wehrpflichtigen und Zivildienner durch eine Angleichung der wehrrechtlichen Bestimmungen zu erreichen. — Also die gebührenrechtliche Ungerechtigkeit soll nach Meinung des Herrn Innenministers Blecha bestehen bleiben.

Ich bin sehr froh, daß wir uns als Opposition und als Bundesheer-Beschwerdekommision durchsetzen konnten, weil, wie Sie uns im Ausschuß, Herr Bundesminister, mitgeteilt haben und wie jetzt auch der bereits ausgesandten Regierungsvorlage für ein Wehrrechtsänderungsgesetz zu entnehmen ist, es nun doch zur Beseitigung dieser Ungerechtigkeit kommen wird. Ich darf das als Erfolg der Opposition werten und freue mich darüber, daß diese Ungerechtigkeit nun doch beseitigt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In der Beschwerdekommision haben wir uns auch einmal sehr ausführlich über eine, wie wir glaubten, bessere Öffentlichkeitsarbeit im Rahmen der umfassenden Landesverteidigung beschäftigt, Anregungen zu einer breiter gestreuten Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Das Hauptanliegen der Beschwerdekommision war damals im besonderen die Förderung der Bereitschaft zur Leistung der Milizverpflichtung im Rahmen der militärischen Landesverteidigung. Wir waren der Meinung, daß bereits in den Schulen dieses Verständnis geweckt und gefördert werden sollte, und zwar in allen Schultypen, was ja bitte auch aus der Verteidigungsdoktrin als Auftrag hervorgeht, daß in allen Schulen und in allen Schultypen dieses Verständnis geweckt und gefördert werden soll. Wir haben damals festgestellt, daß es in etwa drei Problemstellungen der Verbreitung des Milizgedankens in der Öffentlichkeit gibt.

Erstens: Der Informationsmangel über die Aufgaben und Ziele der umfassenden Landesverteidigung im Rahmen der Sicherheitspolitik Österreichs im allgemeinen und der militärischen Landesverteidigung in ihrem Gesamtbezug zur umfassenden Landesverteidigung im besonderen, besonders aber die daraus resultierenden Zusammenhänge zwischen Bundesheer und Demokratie einerseits

Kraft

und dem Verständnis für das Milizsystem andererseits.

Zweitens: Der persönliche Interessenkonflikt zwischen Erstberuf im zivilen Leben und dem Zweitberuf in der militärischen Laufbahn des Milizsoldaten, also der Bürger in Uniform.

Drittens: Die öffentlichen Interessenkonflikte im Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Verhältnis. Das mangelnde Verständnis führt in der Folge auch zur Behinderung und zu vielen auch von Ihnen beklagten Interventionen. Wir wissen ja alle, welche Interventionsflut es gibt und welche Meinung dort immer wieder geäußert wird. Der junge Mann bekommt einen Arbeitsplatz, wenn er den Präsenzdienst abgeleistet hat, er allenfalls Durchdiener war und vom Bundesheer sozusagen in Ruhe gelassen wird. Eine solche Einstellung gilt es zu revidieren, und wir müssen, glaube ich, alle mithelfen, daß uns dies gelingt.

Wir haben auch — und insbesondere einige Leute aus dem Bundeskanzleramt, aus der Abteilung Koordination der umfassenden Landesverteidigung — konkrete und, wie ich glaube, auch sehr praktikable Modelle entwickelt und Ansatzmöglichkeiten aufgezeigt.

Es hat unlängst ein Seminar — Sie selber, Herr Bundesminister, waren ja dabei — in Baden stattgefunden mit dem Ausbildungskommandanten G 3 und S 3. Hier gab es auch sehr interessante Informationen und Berichte, Erfahrungsberichte, was die politische Bildung, die Information, die geistige Landesverteidigung im weitesten Sinne anbelangt. Und gerade auch diese dort geäußerten und vorgetragenen Berichte decken sich ja im wesentlichen mit den Erfahrungen, die die Beschwerdekommission gemacht hat, wenn etwa hier vom Armeekommando Abteilung Ausbildung berichtet wird: Grundproblem ist das Führungsverhalten. Die beste Wissensvermittlung auch in der politischen Bildung ist unwirksam, wenn das Führungsverhalten widersprechend ist. Bisher keine Aufnahme der Unterrichtsinhalte in der Unteroffiziersausbildung, ist aus dem Armeekommando bekannt geworden.

Oder: Berichte aus dem Psychotechnischen Institut, die da Systemerhalter in der letzten Grundausbildungswoche begleitet haben. Kurzergebnis: Die Einstiegserwartung ist grundsätzlich positiv bei den Grundwehrdienern. Sie erwarten sich eine hohe Leistungsanforderung, eine gute Ausbildung. Sie erwarten sich Erkenntnis für den Sinn des Bundes-

heeres. Kurz vor Ende der Grundausbildung, wurde hier festgestellt, fehlen den Grundwehrdienern die Motivation, die Einsicht in die Sinnhaftigkeit. Die Erwartungen in die Leistungsanforderungen sind größtenteils enttäuscht worden. Die beim Einstieg grundsätzlich positive Haltung ist teilweise einer Frustration gewichen. Im Klartext: Die Einstellung der jungen Leute, der Präsenzdienner zum Bundesheer vor der Grundausbildung ist ungleich besser als nach der Grundausbildung. — Eine Feststellung, die sogar auch das IFES-Institut erhoben hat. Das muß uns doch zu denken und zu überlegen geben. Hier muß doch der Hebel angesetzt werden.

Es war auch interessant, daß es zum Beispiel darüber keine Klagen gibt, daß die Ausbildung etwa zu hart sei, aber es sehr wohl Klagen gegeben hat, daß die Soldaten für den Ernstfall zu wenig und zu schlecht ausgebildet und ausgerüstet sind.

Oder, in den Gruppenarbeiten bei den Seminarteilnehmern hat es auch einige interessante Meinungsäußerungen gegeben, wieder in die gleiche Richtung gehend: daß das Führungsverhalten wichtiger oder zumindest genauso wichtig ist wie die Wissensvermittlung in der politischen Bildung.

Kaderpersonal ist zu wenig ausgebildet, nicht genug ausgebildet, um antwort- und diskussionsfähig zu sein. — Das ist doch eine sehr wesentliche Gruppe von Meinungsbildnern, von Meinungsträgern, von Animatoren, von Motivatoren, die hier einwirken sollten. Ja denen müssen wir doch das entsprechende Rüstzeug in die Hand geben, damit sie diese ihre so wichtige Aufgabe erfüllen können.

Die Unteroffiziersausbildung geht noch gar nicht auf die politische Bildung ein, ist dort auch gesagt worden.

Es blieben einige Fragen auch dann übrig und im Raum stehen: Forderungen an das Ministerium, Pläne des Ministeriums, aber auch anstehende politische Fragen. Zum Beispiel ist dort gesagt worden, der weitere Ausbau der Miliz wäre dringend voranzutreiben. Es ist dort sogar geäußert worden, daß 1983 dieser Ausbau fast völlig zum Erliegen gekommen ist. Es fehlt an Treibstoff, an Munition, an Übungsmöglichkeiten für Waffen- und Kaderübungen, was natürlich zu einer besonderen Frustration bei den Betroffenen führt.

Es wurde von den Ausbildungskommandanten gesagt, daß ein zunehmender Trend gegen

Kraft

die militärische Landesverteidigung der Propaganda in den Schulen durch Lehrer feststellbar ist. Absolute Ineffizienz der erlaßmäßig vorgeschriebenen Bildung in der Schule in bezug auf die umfassende Landesverteidigung. Es sind aber auch dort eine ganze Reihe von Umsetzungsmöglichkeiten für zusätzliche Aktivitäten, insbesondere auf den politischen Akademien, aufgezeigt worden.

Solche Worte von erfahrenen Offizieren, hohen Offizieren, die jahrzehntelang, zumindest jahrelang bei diesem Geschäft dabei sind, solche Überlegungen müssen uns, glaube ich, zu denken geben, und, Herr Bundesminister, hier müssen wir gemeinsam an die Arbeit gehen, um diese Dinge abzustellen.

Ein anderer Bereich aus den Beschwerden, die eingegangen sind, betraf sanitäre Mängel, Beschwerden über mangelnde ärztliche Versorgung und Betreuung. Ich gebe schon zu, hier waren oft vermeintliche Beschwerdegründe angeführt, die sich nachträglich nicht als solche bestätigt haben. Aber ich habe immer auch in der Kommission gesagt, daß man gerade bei solchen Beschwerden sehr gewissenhaft und behutsam vorgehen muß und sie sehr eingehend prüfen muß, weil gerade diese Bereiche — und das wissen wir auch alle — sehr emotionell beurteilt werden. Die Soldaten erzählen diese Dinge ja zu Hause, und da kann man sich dann die empfindsame Reaktion der Familienmitglieder, besonders der Mütter, vorstellen. Daher, glaube ich, sollten wir sehr behutsam und mit großer Sorgfalt vorgehen.

Im Zusammenhang mit der Ausbildung der Sanitätsgehilfen — das geht in die gleiche Richtung — wurde von der Beschwerdekommision festgestellt, daß diese auf alle Fälle verbesserungsbedürftig ist. Insbesondere wird darauf verwiesen, daß einheitliche Ausbildungsrichtlinien für die vorbereitenden Kaderübungen, speziell für die Sanitätsverwendung, unzuweckmäßig sind und dabei die Zeit für die fachliche Ausbildung sehr beschränkt wird.

Worum geht es hier im konkreten? Die Ausbildung zum Sanitätsgehilfen dauert bei uns zurzeit etwa 15 Tage. Aus einem konkreten Anlaßfall wurden die Dinge erhoben und das festgestellt. Im zivilen Bereich dauert diese Ausbildung etwa acht Monate. Die Prüfung im Heer wird auch im zivilen Bereich anerkannt, nur ist dieser Sanitätsgehilfe natürlich nicht ausgebildet, er kann ja nichts. Wie auch aus einer Beschwerde hervorgeht, geht das sogar soweit, daß ein solcher „ausgebildeter“

Sanitätsgehilfe von der Einrichtung eines Sanitätswagens zum Beispiel gar keine Ahnung hat. Eine Beschwerde hat dazu geführt, daß sich ein Beschwerdeführer dahin gehend geäußert hat, er habe Angst, im Ernstfall eingesetzt zu werden, weil er seine Aufgabe infolge der mangelnden Ausbildung nicht erfüllen könne. Man muß sich das vorstellen! Er selber macht sich Gedanken, hat Angst vor einem Einsatz, weil die Ausbildung mangelhaft ist!

Herr Bundesminister, hier muß der Hebel angesetzt werden, da hat etwas zu geschehen.

Ein anderer Bereich, etwa in der gleichen Richtung: die gesamte Hygiene. Wir haben einige Male schon festgestellt, daß die Ausrüstung mit Bekleidung nicht immer sehr zufriedenstellend ist.

Zum Beispiel: Wenn ein Präsenzdienner ein Hemd eine ganze Woche lang tragen soll, wenn er die Socken eine ganze Woche lang tragen soll, wenn er die Bettwäsche drei Wochen lang benutzen soll, wenn er nur einmal in der Woche duschen gehen kann, so sind das Dinge, die natürlich nicht den hygienischen Gewohnheiten im Zivilleben entsprechen. Daß es dann natürlich auch zu Unzufriedenheit, zu Frustration kommt, ist klar. Auch hier, glaube ich, werden wir gemeinsam überlegen müssen, wie wir eine Verbesserung herbeiführen können.

Ein sehr pikanter Fall aus den Beschwerden, Herr Bundesminister, ist folgender: Es gibt eine Beschwerde, weil ein Befehl die Durchführung eines anderen Befehles verbietet. Natürlich kommt der Betroffene, ein Unteroffizier war es in diesem Fall, in einen argen Gewissenskonflikt. Worum geht es im konkreten? Sie kennen das Problem sicherlich.

Es handelt sich um das Garagen- und Werkstättenproblem in der Schwarzenbergkaserne in Salzburg. Durch einen Erlaß, durch einen Kasernenkommandobefehl wird vorgeschrieben, daß ein bestimmter Waschplatz nicht benutzt werden darf, weil dort die Wasserrechtsbehörde Auflagen gemacht hat, die nicht erfüllt sind. Die Fahrzeuge müssen etwa 500 m weiter weg — wir haben uns das angesehen — gewaschen werden und dann von diesem Waschplatz zur Garage oder zur Werkstätte durch ein Gelände fahren, das unbefestigt ist. In der nassen Jahreszeit gleicht das Gelände einer Mondlandschaft mit Kratern voll Schlamm, und in der trockenen Jahreszeit kommt das Fahrzeug in der Garage an,

Kraft

als wäre es durch die Sahara gefahren, weil es so staubt.

Die Fahrzeuge müssen nachgewaschen werden, um die entsprechende Betreuung zu erhalten. Das darf der zuständige Unteroffizier aber nicht machen, weil es durch einen Kasernenkommandobefehl verboten ist — abgesehen davon, daß es eine Schildbürgerhandlung ist, wenn man ein Fahrzeug zunächst auf einem Waschplatz wäscht, 500 m in die Garage fährt und dort wieder waschen muß, weil das Fahrzeug sonst nicht eingestellt oder nicht in die Werkstatt gefahren werden darf.

Die Kasernenbegehungskommission war dort und hat das alles bestätigt. Das ist tatsächlich so. Es wurde festgestellt, daß zum Beispiel auch die Arbeitnehmerschutzordnung dort in keiner Weise eingehalten werden kann. Es wurde von der Kommission und insbesondere vom Vertreter des Bautenministeriums bekanntgegeben, daß für 1984 die entsprechenden finanziellen Mittel für die Einleitung des Planungsverfahrens vorgesehen werden. Also eine sehr weitläufige Formulierung. Die Errichtung von zwei Winterwaschplätzen soll in das Bauprogramm aufgenommen werden. Völlig unverbindlich.

Herr Bundesminister! Ich glaube, da gehört Dampf dahinter. Da muß etwas geschehen. Man gibt ja die dort beschäftigten Bediensteten geradezu der Lächerlichkeit preis. Die Leute erzählen das ja auch draußen wieder: So wird beim Bundesheer gearbeitet. Da muß Abhilfe geschaffen werden, Herr Bundesminister!

Der Betroffene, dieser Beschwerdeführer, kommt ja wirklich in einen Gewissenskonflikt. Was soll er tun? Soll er den Befehl des Kasernenkommandos erfüllen oder soll er versuchen, seinen dienstlichen Auftrag zu erfüllen? Wenn er den Befehl des Kasernenkommandos erfüllt, verstößt er gegen eine Vorschrift, wasserrechtliche Bewilligungen sind nicht vorhanden. Wenn er die Fahrzeuge nachwäscht, kriegt er vom Kasernenkommando eine aufs Dach. Wenn er sie nicht wäscht, können sie nicht gewartet, nicht abgeschmiert, nicht gepflegt werden, sie werden in kürzester Zeit wahrscheinlich fahruntauglich werden, die Verkehrssicherheit ist nicht gegeben. Dort werden Steuergelder verschwendet!

Herr Bundesminister! Was soll denn der arme Bedienstete im konkreten Fall tun? Wir von der Beschwerdekommision haben uns auch diese Lage, diesen Sachverhalt angese-

hen und eine sehr vornehme und maßvolle Formulierung gefunden: Daß dem Bundesministerium — ich füge hinzu: raschest — empfohlen wird, Maßnahmen zu treffen, daß der Beschwerdeführer nicht tagtäglich — wenn er in der Früh in den Dienst geht, kommt er ja schon in einen Gewissenskonflikt — in diesen Gewissenskonflikt kommt, weil er einfach irgendwo zwischendrin ist. Er befindet sich immer außerhalb eines bestehenden und gültigen Befehls.

Oder, Herr Bundesminister, die Kaserne in Steyr. Die Trollmannkaserne in Steyr wurde vom Arbeitsinspektorat überprüft, und das Arbeitsinspektorat hat in 13 Punkten die Zustände in der dortigen Kaserne beanstandet. Geschehen ist nichts, bisher zumindest. Jetzt frage ich mich, Herr Bundesminister: Was passiert einem privaten Dienstgeber, wenn er die Anregungen des Arbeitsinspektorates so behandelt wie der Dienstgeber Bundesheer? Das führt natürlich auch zu Unmut — weit über die betroffenen Bediensteten, weit über den Regionalbereich hinaus.

Ich komme schon zum Schluß, Herr Bundesminister. Ich weiß schon, daß das magische Wort in der Landesverteidigung, speziell in Anbetracht dieser Fälle, „Geld“ heißt: Geld für die militärische Landesverteidigung, Geld für die Ausrüstung, Geld aber auch für militärische Bauten und für das militärische Bauwesen überhaupt.

Wenn wir in den letzten Jahren die finanzielle Mindestausstattung verlangt haben — und genauso hat das Ihr Partei- und Fraktionskollege Josseck damals getan —, wenn wir also die Mindestausstattung verlangt haben, so war es nicht einfach ein oppositioneller Ruf nach mehr Geld, weil es einfach ist, etwas zu verlangen, nein, sondern es war wirklich die ernsthafte Sorge um die Aufrechterhaltung, um den Ausbau der Landesverteidigung und eine Forderung, unhaltbare Zustände möglichst rasch zu beseitigen. Das waren unsere Forderungen, unsere Vorschläge.

Der vorliegende Bericht der Bundesheerbeschwerdekommision bestätigt diese Auffassung, meine Auffassung und die Auffassung meiner Fraktion, wieder einmal sehr, sehr eindrucksvoll. Und deshalb sind wir in der Lage, auch diesem Bericht der Bundesheerbeschwerdekommision gerne unsere Zustimmung zu geben. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.37

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster

zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Roppert. Ich erteile es ihm.

19.37

Abgeordneter Roppert (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich darf einleitend eine kurze Erklärung abgeben: Ich verspreche, die Anliegen der Beschwerdekommision nicht in dieser epischen Breite darzulegen, wie es mein Vorredner getan hat. Ich möchte aber trotzdem hier wieder einmal festgehalten wissen, daß es für meine Fraktion und auch für mich persönlich eine große Genugtuung ist, daß es eine Einrichtung wie die der Beschwerdekommision als demokratisches Instrument in diesem Heer gibt.

Ich darf festhalten, daß diese Einrichtung eine der fünf Varianten ist, die den Soldaten beim österreichischen Bundesheer zur Verfügung stehen. Darüber hinaus möchte ich festgehalten wissen, daß in der westlichen Welt bei allen Verteidigungseinrichtungen diese Institution als beispielhaft angesehen werden kann. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Hohes Haus! Wenn Sie sich mit dem Bericht der Beschwerdekommision des Jahres 1982 befaßt haben, dann werden Sie zustimmen, werden Sie verstehen, daß auch ich für meine Fraktion den Dank an die Kommission, den Dank an das Bundesministerium für Landesverteidigung sowohl für die gewissenhafte Arbeit, die in diesem Bericht steckt, als auch für die Empfehlungen und darüber hinaus für das rasche Reagieren, das seitens des Bundesministeriums für Landesverteidigung gezeigt wurde, aussprechen möchte. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die Anzahl der eingebrachten Beschwerden war 1982 höher als 1981. Die Anzahl der zur Gänze berechtigten Beschwerden war jedoch geringer, die Anzahl der teilweise berechtigten Beschwerden ist annähernd gleich geblieben. Und es spricht, denke ich, für die Soldaten, aber vor allem, glaube ich, für die Soldatenvertreter, daß besonders die Beschwerden, die durch Soldatenvertreter eingebracht worden sind, sowohl die, die von 1981 übernommen worden sind in den Bericht 1982, als auch die, die im Bericht 1982 bisher behandelt worden sind und im Bericht enthalten sind, überwiegend als berechtigt angesehen worden sind.

Der Dank der Fraktion gebührt daher den Soldatenvertretern aus einem ganz bestimmten Grund: Weil wir wissen, daß mit den kommenden Zeitsoldaten ab 1. Jänner 1984 aller

Voraussicht nach zumindest von der Quantität her den Soldatenvertretern eine größere Aufgabe in unserem Bundesheer zukommen wird.

Die Bedeutung dieser Beschwerdekommision dürfte noch steigen, und zwar in der Relation steigen, und wird durch den Umstand an Bedeutung gewinnen, auf den auch mein Vorredner hingewiesen hat, daß nämlich in der Bevölkerung die Anerkennung des österreichischen Bundesheeres mit seinem Milizcharakter steigt. Denn ich glaube – und da habe ich sicherlich die Zustimmung aller hier im Haus vertretenen Parteien –, daß es völlig falsch am Platze wäre, im Zusammenhang mit dem österreichischen Bundesheer von Militarismus zu sprechen, wie das ab und zu in der Öffentlichkeit anklingt. Denn es muß uns allen klar sein, daß das österreichische Bundesheer in dieser Form – auch im Mobilmachungsfalle – zu 90 Prozent von Milizsoldaten getragen wird. Das sind unsere Arbeiter, unsere Angestellten, unsere Bauern, unsere Eisenbahner und unsere Postler. Und schon aus diesem Grund muß uns die Beschwerdekommision sehr, sehr am Herzen liegen.

Es sind eben die jungen Staatsbürger, die sechs Monate Uniform und Waffen tragen, die Dienst für Österreich, für dieses Land, für diesen Staat leisten. Dieser Haltung gebührt Anerkennung. Wir wollen diese Anerkennung den jungen Soldaten auch entgegenbringen. Wir wollen diese Anerkennung auch bei der Diskussion über eine Beschwerdeeinrichtung zum Ausdruck bringen.

Geschätzte Damen und Herren! Zum Bericht selbst. Die Problematik, die mein Vorredner, der Kollege Kraft, im Zusammenhang mit Baumängeln angezogen hat, ist natürlich aufrecht. Aber es ist erfreulicherweise festzustellen, daß bei den eingebrachten Beschwerden, die über die militärischen Unterkünfte geführt wurden, von 1981 auf 1982 ein Rückgang zu verzeichnen ist. Der Rückgang belief sich von 19 auf 12. Es ist darüber hinaus erfreulich, daß auch der Rückgang der Beschwerden über Mißstände bei den Truppenübungen enorm war. Waren es 1981 immerhin noch zehn, so sind es 1982 lediglich noch zwei gewesen.

Meine Damen und Herren! 50 Beschwerden waren zur Gänze berechtigt, 40 Beschwerden waren teilweise berechtigt.

Es muß aber nachdenklich stimmen – und das sage ich ganz bewußt in Blickrichtung auf

Roppert

das Bundesministerium, vor allem auf Sie, Herr Bundesminister —, daß bei diesen 50 zur Gänze berechtigten Beschwerden und bei diesen 40 teilweise berechtigten Beschwerden der größte Block jeweils der Sachgruppe I zuzuordnen ist, nämlich „fehlerhaftes Verhalten von Vorgesetzten und Ranghöheren“. Ich glaube, da wäre noch einiges zu tun.

Relativ gering — das war für mich überraschend, da ich von meinem Beruf her Jahrzehnte hindurch mit Personalfragen zu tun habe — war der Anteil der Sachgruppe III, „Personalangelegenheiten“. Es waren bei diesem Block von 50 zur Gänze berechtigten Beschwerden lediglich sieben, die der Sachgruppe III zuzuordnen sind, und bei den teilweise berechtigten fünf.

Auch von den 66 Beschwerden, die abgewiesen worden sind, waren nur zehn die Sachgruppe III, „Personalangelegenheiten“, betreffend.

Geschätzte Damen und Herren! In diesem Bericht kommt — dies stellt man fest, wenn man genau liest — auch der Humor nicht zu kurz. Es sind 39 gleichlautende Beschwerden eingegangen, eingebracht von einem Jahrgang der Militärakademie in Wr. Neustadt, von 39 Fähnrichen, die sich beschwert hatten, weil sie geschlossen an einem Tanzkurs teilnehmen mußten. Wenn mir da ein kleiner Ausflug gestattet ist, möchte ich sagen: Möglicherweise haben die taktischen Überlegungen dieser Fähnriche, die sie vorher in Sandkastenspielen durchprobiert hatten, am Gefechtsfeld beziehungsweise auf dem Tanzboden nicht ihren Erwartungen entsprochen. Natürlich wurden diese Beschwerden abgewiesen, weil sie sich ja nicht mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt haben.

Geschätzte Damen! Geschätzte Herren! Hohes Haus! Eine Statistik oder auch dieser Bericht kann natürlich niemals ein volles Bild, ein vollständiges Bild aller beschwerdewürdigen Anlässe bieten. Das ist für uns selbstverständlich, das wissen wir. Wir wissen aber auch, daß Information und Wissen über die Aufgabe, über die Ziele, Informationen darüber, wie diese Aufgaben zu bewältigen sind, auch Informationen über die Erfolgsaussichten, die Einstellung der Soldaten zum Dienst im Heer, zum Heeresalltag wesentlicher positiver gestalten, als dies der Fall ist, wenn solche Informationen fehlen.

Ich beziehe mich da jetzt auf eine Studie — sie schaut zwar auch blau aus, ich darf Sie aber beruhigen, Herr Abgeordneter Kraft, sie

kommt aus Ihren Reihen, wird von Ihrer Seite finanziert — und darf dazu sagen: Das ist eine ganz charakteristische Sache, die uns allen zu denken geben sollte. Denn in dieser Studie kommt unter anderem zum Ausdruck, daß die einrückenden jungen Wehrmänner eine bessere Einstellung zu den künftigen Aufgaben im Heer haben als die abrüstenden Soldaten. Ein ganz besonderer Raum wird in dieser Erhebung der Frage eingeräumt: Was sagen die jungen Soldaten zur Raumverteidigung?

Hohen Haus! Da kommt man auf einmal dahinter: Die haben keine Ahnung, was eine „Schlüsselzone“ ist, die haben keine Ahnung, was eine „Sperrstellung“ ist, die haben keine Ahnung, was eine „Raumsicherung“ ist. Daß der Mann, der seine Aufgaben nicht kennt, nicht motiviert ist, ist mir klar. Die möglichen Antworten auf die gegebene Fragestellung haben jeweils für die Einrückenden und für die Abrüster gleich gelautet, und zwar konkret: Ja, ich weiß genau, was Raumverteidigung ist. — Ja, ich habe ungefähr eine Vorstellung. — Ich habe davon gehört. — Wenig Vorstellung. — Ich habe nie davon gehört. — Und: Keine Antwort. Ich sehe, daß 30 Prozent der befragten Abrüster sagen: Ja, ich habe eine ungefähre Vorstellung, aber bei den Einrückenden waren es auch schon 28 Prozent, also fast gleich viele. Oder der Prozentsatz jener, die sagen: Ich habe nie davon gehört, macht bei den Abrüstern noch immer 9 Prozent aus. Bei den Einrückenden waren es 18 Prozent, das gebe ich schon zu. Aber jetzt das Fatalste — die Zahl derjenigen, die sagen: Ich weiß überhaupt nichts drüber, ich verweigere die Antwort. — Das sind bei den Abrüstern 23 Prozent und bei den Einrückenden nur 13 Prozent. Das muß mich sehr, sehr nachdenklich stimmen.

Geschätztes Hohes Haus! Offensichtlich sind wir in den Demokratien mit diesem Umstand nicht allein, denn ich habe hier einen Bericht aus der Schweiz. Es hat sich dort ein Arbeitskreis gebildet, der sich mit diesem Thema beschäftigt hat. Ich darf eine Stelle wörtlich zitieren: „Zu denken gibt, daß rund die Hälfte der Rekruten am Sinn der Armee zweifelt und die Ausrüstung für ungenügend hält. Diese Einstellung wird durch die Rekrutenschule nicht korrigiert. Dazu paßt, daß die Instruktionsoffiziere zwar die Belastungen der Ausbildung gut kennen, aber über das subjektive Erleben der Rekruten nur lückenhaft orientiert sind. Vermutlich hindert sie Zeitmangel . . .“, und so weiter.

Es scheint also so zu sein, daß nicht nur wir,

Roppert

sondern auch die westliche Welt in diesem Fall Sorgen hat. Das heißt aber, daß dann, wenn wir uns zur umfassenden Landesverteidigung im Sinne eines verfassungsmäßigen Auftrages bekennen, auf uns eine gewaltige Aufgabe wartet.

Herr Bundesminister! Ich fordere in diesem Zusammenhang ganz konkret, daß wesentlich mehr geistige Landesverteidigung im Sinne der umfassenden Landesverteidigung auch in die militärische Landesverteidigung einfließen muß. Der junge Soldat muß wissen, warum er bei einer mobilen Landwehr ist, welchen Sinn sein Dienst hat. Wenn er das nicht weiß, dann ist – das gebe ich ganz gern zu – die Motivation nicht überwältigend.

Hohes Haus! In der Kürze dieser Debatte zum Jahresbericht 1982 der Beschwerdekommision ist es natürlich nicht möglich, alle Wege aufzuzeigen, die der Beschwerde in militärischen Angelegenheiten als demokratischem Instrument im Heer noch mehr Gewicht geben könnten. Das ist mir klar.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie jedoch anerkennen, daß der geistigen Komponente neben der militärischen in der Landesverteidigung, und zwar im Heer mehr Bedeutung zugemessen werden sollte, als das offenbar jetzt der Fall ist, dann führt dieser Vorgang ganz sicher zum besser informierten Soldaten, dadurch zum besser motivierten Soldaten und dadurch indirekt zu einer weiteren Aufwertung des Instrumentes, über das heute die Debatte läuft, zu einer Aufwertung der Beschwerdekommision und in der Folge zu einer Aufwertung des Beschwerderechtes.

Aus diesen Überlegungen gibt unsere Fraktion diesem Bericht gerne ihre Zustimmung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 19.49

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

19.50

Abgeordneter Dr. **Gugerbauer** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Zuvor haben wir eine Anfrage betreffend die Bediensteten im Bundeskanzleramt gehört, eine kritisch gehaltene Anfrage. Die erste Wortmeldung dazu hat der Herr Abgeordnete Kohlmaier abgegeben. Damals ist neben mir ein Mitglied Ihrer Fraktion, Herr Kollege Kraft, gestanden und hat gesagt: Der Herr Kollege Kohlmaier tut so, als ob wir nie zurück in die Regierung wollten. Es ist ganz klar, wenn ein Minister neu in sein Ressort einzieht, dann braucht er einen

gewissen Mitarbeiterstab. Das ist wie in allen anderen Ministerien auch im Verteidigungsministerium der Fall. Von einer Aufblähung zu sprechen, ist hier sicherlich nicht am Platz.

Die ÖVP wird möglicherweise länger in Opposition bleiben müssen. *(Abg. Dr. Mock: „Möglicherweise“ zeigt eine gewisse vorsichtige Formulierung!)* Ja, man soll natürlich nie zu weit in die Zukunft schauen. Ich kann es einmal bis zum Ende dieses Jahrtausends veranschlagen, Herr Kollege Mock. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Herr Kollege Kraft! Sie haben gemeint, die Vorschläge der Beschwerdekommision seien angenommen worden, jetzt bezogen auf den Zivildienst, auf die Gleichstellung in gebührenrechtlichen Fragen. Sie haben versucht, daraus einen Erfolg der Opposition abzuleiten. *(Zwischenruf des Abg. Kraft.)* Das hat natürlich semantisch etwas für sich. Wenn jemand eine Beschwerde im Heer einbringt, dann steht er damit möglicherweise in Opposition zu seinem Vorgesetzten. Wenn er mit dieser Beschwerde durchdringt, dann hat sich die Opposition in diesem konkreten Fall durchgesetzt. Aber daraus jetzt über die Beschwerdekommision einen Erfolg der politischen Opposition im Parlament zu konstruieren, scheint mir doch etwas gewagt. *(Abg. Kraft: Lange vorher ist es hier von uns deponiert und verlangt worden!)* Sie müssen schon ein bißchen trennen zwischen Ihrer Aufgabe als Parlamentarier und Ihrer Aufgabe als Mitglied der Beschwerdekommision. Ich würde das für den besseren Stil in dieser Diskussion halten.

Die Beschwerderechte werden zunehmend besser wahrgenommen von den Soldaten. Der Herr Bundesminister hat darauf hingewiesen, daß dies ein Zeichen zunehmender Mündigkeit ist. Es gibt heute bereits das Selbstbewußtsein der Soldaten, daß sie dieses Recht wahrnehmen. Alles in allem dürfen diese Beschwerden, die von den Soldaten auch im Jahr 1982 erhoben und von der Beschwerdekommision bearbeitet worden sind, nicht dramatisiert werden. Man darf sie auf der anderen Seite nicht bagatellisieren, aber ich warne auch vor einer Dramatisierung. Ich meine vielmehr, daß das Ergebnis dieses Jahresberichtes dem Bundesheer doch eher ein positives Zeugnis ausstellt.

Es gibt drei herausragende Beispiele. Eines hat Kollege Roppert bereits angezogen, und zwar das Beispiel dieser 39 Fährliche. Es gibt dazu noch ein weiteres Beispiel, nämlich daß jemand wegen Schmerzen in der Zehe an

Dr. Gugerbauer

einer Übung nicht teilnehmen konnte, dann in Turnschuhen an dieser Übung doch teilnehmen mußte und dadurch Erfrierungen erlitt. Es gibt ein weiteres herausragendes Ereignis: Ein Unteroffizier hat einen Soldaten während einer Unterredung geschimpft und dabei am Hemdkragen gezogen.

Ich würde unter dem Strich sagen: Wohl dem Heer, wohl der Armee, wo es im Laufe eines Jahres keine größeren Verstöße gibt. Natürlich müssen wir im gleichen Atemzug sagen, daß diese größeren Verstöße nur dadurch vermieden werden, daß schon jedem kleinen und kleinsten Vorwurf mit Ernst nachgegangen wird. Dafür darf man der Beschwerdekommision und insbesondere dem Vorsitzenden den Dank aussprechen.

Abgesehen von den eigentlichen Beschwerdepunkten enthält der vorliegende Bericht auch zwei allgemeine Empfehlungen. Die Empfehlungen haben eine doch bedeutende wehrpolitische Größenordnung. An Hand der Gebührenordnung wird beispielsweise aufgezeigt, daß zwischen Wehrdienern und Zivildienern eine eminente Ungleichbehandlung besteht. Dabei wird von der Beschwerdekommision eine legistische Initiative angeregt. Wenn in dieser Detailfrage auch zunächst einmal der Herr Finanzminister aufgerufen ist, Vorschläge zu erstatten, Initiativen zu ergreifen, und das Problem des Zivildienstes ganz allgemein in das Innenressort gehört, so berühren diese Fragen des Zivildienstes doch allgemein die Belange der Landesverteidigung und im speziellen die Interessen der Wehrdiener.

Gegenwärtig läuft beispielsweise in Oberösterreich ein Projekt „Friedensdienst“. Dieses Projekt stößt bei den Wehrdienern auf sehr große Zweifel. Es fragen sich viele Wehrdiener, ob denn in dieser Frage eine Gleichbehandlung mit den Zivildienern besteht. Ich möchte Ihnen nur kurz aufzählen, was im Rahmen dieses Projektes „Friedensdienst“ von den Zivildienern gemacht wird. Sie haben ein Rundschreiben herausgegeben – im Bezirk Vöcklabruck –, in dem sie verschiedene Bildungsarbeiten, Bildungsinitiativen und Hilfsdienste anbieten. Als Bildungsarbeit wird von diesen Zivildienern zum Beispiel angeboten, daß sie während ihres Zivildienstes die Veranstaltung von Friedensfesten in die Hand nehmen oder daß sie als Hilfsdienste im Rahmen ihres Zivildienstes an Wald- und Ortssäuberungen teilnehmen, daß sie bei Renovierungsarbeiten mithelfen und daß sie Zeitungen austragen und Plakatstände machen.

Da stellt sich natürlich die Frage: Was soll eine derartige Form von Zivildienst? Diese Frage wird von vielen Wehrdienern zu Recht gestellt. Ordnungshalber soll, glaube ich, darauf hingewiesen werden, daß dieses Projekt „Friedensdienst“, daß diese besondere Form des Zivildienstes vom oberösterreichischen Landeshauptmann Dr. Ratzenböck genehmigt worden ist.

Gemäß Artikel III der Zivildienstgesetz-Novelle 1980 hat die Bundesregierung bis längstens 31. Dezember 1983 dem Nationalrat einen Bericht über die Vollziehung des Zivildienstgesetzes, über die dabei gemachten Erfahrungen und über Vorschläge betreffend Änderungen des Zivildienstgesetzes vorzulegen. Ich gehe davon aus, daß dieses Haus den Bericht der Bundesregierung zum Anlaß nehmen wird, tatsächlich eine Reform des Zivildienstgesetzes zu diskutieren und dann auch in Angriff zu nehmen.

Wenn wir uns gemeinsam, alle Parteien in diesem Haus, zur Landesverteidigung bekennen – und dazu sind wir ja gesetzlich und verfassungsgesetzlich auch angehalten –, müssen wir dafür sorgen, daß Wehrdienst die Regel und Zivildienst die Ausnahme bleibt. Gewiß gibt es viele Zivildienner – das soll gar nicht abgestritten werden –, die bewundernswerte Leistungen vollbringen, Herr Kollege Kraft, die sehr viel Zeit und persönliches Engagement in ihren Zivildienst einbringen. Aber im statistischen Schnitt sind doch die zeitlichen Anstrengungen der Wehrdiener unvergleichlich höher. Dazu kommen die Disziplinargewalt, die Kasernierung, die Uniform, die finanzielle Schlechterstellung.

Ich meine daher, daß wir diese Gedanken doch weiterverfolgen sollten. Ich meine auch, daß man jenen Punkt beziehungsweise jene Idee aufgreifen sollte, die Kollege Roppert angesprochen hat. Er hat gesagt, gerade das gegenwärtig in Österreich weiterentwickelte Milizsystem habe einen ganz großen demokratischen Stellenwert. Dieser demokratische Stellenwert ist freilich nur so lange gegeben, solange wir tatsächlich auch praktisch die allgemeine Wehrpflicht haben, solange nicht eine Gleichwertigkeit von Wehrdienst und Zivildienst besteht.

Wenn es nicht eine Frage des Gewissens, sondern nur eine Frage der Eloquenz ist, ob jemand als Zivildienner anerkannt wird, werden wir letzten Endes eine Entwicklung in Richtung Freiwilligenheer antreten mit allen negativen Tendenzen, welche das für das demokratische System haben mag. Ich meine,

Dr. Gugerbauer

daß man heute zunehmend feststellen kann, daß es bei der Anerkennung als Zivildienner mehr auf die sprachliche Ausdrucksfähigkeit ankommt als auf die innere Einstellung. Ich habe das schon wiederholt bei Verfassungsgerichtshofbeschwerden festgestellt, die gegen Bescheide von Zivildienstoberkommissionen eingebracht wurden.

Daher müssen wir alle uns damit beschäftigen, ob es nicht wirklich anzustreben ist, daß wir die Gewissensprüfung abschaffen. Man kann — das hat sich, glaube ich, in den vergangenen Jahren erwiesen — die innere Einstellung des jungen Menschen nicht durch eine Kommission überprüfen.

Das aufgezeigte Dilemma kann man dann am besten überspringen, wenn man einerseits diese Gewissensprüfung abschafft und andererseits für Zivildienner die Latte so hoch legt, daß eben doch immer noch die Mehrheit den Wehrdienst leisten wird, daß der Zivildienst die Ausnahme bleibt.

Hohes Haus! Im zweiten Teil des Jahresberichtes der Beschwerdekommission wird darauf Bezug genommen, daß der Milizgedanke in der Öffentlichkeit zuwenig verbreitet sei. Dies möchte ich abschließend zum Anlaß nehmen, darüber nachzudenken, ob denn die gegenwärtige Diskussion — ich meine insbesondere die gegenwärtige Diskussion um die Demonstration vom 22. Oktober — einen Einfluß auf diese Einstellung der Österreicher zur Verteidigung haben kann und wird.

Vorweg möchte ich feststellen, daß ich der Friedensbewegung, der europäischen Friedensbewegung, durchaus positive Seiten abgewinne. Es gibt in den Vereinigten Staaten ein Plakat eines Reisebüros, wo man sich ein bißchen die Hysterie zunutze macht, ein Plakat mit einem wunderschönen Bild der Festung Hohensalzburg, und darunter steht in dicken Lettern der Slogan: „Fahren Sie hin, solange es noch steht.“

Man muß Verständnis haben für die Angst vieler junger Menschen, daß es im Rahmen eines atomaren Wettrüstens zu einem atomaren Schlagabtausch kommen könnte, der letzten Endes von dem, was verteidigt werden soll, nichts mehr übrig läßt.

Es hat vor allem Henry Kissinger im Band 2 seiner Memoiren in Erinnerung gerufen, daß es immer wieder Überlegungen bei den Großmächten gegeben hat, einen atomaren Schlagabtausch, falls er unumgänglich sein sollte, auf das Gebiet der Verbündeten zu

beschränken, das heißt konkret auf das Gebiet Mitteleuropas, und es ist keine Frage, daß auch Österreich davon betroffen wäre.

In Österreich hat eine Friedensdemonstration aber das Problem, daß es keine unmittelbaren Demonstrationsziele gibt. Die Republik Österreich ist nicht Mitglied eines militärischen Paktes, weder im Westen noch im Osten. Diese Republik Österreich ist auch nicht als Stationierungsland von Raketen im Gespräch. Daher erleben wir, daß es im Vorfeld dieser Demonstration vom 22. Oktober ein Schattenboxen gibt, bei dem nicht ganz auszuschließen ist, daß die militärische Landesverteidigung etwas abbekommen soll.

Der Herr Bundesminister hat am vergangenen Sonntag mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß Farbe bekannt werden muß, daß man unterscheiden muß zwischen einer berechtigten Friedenssehnsucht und dem demonstrativen Bekenntnis dazu auf der einen Seite und gerade wegen dieser Friedenssehnsucht dem Bekenntnis zur Landesverteidigung in Österreich auf der anderen Seite.

Alle, Herr Kollege Graff, alle, die an dieser Verteidigungspolitik als gemeinsamem Nenner der Parlamentsparteien interessiert sind, alle Kräfte in diesem Haus sollten dafür sorgen, daß diese Landesverteidigung nicht zum Sparringpartner für x-beliebige Bewegungen wird. Ich glaube, dies wäre im demokratischen Interesse. — Danke. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. G r a f f: Warum wenden Sie sich nicht an die, die es notwendig haben?)* 20.05

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

20.05

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. **Frischenschlager:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da ich zum ersten Mal die Gelegenheit habe, als Verteidigungsminister zu Ihnen im Rahmen dieses Tagesordnungspunktes zu sprechen, erlauben Sie mir, daß ich auf die allgemeinen Bemerkungen der bisherigen Debattenredner eingehe, weil es mir wichtig erscheint, am Beginn dieser parlamentarischen Zusammenarbeit auf diese allgemeinen Fragestellungen einzugehen.

Herr Abgeordneter Kraft! Sie haben eine Broschüre hergezeigt, die außen blau ist. Ich glaube aber, das Wesentliche ist der Inhalt.

Bundesminister Dr. Frischenschlager

Ich bin dankbar für Ihr Angebot einer Zusammenarbeit im Bereich der Verteidigungspolitik. Ich glaube, die Verteidigungspolitik ist einer der vornehmsten Bereiche einer wirklich die Parteigrenzen überschreitenden Kooperation. Ich möchte das ausdrücklich von meiner Warte aus unterstreichen. *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Sie haben gemeint, daß ich im vierten Monat meiner Ministerschaft bin; ich bin also, könnte ich sagen, in bester Hoffnung. Ich weiß, daß für ein Kind im Regelfall neun Monate notwendig sind. Ich muß Sie nur leider enttäuschen: Neun Monate wird meine Ministerschaft, nehme ich an, nicht dauern. In neun Monaten wäre auch wenig zu erreichen. Es werden wohl zumindest die vollen vier Jahre werden, und ich bitte Sie mit Ihrem Urteil um etwas Geduld, bis diese vier Jahre vorbei sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich war lange genug Abgeordneter, um zu wissen, wie wichtig es ist, daß es zwischen Ressort und Parlament zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit kommt. Mir ist völlig klar, wir haben unterschiedliche Rollen in Teilen des Hauses als Opposition oder als Koalitionsfraktionen. Ich fasse die Zusammenarbeit mit dem Parlament nicht nur aus der Perspektive der Kontrolle als wichtig auf, sondern ganz bewußt ersuche ich Sie, beizutragen, daß unser Heer besser wird. Ich bin daher für Anregungen, für Empfehlungen, für Wünsche, für Reformvorschläge, woher auch immer sie kommen, sehr dankbar und werde sie nach Möglichkeit, wenn sie in die gemeinsam beschlossenen politischen, verteidigungspolitischen Konzeptionen passen, gerne aufgreifen.

Nun zu einigen konkreten Punkten. Herr Kollege Kraft! Sie haben im Nachschlag zur Debatte, die vor diesem Tagesordnungspunkt stattgefunden hat, auch das Büro beziehungsweise das Kabinett des Verteidigungsressorts angezogen. Ich darf Sie beruhigen. Sie haben die Zahl 29 genannt. Das war der Stand, wie ich ihn übernommen habe. Er ist gleichgeblieben trotz einer Umorganisation. Wir sind zahlenmäßig gleichgeblieben, obwohl es innerhalb dieses Bereiches, soweit er das Kabinett und das Büro des Ministers betrifft, interne Umschichtungen gegeben hat.

Ich darf noch hinzufügen: Die Zahl 29 mag vielleicht überraschen, aber es war auch mir bis zu einem gewissen Grad neu, daß das Kabinett des Verteidigungsministers andere Aufgaben hat als normalerweise in anderen

Ressorts die Ministerbüros, weil im Kabinett ein Teil der sogenannten Präsidialaufgaben ebenfalls zu erledigen ist.

Ich darf alle Abgeordneten, die mir in diesen vier Monaten schon sehr zahlreiche Interventionen geschickt haben, auch daran erinnern: Diese Interventionen, die gerade aus dem Abgeordnetenbereich, auch aus den Ländern kommen, werden im Kabinett behandelt, und das ist ein ganz wesentlicher Teil der Aufgaben, die auch dort Personal erfordern.

Zu den allgemeinen Aussagen darf ich vielleicht noch eines bemerken. Ich bin sehr froh, daß sämtliche Redner sich sehr eindeutig zum Gedanken des milizartigen Verteidigungssystems bekannt haben. Ich glaube, daß das tatsächlich der Weg ist, auf dem wir zur Verbesserung unserer Verteidigungspolitik vorankommen müssen. Das ist auch politischer Wille aller drei Fraktionen.

Ich bin wiederum vor allem dem Abgeordneten Roppert, aber auch Kollegen Kraft für den Hinweis sehr dankbar, daß wir auf die Bedeutung der politischen Bildung innerhalb des Heeres, wie es Roppert betont hat oder, wie Kraft es betont hat, außerhalb des Heeres, besondere Schwerpunkte legen müssen. Gerade die Beispiele, die Roppert gebracht hat, waren sehr anschaulich. Alle Anstrengungen sind sinnlos, wenn es uns nicht gelingt, den Soldaten von der Sinnhaftigkeit seiner Aufgabe zu überzeugen. Dazu gehört, daß er weiß, warum er in diesem Heer, in diesem Verband, in diesem System seine Arbeit zu leisten hat.

Das war ja auch, wie Sie, Herr Kollege Kraft, gesagt haben, das Thema in Baden. Ich glaube, das ist etwas, wo wir wiederum gemeinsam alle Kräfte anstrengen müssen, der geistigen Basis des politischen Zieles einer besseren Landesverteidigung näherzukommen, weil die Wurzel dafür sicherlich der geistig-politische, der grundsätzliche Bereich ist.

Nun zum Kommissionsbericht als solchen. Ich kann mich kurz fassen. Es wurden die Zahlen genannt, es wurden einige konkrete Fälle genannt.

Ich darf zunächst unterstreichen, daß es mir wichtig erscheint, daß es diese Einrichtung gibt. Es steht einem demokratischen Heer gut an, auch dann, wenn Kontrolle für diejenigen, die es trifft, manchmal unangenehm und lästig ist.

Bundesminister Dr. Frischenschlager

Zum Ausmaß. Auch da sind Zahlen genannt worden. Wenn man sich vor Augen hält, daß wir jährlich — über den Daumen gepeilt — 40 000 Wehrpflichtige im Heer beschäftigt haben, so glaube ich, daß die Anzahl der Beschwerden mit nicht sehr viel über 200 letzten Endes sehr gering ist und über die Qualität des Heeres doch einiges aussagt.

Das enthebt uns aber natürlich nicht der Verpflichtung, den konkreten Fällen sehr, sehr genau nachzugehen. Ohne daß ich jetzt auf die konkreten Beispiele eingehe, möchte ich hier global sagen, daß wir uns sehr bemühen werden, gerade das, was an Empfehlungen und Anregungen im Kommissionsbericht enthalten ist, in unsere konkrete Ressortarbeit aufzunehmen. Die Ausmerzung der Fehler stellt eine wichtige Konsequenz und eine wichtige Aufgabe dar.

Zur budgetären Situation. Kollege Kraft, Sie haben betont, daß, um Mißstände abzustellen, Geld notwendig ist. Auch das ist nur zu unterstreichen. Wir werden ja in wenigen Wochen die Gelegenheit zu haben, im Rahmen der wirtschaftlichen Gesamtsituation des Staates auch das Verteidigungsbudget zu debattieren. Ich kann Ihnen heute sagen: Natürlich gibt es nicht wesentlich mehr Geld. Im großen und ganzen werden wir aber jedenfalls beim weiteren Ausbau des Heeres, wenn wir auch keine großen Schritte machen können, doch ein beträchtliches Stück vorankommen.

Auch hinsichtlich des baulichen Bereiches kann ich Sie beruhigen: Es werden die Mittel vorhanden sein, um das Ausbauprogramm und das Renovierungsprogramm vorantreiben zu können.

Logisch ist: Mängel gibt es eine Menge. Es ist sehr viel nachzuholen. Daß wir nicht alles auf einmal machen können, ist auch klar.

Daher wird es immer wieder Fälle geben wie bedauerlicherweise den besonders krasen Fall in der Heeresunteroffiziersschule, wo tatsächlich die Decke zum Teil heruntergefallen ist. Es hat zunächst sehr dramatisch geklungen. Es ist bedauerlicherweise auch eine Verletzung zu beklagen. Aber, wie gesagt, zusammengefallen ist die Schule gottlob nicht. Es ist aber ein schönes Beispiel dafür, daß Renovierungsarbeiten wirklich eine sehr vordringliche Sache sind.

Auch die Unteroffiziersschule Enns wird wieder in einen Zustand versetzt werden, daß dort der Betrieb laufen kann.

Zu den allgemeinen Empfehlungen wurde bereits darauf hingewiesen, daß die gebührende rechtliche Angleichung Zivildienstler — Wehrdienstler ein Anliegen der Beschwerdekommision — aber ich darf annehmen, auch aller Fraktionen des Hauses — ist. Ich lasse Ihnen gerne die Freude, Herr Kollege Kraft, daß Sie meinen, das war Ihre Anstrengung. Jedenfalls, mir ist wichtig, daß im Zuge des Wehrrechtsänderungsgesetzes, das wir im Herbst zu bearbeiten haben, wenigstens diese Ungeerechtigkeit beseitigt wird. Ich habe die erste Gelegenheit ergriffen, nämlich dieses Wehrrechtsänderungsgesetz, um wenigstens in diesem Bereich einmal Belastungsgleichheit herzustellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, die Beschwerdekommision und ihre Tätigkeit zeigt, daß der Ruf des Heeres schlechter ist, als das Heer tatsächlich ist. Eine derart geringe Anzahl von Beschwerden zeigt bei einem doch sehr demokratisch geprägten Heer, wo niemand Schwierigkeiten hat, mit seinen Beschwerden an die Kommission heranzutreten, daß der Zustand des Heeres im großen und ganzen bei aller Mangelhaftigkeit gut ist.

Es ist für mich auch überraschend gewesen, bei meiner Amtsübernahme feststellen zu können, daß in diesem Heer eine unglaubliche Kraft an Innovationsfähigkeit, an Leistungsbereitschaft, an Reformwillen vorhanden ist. Es ist vielleicht da und dort Resignation eingekehrt wie in vielen anderen Bereichen auch. Ich meine nur, daß wir die Möglichkeit haben, auch bei den beschränkten Mitteln, die wir haben, bei der Verwirklichung des gemeinsamen Landesverteidigungsplanes voranzukommen. Daß wir dazu die politische Unterstützung aller brauchen, über die Parteien hinaus auch der gesellschaftlichen Kräfte, ist auch klar.

Die Debatte — um auf Gugerbauer noch einmal einzugehen —, die wir momentan in Österreich haben über militärische Landesverteidigung oder Rüstungsprobleme, die eigentlich außerhalb unseres Landes liegen, tut gut, sie tut auch dem Heer gut. Wir alle sind gezwungen, nachzudenken, wozu wir dieses Heer haben. Das ist einer der positiven Effekte einer solchen Debatte, wie sie derzeit in Österreich geführt wird.

Letzten Endes glaube ich, daß wir in der Landesverteidigung, wenn sie die Unterstützung aller maßgeblichen politischen und gesellschaftlichen Kräfte in diesem Lande hinter sich hat, in kleinen Schritten zu mehr

Bundesminister Dr. Frischenschlager

Sicherheit im Interesse der Republik kommen werden.

Ich möchte zum Abschluß besonders Herrn Sektionschef Hackl, der der Vorsitzende der Beschwerdekommision ist und sich weit über sein Pensionsalter hinaus zur Verfügung gestellt hat, herzlich für seine Arbeit in den letzten Jahren danken. Ich darf allen Mitarbeitern in der Beschwerdekommision danken (*allgemeiner Beifall*) und die Beschwerdekommision ersuchen, auch in Zukunft mit innovatorischen, kritischen Anregungen zur Verbesserung des Heeres beizutragen. — Ich danke vielmals. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 20.16

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Ermacora. Ich erteile es ihm.

20.16

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Ich darf, wie Kraft, hier ausdrücklich als Wehrsprecher der Österreichischen Volkspartei betonen, daß wir als Österreichische Volkspartei an den gemeinsam gefaßten Beschlüssen, die seit 1975 die Regierung, das österreichische Volk sozusagen, im Verfassungsrang verpflichten, selbstverständlich festhalten.

Bei der Vollziehung dieser Beschlüsse, Herr Bundesminister, können Sie sicher mit unserer Kooperation rechnen. Ich möchte aber hier ganz deutlich sagen: Wir lehnen eine Uminterpretation und eine Hin- und Herinterpretation durch Fakten und durch Worte, Herr Bundesminister, ebenso ab, wie wir das gegenüber Ihrem Vorgänger, dem Verteidigungsminister Rösch, abgelehnt haben. Also Kooperation ja, aber diese Kooperation — das hat Kraft gesagt — hat dort ihre Grenze, wo wir erkennen müssen, daß Sie nicht imstande sind, die gemeinsam gefaßten Beschlüsse durchzusetzen.

Herr Bundesminister! Eine erste Bewährungsprobe dieser von Ihnen angesprochenen Kooperation werden wir schon in einigen Wochen haben, wo es um das Wehrrechtsänderungsgesetz geht. Sie kennen unsere Wünsche, Sie sind durchaus verteidigungspolitisch rechtfertigbar, und ich könnte mir nur vorstellen, daß es Gründe gibt, die nicht verteidigungspolitischer Natur sind, wenn man diese Wünsche nicht berücksichtigt. Herr Bundesminister! Hier wird Ihre erste Bewährungsprobe in diesem Punkt liegen.

Herr Bundesminister! Ich möchte jetzt schon sagen: Ich persönlich werde nicht dafür plädieren, daß man allfälligerweise die Funktion des Armeekommandanten verlängert. Das möchte ich Ihnen jetzt ganz deutlich sagen.

Herr Bundesminister! Ich halte auch nichts davon, daß man die Heeressport- und Nahkampfschule umgruppiert und auflöst. Auch das ist ein Punkt der Kooperation, das sage ich hier ganz deutlich.

Und ich würde deutlich hervorheben: Keine Personalpolitik „blau in jedem Fall, gleichgültig, wie die fachliche Qualität liegt.“ Ich werde Ihnen einige Punkte zwar nicht hier öffentlich sagen, aber in einem Brief schreiben.

Herr Bundesminister! Herr Dr. Gugerbauer hat im Hinblick auf die andere, vorangegangene Diskussion und Sie selbst haben den neuen Mitarbeiterstab verteidigt, aber ich muß Sie ganz ausdrücklich fragen: Ja konnten Sie nicht, wie Minister Rösch, mit Ihrem bisherigen Kabinett auskommen? War es nicht möglich, mit dem bisherigen Kabinett auszukommen? Müssen Sie sich unbedingt ein neues Büro einrichten, dessen personale Zusammensetzung tief blau ist, wenn ich mich so ausdrücken darf? (*Abg. Peter: Soll es vielleicht schwarz sein? — Heiterkeit.*) Nein, Herr Klubobmann Peter. Auch wenn Sie die Lacher auf Ihrer Seite haben wollen: Er braucht gar kein neues Büro! Er kommt mit dem bisherigen Kabinett aus, Herr Peter! Das muß ich Ihnen sagen. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Peter: Wenn man an die Ära Prader denkt, kann man nur lachen!*)

Meine Frage ist die: Braucht der Herr Minister unbedingt ein Büro, oder käme er genauso wie Rösch nur mit einem Kabinett aus? Diese Frage können Sie nicht beantworten, weil Sie, Herr Klubobmann Peter, die Sache nur vom Politischen her zu kennen scheinen, wie Sie durch Ihren Zwischenruf ganz klargestellt haben. (*Abg. Peter: Natürlich kann ich sie beantworten!*)

Ich glaube also, daß Sie, Herr Minister, ein Büro nicht notwendigerweise bräuchten. Sie kämen mit dem Kabinett aus, und darauf bezogen sind auch unsere Debattenbeiträge in der Besprechung der Anfragebeantwortung.

Ich bin durchaus Ihrer Meinung, daß es entscheidend und notwendig ist, die sogenannte

Dr. Ermacora

geistige Landesverteidigung in den militärischen Bereich hineinzutragen.

Es ist ein Verdienst der Bildungsakademien der politischen Parteien, daß man im Bereich der geistigen Landesverteidigung ein ausgewogenes und, ich würde sagen, überzeugendes Programm hat. Aber um diese politische Bildung im Heer, die ein Element der geistigen Landesverteidigung ist, durchzutragen, bedürfte es nach meiner festen Überzeugung und Erfahrung einer längeren Zeit, möglicherweise einer längeren Dienstzeit, geschulter Lehrer und eines leichter faßbaren Materials. Ich weiß genau, was da drinsteht. Das ist eine Bildungssache, die gut ist vielleicht für die Universität, aber nicht gut genug für eine Kompanie von Soldaten, die im Umgang mit solchen Dingen von vornherein Schwierigkeiten haben. Sie müssen sich das einmal anschauen, Herr Minister.

Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Wir haben mit Interesse den Bericht 1982 gelesen, und ich möchte ebenso wie der Herr Minister den Mitarbeitern, vor allem Herrn Sektionschef Hackl, meinen Dank und den Dank meiner Fraktion aussprechen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wenn man bedenkt, daß dieses Bundesheer etwa ein Durchlaufer von rund 100 000 Mann im Jahr ist, so scheint mir die Anzahl der Beschwerdefälle ein Zeichen dafür zu sein, daß der Betrieb im Heere im großen und ganzen in Ordnung ist. Aber man wird Näheres darüber bei der Behandlung des Disziplinarrechtes zu erfahren haben.

19 Beschwerden über Fehlverhalten von militärischen Vorgesetzten bei einem Durchlauf von rund 100 000 Soldaten im Jahr. Ich stehe nicht an zu sagen, daß demjenigen, der in menschenunwürdiger Weise seine Ausbildungspraktiken vornimmt, entgegenzutreten ist.

Aber auf der anderen Seite, meine Damen und Herren, sollte man gerade durch die Haltung der politischen Parteien den militärischen Vorgesetzten in seiner Haltung, die er im Dienste Österreichs an den Tag legt, unterstützen und ihm nicht in den Rücken fallen. Das möchte ich hier sehr deutlich hervorheben sagen.

Der Bericht weist Merkwürdigkeiten auf. Auf Seite 2 wird der Sachverhalt der Fähnriche skizziert. Aber Herr Roppert hat nicht den Grund für die Beschwerde zitiert. Der Grund für die Beschwerde war, daß die Fähn-

riche für den Pflichttanzkurs Überstunden bezahlt erhalten wollten. Meine Damen und Herren, ich muß sagen, dieses Verlangen, Tanzstunden entgolten zu erhalten, scheint mir ein besonderes Merkmal einer unheilsamen Überstundenmentalität zu sein, der man auf den Grund gehen müßte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auf Seite 3 wird die Kasernensituation angesprochen. Herr Bundesminister, ich hätte mir erwartet, daß eine Ihrer ersten Handlungen als Bundesminister der Besuch der Kasernen gewesen wäre *(Abg. Samwald: Er macht das sowieso!)*, systematischer Besuch der Kasernen, dann würde Ihnen die Auswirkung der Armeebefehle besser in die Augen springen. Sie würden den Soldatenalltag besser verstehen und würden tatsächlich alle baulichen Mängel besser kennenlernen. Warum haben Sie sich um den Zustand in Graz Thalerhof, der hier schon mehrfach angeschnitten wurde, bis jetzt nicht gekümmert? Ich hätte gemeint, daß der frische Besen entsprechend kehrte.

Wissen Sie, daß nach wie vor die dort tätigen Soldaten rund 20 Kilometer am Tage fahren müssen, um ihre Verpflegung zu erhalten, weil im Zuge der Verlängerung der Landepiste des Zivilflughafens die beiden Kasernenareale getrennt wurden?

Herr Bundesminister! Warum gibt es hier keinen Fortschritt? Ich habe mich erkundigt, es ist nichts geschehen. Seit Jahr und Tag — um nur ein Beispiel herauszugreifen; es beschwert sich niemand darüber, weil die Leute schon abgestumpft sind — wird in der Speckbacher Kaserne in Hall in Tirol mit Kanonenöfen geheizt. Bitte, ich habe nichts dagegen, wir haben alle gelernt, mit Kanonenöfen zu leben. Aber dem Wohnungsstandard des österreichischen Bundesheeres kann es nicht unbedingt entsprechen. Warum gibt es hier keine Schritte nach vorwärts?

Herr Bundesminister? Auf Seite 13 wird die Ungleichstellung der Wehrdiener angesprochen in bezug auf die Zivildienstleistenden. Es wird von der Pauschalierung, es wird von der Frage der Stempelgebühren gesprochen. Aber, meine Damen und Herren, das Problem der Stempelgebühren ist ein Minimalproblem. Aber der Unterschied ist, und das hören wir regelmäßig bei den Soldatengesprächen, daß der Zivildienstler eine bare Summe Geldes in die Hand bekommt, die der Wehrdiener nicht bekommt. Warum bekommt er die? — Weil pauschal eine Wohnungsentschädigung, eine Kleiderentschädigung, eine Fahrtkosten-

Dr. Ermacora

entschädigung, eine Wäscheentschädigung, eine Verpflegungsentschädigung gegeben wird, ohne daß man im konkreten Fall prüft, ob der Mann darauf einen Anspruch hätte. Ich glaube, das macht die große Summe aus, die der Zivildienstler in die Hand gedrückt bekommt und die den Wehrpflichtigen, den Soldaten bedrückt. Ich glaube, hier muß man vorsorgen, hier wird man hineintreten müssen. Das ist ein Problem, dessen Lösung ernsthaft zum Abbau des Privilegs in diesem Bereich führen müßte.

Der Bericht enthält Beschwerden über Vorkommnisse im militärischen Dienstbereich. Ich glaube, das Parlament ist jener Platz, meine Damen und Herren, an dem man auch jene Beschwerden vorzubringen hat, die sich gegen die Politik des Verteidigungsministers richten.

Ich möchte zwei Probleme hervorheben, die uns berühren und die Sie, Herr Minister, in Ihrer in einer jugendlich frischen Art vorgebrachten Einführung vor diesem Hohen Haus als Minister geflissentlich nicht angeschnitten hatten: die unausgewogene Passage Ihrer Rede vor den Leutnanten in Wiener Neustadt und die mangelnde Zivilcourage, die Sie an den Tag gelegt haben, als es galt, gegenüber dem Wiener Stadtschulrat die geistige Landesverteidigung, für die Sie gerade vor wenigen Minuten plädiert haben, durchzusetzen.

Ich muß sagen: Ich habe es als ungeheuer empfunden, daß Sie einer Parteijugend, deren Partei das Bundesheer und die effektive militärische Landesverteidigung hundertprozentig bejaht, die kein gestörtes Verhältnis zum Frieden und zur Friedenspolitik hat, die den Frieden nicht als einen polemischen Begriff, sondern als einen durchaus positiven Aktivbegriff ansieht, vor den jungen Leutnanten in der Öffentlichkeit in diskriminierender Weise erklärt haben — stellvertretend erwähnten Sie die junge ÖVP und die Alpenvereinsjugend unter anderen —, daß sie sich für den 22. Oktober stark gemacht hätte.

Hier haben Sie, Herr Bundesminister, Informanten gehabt, die Ihnen eine falsche Information unterbreitet haben, sonst müßten Sie wissen und müssen Sie heute wissen, daß die Junge ÖVP ebenso wie die Alpenvereinsjugend sich von diesem Demonstrationszug des 22. Oktober klar distanziert haben. Bitte lesen Sie die Materialien! Ich nehme an, Herr Minister, man hat Ihnen nicht alle Materialien gegeben.

Und Ihre mangelnde Zivilcourage liegt

darin, daß Sie sich im Angesicht des bei der Veranstaltung anwesenden Innenministers Blecha wohl nicht getraut haben zu sagen, daß es die Jugend der Regierungsfraktion SPÖ ist, die diesen Tag nützen wird, gegen das Bundesheer anzutreten. Ich werfe Ihnen mangelnde Zivilcourage in einer ganz wichtigen Angelegenheit vor! (*Zustimmung bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich war Ohren- und Augenzeuge der Erklärung des Herrn Ministers Frischenschlager. Das möchte ich Ihnen sagen, und ich bin Augen . . . (*Ruf bei der SPÖ: Eine unmögliche, nichts ortende Behauptung!*) Aber bitte, Herr Abgeordneter, da müssen Sie die Dokumente lesen, dann werden Sie doch das Richtige sehen. (*Abg. Dr. Graff: Traurig, sehr traurig!*)

Oder hat der Herr Minister Frischenschlager stellvertretend die Sozialistische Jugend erwähnt? — Nein, meine Damen und Herren, er hat die ÖVP-Jugend erwähnt, aber nicht die Jugend um den Herrn Abgeordneten Cap! Das ist das Faktum. (*Abg. Dr. Graff: Alles für die SPÖ!*)

Meine Damen und Herren! Das zweite Problem: Hier sprechen Sie von der geistigen Landesverteidigung, erklären in einer Anfragebeantwortung, die den Stadtschulrat für Wien angeht, daß Sie sich im Grunde nicht weiter berührt zeigen. Das heißt, Sie haben das hingenommen. Treten Sie doch auf, wenn Sie hier so vor uns heute eine Erklärung abgegeben haben, wenn es wirklich ernst ist in der Sache, Herr Bundesminister!

Herr Bundesminister und meine Damen und Herren! Ich glaube, hier gilt es, sich nicht pro forma zur umfassenden Landesverteidigung zu bekennen und hinter dem Parlamentsbereich und dem Kasernenbereich in der Sache Schluß zu machen. Unser Heer ist ein Volksheer, die umfassende Landesverteidigung ein Volksanliegen, daher sollten Sie sich auch mit den Schülern befassen! Sie sollten die Schüler durch Kasernenbesuch informieren können, was der junge Mann, der Bruder, der Freund, der Bräutigam beim Militär lernt und was er gelehrt wird. Ich glaube, jedenfalls — und hier darf ich ein Wort des Herrn Bundeskanzlers außer Dienst Dr. Kreisky wiederholen — kann er beim Heere — und das sage ich allen jenen, die den Aufmarsch zum 22. Oktober unterschrieben haben — jenen Hauch von Patriotismus kennenlernen, von dem Dr. Kreisky heute sprach. (*Beifall bei der ÖVP.*) 20.33

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es Ihm.

20.33

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. **Frischenschlager**: Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Professor Ermacora hat gesagt, er war bei der Ausmusterung in Wr. Neustadt dabei und hat aus meinen Ausführungen geschlossen, ich wäre da parteiisch vorgegangen. Herr Professor Ermacora! Sie waren zwar dort, aber Sie haben offensichtlich nicht genau zugehört, was ich dort gesagt habe. *(Ruf bei der ÖVP: Fernsehen!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe dort wortwörtlich gesagt, ... *(Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ich werfe es ja nicht Ihnen vor! Sie haben es im Fernsehen gesehen, aber Professor Ermacora hat hier vom Pult gesagt, er war dort und hat es gehört. Deswegen werde ich es wiederholen, und zu Ihrer Information werde ich es auch hier so sagen, wie ich es dort gesagt habe, dann ist vielleicht weniger Aufregung angebracht. *(Zwischenruf des Abg. Steinbauer.)*

Ich habe dort in dieser Passage gesagt, lieber Kollege Steinbauer: Aus konkretem Anlaß rufe ich stellvertretend für eine Reihe von Organisationen auf, ihre Haltung zum Inhalt des Demonstrationsaufrufes zum 22. Oktober, soweit er sich gegen das österreichische Bundesheer richtet, klarzulegen, die Junge ÖVP in allen ihren Teilbereichen, die Österreichische Gewerkschaftsjugend, die Österreichische Alpenvereinsjugend und die Katholische Jugend. *(Abg. Dr. Graff: Auf die traut er sich! — Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ich habe weiter gesagt, Herr Generalsekretär Graff: Mag sein, daß ihre Unterstützungserklärung mißbräuchlich oder aus geistiger Schlamperei gegenüber der umfassenden Landesverteidigung unter den Demonstrationsaufruf geraten ist. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP: Es war am Donnerstag vergangener Woche, daß von den Veranstaltern ein Papier vorgelegt wurde, wo eindeutig die Junge ÖVP mit drauf war *(Zwischenruf des Abg. Dr. Graff)* — ich wußte, daß der Obmann Karas dem bereits entgegengetreten ist —, sodaß die Veranstalter nach wie vor, anscheinend mit Recht, behaupten konnten,

daß Teile der Jungen ÖVP nach wie vor den Aufruf unterstützen. Ich habe deshalb die Junge ÖVP — Sie können darüber nicht hinwegtäuschen, das sind die Fakten, Sie waren selbst ... *(Abg. Dr. Graff: Und was ist mit der Jungen SPÖ?)* Ich komme schon darauf!

Schauen Sie, das ist kein Argument, Herr Generalsekretär Graff! Für mich gilt ein Argument nicht dann, wenn ein anderer vielleicht auch so etwas sagt, sondern es gilt der Inhalt als solcher. Ich gebe Ihnen gerne zu, daß ich die Haltung der sozialistischen Jugendorganisationen zum Teil in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Bundesheer kenne. Ich habe heute in einer Besprechung ... *(Lebhafte Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ihnen geht es hauptsächlich darum, daß Sie sich, wenn der eine etwas Falsches sagt, damit zu verteidigen suchen, daß der andere auch etwas Falsches sagt! Ich bitte Sie noch einmal, darauf einzugehen und klar zu sehen, worum es gegangen ist. Es hat zumindest den Anschein gehabt — ich nehme gerne zur Kenntnis, ... *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Na was haben Sie denn? *(Heiterkeit bei der SPÖ.)* Ich habe zur Kenntnis genommen, daß die Junge Volkspartei — und ich bin dankbar dafür ... *(Unruhe bei der ÖVP.)* Na lassen Sie mich noch ein wenig reden! Ich bin dankbar dafür, daß die Junge Volkspartei wie eine Reihe anderer Jugendorganisationen im Rahmen des Bundesjugendringes, die heute am Nachmittag bei mir vorgesprochen haben, sich klar von dem Inhalt des Aufrufes in diesem Punkt distanziert haben. Ich habe das erreicht. *(Abg. Dr. Graff: Der Cap!)* Was haben Sie denn dauernd mit dem Cap? *(Allgemeine Heiterkeit.)*

Herr Kollege Graff, ich sage Ihnen noch einmal so wie ich es draußen gesagt habe: Mir geht es darum, daß Organisationen, die ihre politische Heimat in den wichtigsten politischen Institutionen dieses Landes haben, wie die Junge Volkspartei, wie die Gewerkschaftsjugend, ihre Haltung klarlegen. Die Sozialistische Jugend hat auch heute bei diesem Gespräch durch ihren Vertreter sehr klargelegt, daß sie zu dieser Resolution stehen. Diese Haltung ... *(Abg. Dr. Graff: Na also! Warum sagen Sie das nicht den Leutnants?)* Ich sage es Ihnen doch gerade, Herr Generalsekretär! *(Lebhafte Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ja sind nur Sie da herinnen, oder ist das ganze Haus da? *(Anhaltende Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ich sage Ihnen gerade hier, was ich heute an Informationen bekommen habe! *(Lebhafter Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr.*

Bundesminister Dr. Frischenschlager

G r a f f: Sie sollen sich als Minister der Republik benehmen vor den Leutnants, mein Herr! – Heiterkeit.)

Herr Generalsekretär! Ich habe dort in eindeutiger Klarheit gesagt, was ich möchte! Ich möchte eine Klarlegung von einer Reihe beispielhaft angeführter Organisationen. Ich hätte alle 200 aufzählen können. *(Abg. Dr. G r a f f: Hätten Sie sollen! Aber so skandalös hat sich noch kein Minister bei einer Republikfeier benommen!)* Ja, ja, ja! Das ist Ihre Interpretation. Sie haben sie infam genannt, Sie haben polemisch reagiert. *(Abg. Dr. G r a f f: Schäbigste Koalitionspolitik, sonst nichts!)* Ja, ja. *(Pfui-Rufe bei FPÖ und SPÖ – Abg. S a m w a l d: Ordnungsruf! Das ist unerhört!)*

Noch einmal: Ich habe dort nichts anderes getan, als einige Organisationen zur Klarstellung aufgerufen. Das ist von einem Großteil dieser Organisationen erfolgt. Und ich bin dankbar dafür. Ich wiederhole es noch einmal. Und darum ist es mir im Interesse einer Klarheit der politischen Basis der Landesverteidigung gegangen.

Ich möchte aber noch zum zweiten Punkt der Äußerungen von Professor Ermacora kommen, wo er sich auf die Debatte der politischen Bildung in der Schule bezieht.

Ich habe, als diese Debatte in der Öffentlichkeit war, auf Anfragen von Journalisten gesagt, was ich hier wiederhole: Ich glaube tatsächlich – das war bezogen auf Kasernenbesuche –, daß es wenig sinnvoll ist, bis inklusive achter Schulstufe diese Kasernenbesuche durchzuführen, aber umso wichtiger, sie verstärkt ab dem Polytechnischen Lehrgang zu machen. Das ist meine Meinung. Ich glaube, daß es im Interesse der politischen und geistigen Bildung in diesem Lande richtig ist. Wir können darüber debattieren. Aber daß man deshalb von mangelnder Zivilcourage redet, verstehe ich nicht. *(Abg. Dr. G r a f f: Er versteht es noch immer nicht!)* Das ist meine Sache.

Meine Auffassung ist: Politische Bildung auch im Bereich der geistigen Landesverteidigung ist primär eine Aufgabe ab der achten Schulstufe und nicht darunter. Das ist meine Haltung zu diesen beiden Dingen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 20.42

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Ich werde überprüfen lassen, ob jemals zum Attribut „schäbig“ ein Ordnungsruf erteilt worden ist, und werde danach eine Entscheidung treffen.

Als nächster zum Wort gemeldet ist Abgeordneter Dr. Ermacora. Ich erteile es ihm.

20.43

Abgeordneter Dr. **Ermacora** (ÖVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich werde meine Stimme nur dann erhöhen, wenn ich mich verständlich machen müßte.

Herr Bundesminister! Wenn der Eingang Ihrer Wortmeldung so gelaute hat, als hätte ich Sie etwa nicht gehört und ich vielleicht nicht dabei gewesen wäre, so ist das sicherlich unrichtig, da wir einander die Hand geschüttelt haben, als wir einander an der Ehrentribüne getroffen haben.

Herr Bundesminister! Sie haben dort das Wort „stellvertretend“ gebraucht und haben stellvertretend für jene, die gegen das Bundesheer sind, unter anderem die Jugend der Österreichischen Volkspartei, die Österreichische Alpenvereinsjugend und die Katholische Jugend genannt. Warum haben Sie diese stellvertretend genannt und nicht jene, die nun wirklich jene Aussagen getroffen haben: Verbot österreichischer Rüstungsexporte an Staaten, die die Menschenrechte verletzen – akzeptiere ich –, gegen jede Aufrüstung des österreichischen Bundesheeres sowie für den Ausbau und Aufbau sozialer Verteidigungsformen, Verhinderung des Projektes Soldaten auf Zeit, Ankauf von Abfangjägern und die Einbindung des Zivildienstes in die umfassende Landesverteidigung. Warum haben Sie nicht diese genannt? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zur zweiten Angelegenheit, zu den Kasernenbesuchen. Wenn Sie schon von einer Kooperation sprechen, von der sie am Beginn Ihrer Vorstellung gesprochen hatten, dann kooperieren Sie doch mit uns und fragen Sie uns, was wir darüber denken, was die Landeschulräte in Österreich darüber denken. Aber drücken Sie nicht heute aus, was Sie gemeint haben – das gilt sowohl für die erste als auch für die zweite Sache –, wenn Sie in Ihrer öffentlichen Aussage ganz klar waren, gegen die wir gewesen sind. *(Beifall bei der ÖVP.)* 20.46

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

20.46

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. **Frischenschlager:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Ermacora! Ich darf noch einmal klarstellen: Ich habe diese Organisationen stell-

Bundesminister Dr. Frischenschlager

vertretend genannt, weil sie im offiziellen Aufruf zur Demonstration als Unterstützer aufscheinen.

Deshalb, ich sage stellvertretend, ... (Abg. Graf: *Aus Courtoisie!*) Es geht darum, daß ich stellvertretend für 250 Organisationen, die hier angeführt sind, diejenigen besonders um eine Klarstellung ersucht habe, von denen es mich so überrascht hat, daß sie draufstehen. (Abg. Graf: *Bei der SPÖ nicht?*) Nein, es hat mich bei der Sozialistischen Jugend nicht überrascht. Ich sag's Ihnen.

Diese Organisationen habe ich genannt und habe nochmals betont, daß ich annehme, daß sie mißbräuchlich oder aus Schlamperei hinaufgerufen sind – ich verstehe Ihre Aufregung nicht –, weil ich damit erreichen wollte, daß diese Organisationen, bei denen es mich besonders gewundert hat, daß sie diesen Aufruf unterschrieben haben, das klarlegen.

Wenn Sie meinen, daß das einseitig ist, kann ich Ihnen nicht helfen. Mir ist es darum gegangen, die Haltung dieser wichtigen Jugendorganisationen zu einer Reaktion auf Grund ihrer mißbräuchlichen Verwendung im Aufruf klarzulegen.

Ich glaube, wir könnten auf dieser Basis diesen meines Erachtens übertrieben hart geführten, aufregenden Disput auf diese Art und Weise für alle klärend beenden. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 20.48

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist jetzt niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-7 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen. (Unruhe.)

Jetzt ist bitte einmal Ruhe, damit die Abstimmung wenigstens ordnungsgemäß durchgeführt werden kann.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist einstimmig angenommen.

3. Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (13 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik

Österreich und der Türkischen Republik über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (41 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über die Regierungsvorlage (13 der Beilagen): Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Türkischen Republik über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (41 der Beilagen).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Modl. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Modl: Herr Präsident! Hohes Haus! Das gegenständliche gesetzändernde und Gesetzesergänzende Abkommen ist eine Kodifikation des geltenden Abkommens vom 12. Oktober 1966 in der Fassung des Zusatzabkommens vom 6. August 1974 und des Zweiten Zusatzabkommens vom 30. November 1979. Das neue Abkommen enthält eine Reihe geringfügiger materiell-rechtlicher Änderungen insbesondere im Bereich der Pensionsversicherung im Sinne einer Harmonisierung mit den im Verhältnis zu anderen Vertragsstaaten getroffenen Regelungen sowie eine formale Anpassung an die in letzter Zeit mit anderen Vertragsstaaten geschlossenen Abkommen.

Der Ausschuß für soziale Verwaltung hat das gegenständliche Abkommen in seiner Sitzung am 6. Juli 1983 in Verhandlung genommen und einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Genehmigung des Abschlusses dieses Abkommens zu empfehlen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Ausschuß für soziale Verwaltung somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Abkommens zwischen der Republik Österreich und der Türkischen Republik über Soziale Sicherheit samt Schlußprotokoll (13 der Beilagen) wird genehmigt.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Sie, die Debatte zu eröffnen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort ist niemand gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staats-

Präsident Mag. Minkowitsch

vertrages samt Schlußprotokoll in 13 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses gemäß § 33 Abs. 1 der GO

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über den Antrag der Abgeordneten Dr. Michael Graff und Genossen auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Untersuchung des Verdachtes der Rechtsbeugung im Bundesministerium für Finanzen unter den Finanzministern Dr. Androsch und Dr. Salcher.

Zunächst bitte ich die Frau Schriftführer, Abgeordnete Edith Dobesberger, um die Verlesung des Antrages.

Schriftführerin Edith Dobesberger: Antrag der Abgeordneten Dr. Graff, Steinbauer und Genossen betreffend die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses gemäß dem § 33 Abs. 1 der Geschäftsordnung des Nationalrates zur Untersuchung des Verdachtes der Rechtsbeugung im Bundesministerium für Finanzen unter den Finanzministern Dr. Androsch und Dr. Salcher.

Von August 1980 bis Jänner 1981 wurden bei der Finanzstrafbehörde mehrere Strafanzeigen wegen des Verdachtes der Steuerhinterziehung im Zusammenhang mit dem Kauf der Villa des damaligen Vizekanzlers und Finanzministers Dkfm. Dr. Hannes Androsch in Neustift am Walde erstattet. Obwohl von Anfang an klar war, daß Dr. Androsch im Mittelpunkt des Geschehens stand, konzentrierten die ihm unterstellten und an seine Weisungen gebundenen Finanzbehörden die Erhebungen auf Randfiguren, nämlich auf seinen Schwiegervater Dr. Paul Schärf und seinen „Wahlonkel“ Dr. Gustav Steiner, während die Einleitung eines Finanzstrafverfahrens gegen Dr. Androsch selbst mit der formalen Begründung unterblieb, daß er als Nationalratsabgeordneter Immunität genieße. Tatsächlich handelte es sich dabei nur um eine Scheinbegründung, da die Dr. Androsch angeklagten Finanzvergehen offensichtlich in keinem Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Abgeordneter standen und daher auch ohne

Zustimmung des Nationalrates zu verfolgen gewesen wären (Art. 57 Abs. 3 B-VG).

Ungeachtet der Bemühungen, Dr. Androsch aus dem Finanzstrafverfahren herauszuhalten, verdichtete sich im Zuge der finanzstrafrechtlichen Ermittlungen der Verdacht, daß

er Dr. Schärf und Dr. Steiner als Käufer bzw. Financier der Villa nur vorgeschoben hatte;

der Kaufpreis der Villa zwecks Hinterziehung von Grunderwerbsteuer anstatt mit 12 nur mit 10 Millionen Schilling angegeben worden war;

die Finanzierung des Villenkaufes aus „schwarzen“ Konten Dr. Androschs erfolgt war;

an Unterlagen, die zur Überprüfung dieser Konten dienlich gewesen wären, Manipulationen vorgenommen worden waren;

Dr. Androsch im Zusammenhang mit einer Kreditaufnahme bei der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien (zum Zwecke der Begleichung des Kaufpreises) rechtswidrig in den Genuß eines Zinsenbonus von rund einer halben Million Schilling kam, der von der Donau-Versicherung und dem Wiener Verein zum Schaden ihrer Mitglieder finanziert wurde.

Zur zielführenden Untersuchung und ernsthaften Prüfung dieser Verdachtsmomente wäre vor allem die Einsicht in die bankinternen Unterlagen der Zentralsparkasse erforderlich gewesen. Dies hätte jedoch die Einleitung eines Finanzstrafverfahrens gegen Dr. Androsch zur Voraussetzung gehabt und unterblieb daher. Die infolgedessen relativ dürftigen Erhebungsergebnisse, welche nicht annähernd eine Klärung des Sachverhaltes ermöglichten, wurden am 15. 1. 1981 vom Präsidenten der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland in einem an die Staatsanwaltschaft Wien gerichteten Schreiben dahin gehend interpretiert, daß „sich weder Gründe für eine Anzeige an die Staatsanwaltschaft noch für die Einleitung eines Finanzstrafverfahrens“ ergeben hätten. Diese — wenige Tage vor dem Ausscheiden Dr. Androschs aus seinen Regierungsfunktionen (20. 1. 1981) gezogene und der Staatsanwaltschaft Wien zugeleitete — Schlußfolgerung des Präsidenten der Finanzlandesdirektion erscheint unter dem Gesichtspunkt besonders „bemerkenswert“, daß am 15. 1. 1981 noch gar nicht sämtliche finanzbehördlichen Erhebungen abgeschlossen waren und

Schriftführerin

der Bericht des Finanzamtes für den 2. und 20. Bezirk erst am 29. 1. 1981 vorlag. Zu diesem Zeitpunkt bekleidete bereits Dr. Herbert Salcher das Amt des Finanzministers. Auch er trug nichts zur Aufhellung der finanziellen sowie steuerlich und finanzstrafrechtlich relevanten Hintergründe des Villenkaufes bei, und zwar auch dann nicht, als das von den Finanzbehörden zur formalen Deckung ihrer Inaktivität gegen Dr. Androsch ins Treffen geführte Hindernis seiner Immunität am 16. 2. 1981 mit seiner Mandatszurücklegung weggefallen war.

In seiner Ausgabe vom 26. 9. 1983 enthüllte das Nachrichtenmagazin „profil“, daß ressortintern Bestrebungen bestanden, die gegen Dr. Androsch gerichteten Verdachtsmomente seriös und mit der erforderlichen Gründlichkeit zu untersuchen. Letztlich blieben jedoch diese Bemühungen auf Grund von Weisungen erfolglos und verhinderten, daß Dr. Androsch gleich jedem anderen Bürger und Steuerzahler in diesem Staat behandelt wurde.

Das „profil“ berichtete ferner, daß der über die beschriebenen Vorgänge im Finanzministerium angelegte Akt eine Reihe von — offenbar nachträglich beigelegten — handschriftlichen Vermerken aufweist, die grobe Versäumnisse während der Erhebungen aufzeigen und schwerwiegende Vorwürfe zum Gegenstand haben (z. B.: „...“, daß die Finanzbehörde im ganzen Verfahren nicht die Rolle des Untersuchenden und Aufklärenden, sondern jene des Verteidigers spielte“). Darüber hinaus enthält der Akt des Finanzministeriums eine Liste von unterlassenen Ermittlungen.

Zusammengefaßt begründet der „profil“-Artikel den Verdacht einer Rechtsbeugung, die unter Finanzminister Dr. Androsch begonnen und unter seinem Nachfolger Dr. Salcher fortgesetzt worden ist. Aus den im „profil“ veröffentlichten Akten ergibt sich, daß

gegen Dr. Androsch selbst trotz vorliegender Finanzstrafanzeige und schwerster Verdachtsmomente überhaupt keine Ermittlungen geführt wurden,

hiefür die parlamentarische Immunität zu Unrecht als Vorwand vorgeschützt wurde, da es sich um nichtpolitische Delikte handelt, für die die Immunität nicht gilt,

Androsch auch bei den Ermittlungen gegen Dr. Schärf, Dr. Göttlicher und den „Wahlonkel“ Dr. Steiner nicht einmal als Zeuge,

geschweige denn als Beschuldigter einvernommen wurde,

bei den sogenannten Erhebungen gegen Dr. Schärf, Dr. Göttlicher und Dr. Steiner wesentliche Beweise nicht aufgenommen wurden — vor allem wurden die Wertpapierkonten nicht geprüft und der zuständige Direktor der Zentralsparkasse nicht vernommen —,

die Ermittlungen trotz fortbestehenden Tatverdachtes gegen das Votum des zuständigen Ministerialrates vorzeitig abgebrochen wurden.

Der Verdacht der Rechtsbeugung fällt auch dem seit Jänner 1981 amtierenden Finanzminister Dr. Salcher zur Last. Denn im Jahre 1981 war — wie erwähnt — die zum Schein als Verfolgungshindernis vorgeschützte Immunität Dr. Androschs weggefallen; im gleichen Jahr wurden die Akten laut „profil“ neuerlich geprüft und die Ermittlungsmängel festgestellt. Trotzdem hat Dr. Salcher das nach der Aktenlage gebotene und bisher unterbliebene Finanzstrafverfahren gegen Dr. Androsch nicht eingeleitet und dessen Delikte mit dem Jahresende 1981 verjähren lassen.

Es ist aber die Verpflichtung der Finanzstrafbehörden, den Verdacht von Finanzdelikten von Amts wegen zu verfolgen. Gegen jeden anderen Staatsbürger wird wegen wesentlich geringerer Verdachtsmomente ein Finanzstrafverfahren durchgeführt.

Die unterfertigten Abgeordneten stellen daher den

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Zur Untersuchung des Verdachtes der Rechtsbeugung im Bundesministerium für Finanzen unter den Finanzministern Dr. Androsch und Dr. Salcher im Zusammenhang mit den Strafanzeigen gegen Dr. Androsch wegen Steuerhinterziehung, insbesondere

a) der aus Anlaß dieser Anzeigen erteilten Weisungen im Finanzressort;

b) der wahren Gründe, aus denen es nicht zur Einleitung eines Finanzstrafverfahrens gegen Dr. Androsch kam;

c) der Umstände, die dafür ausschlaggebend waren, daß die finanzbehördlichen

Schriftführerin

Ermittlungen trotz bestehenden Tatverdachtes und ressortinterner Bemühungen, den Sachverhalt weiter zu erheben, im Jänner 1981 vorzeitig zum Abschluß gebracht wurden;

d) der Gründe für die am 15. 1. 1981 vom Präsidenten der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland an die Staatsanwaltschaft Wien gerichtete Mitteilung, daß „sich weder Gründe für eine Anzeige an die Staatsanwaltschaft noch für die Einleitung eines Finanzstrafverfahrens“ ergeben hätten, obwohl zu diesem Zeitpunkt nicht einmal noch alle finanzbehördlichen Erhebungen abgeschlossen waren;

e) wann Dr. Salcher die während seiner Amtszeit im Bundesministerium für Finanzen erstellte Zusammenfassung des Akteninhaltes, aus der hervorgeht, daß die gegen Dr. Androsch erhobenen Vorwürfe nicht entkräftet wurden, zur Kenntnis gebracht wurde;

f) weshalb es Dr. Salcher trotz dieser Verdachtsmomente unterließ, Maßnahmen zur Klärung des Sachverhaltes und zur Einleitung eines Finanzstrafverfahrens gegen Dr. Androsch zu ergreifen, sodaß die Dr. Androsch zur Last gelegten Finanzvergehen mit Ende 1981 verjährt sind;

g) worauf es zurückzuführen ist, daß der Verschußakt „Androsch“ aus dem Finanzministerium dem „profil“ zugespielt wurde,

wird gemäß dem § 33 Abs. 1 der Geschäftsordnung des Nationalrates ein Untersuchungsausschuß eingesetzt, der aus zehn Abgeordneten im Verhältnis 5 SPÖ : 5 ÖVP : 1 FPÖ besteht.

Gemäß dem § 33 Abs. 2 der Geschäftsordnung des Nationalrates wird verlangt, über diesen Antrag eine Debatte durchzuführen.

Präsident Dr. Stix (*der inzwischen den Vorsitz übernommen hat*): Ich danke der Frau Schriftführerin.

Wir gehen in die Debatte ein.

Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Graff. Ich erteile es ihm.

21.00

Abgeordneter Dr. Graff (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Es war nicht in diesem Saal am 21. August 1980, als bei einer Sonder-

sitzung des Nationalrates der Abgeordnete Heribert Steinbauer Ihnen diese zwei Blatt Papier gezeigt hat. Und es war das der Anlaß für den damaligen Klubobmann der SPÖ, Fischer, seinen Kugelschreiber um die Erd' zu werfen und Verbalinjurien gegenüber Heribert Steinbauer zu gebrauchen, die dem Tierreich entnommen sind. Es hat der Abgeordnete Blecha gesprochen von „einem der beschämendsten Auftritte, den dieses Hohe Haus je kennenlernen mußte“. Und es hat am Schluß einhellig die sozialistische Fraktion dem damaligen Bundesminister für Finanzen, Hannes Androsch, das Vertrauen ausgesprochen. — So ändern sich die Zeiten.

Meine Damen und Herren! Wir haben Ihnen einen Antrag vorgelegt auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses zur Untersuchung des Verdachtes der Rechtsbeugung im Finanzministerium unter den Ministern Androsch und Salcher. Es geht uns heute nicht darum, nach Jahren den Dr. Androsch zu verfolgen wegen Delikten, die er begangen hat. Ich sage das ganz deutlich, und ich werde das begründen. Es geht uns darum, für alle Staatsbürger in Österreich aufzuklären, warum Androsch diese Dinge tun konnte, ohne, wie jeder andere Staatsbürger in einer vergleichbaren Situation, verfolgt zu werden, ohne daß die Finanzbehörden das getan hätten, was sie bei jedem anderen Staatsbürger auch bei einer wesentlich dünneren Beweislage unternehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die Steuerfahndung rückt aus mit dem scharfen Hund, mit der gezogenen Pistole, holt bei Nacht den Volksbankdirektor aus dem Bett, läßt ihn den Safe aufsperrern, reißt ihm den Fußboden auf. — Alles das hat es gegeben, wegen wesentlich dünnerer Indizien als der, die sich über Androsch im Laufe der Zeit angesammelt haben, die wir mit Mühe und Not aus diesen zwei ursprünglichen Blatt Papier — Ablichtungen, aus Aufzeichnungen der „Z“ — herausgelockt, herausgekitzelt, herausgepreßt haben aus den diversen Behörden.

Wenn ich den Sachverhalt trotzdem schildere, so muß ich das tun, um Ihnen vor Augen zu führen, wie dicht die Verdachtsmomente waren und was konkret von den zuständigen Beamten — ob auf höhere Weisung oder nicht, das wäre zu untersuchen — unterlassen wurde, und zwar gegen das Votum des Sachbearbeiters.

Meine Damen und Herren! Es haben damals die Donau-Versicherung und der Wiener Verein — Gesellschaften, in denen der

Dr. Graff

Schwiegervater des Dr. Androsch, Schärf, eine Rolle gespielt hat — bei der Zentralsparkasse Gelder eingelegt, als sogenannte „Widmungseinlagen“. Diese „Widmungseinlagen“ sollten dazu dienen, für einen nominell von Schärf aufgenommenen Kredit bei der „Z“ Zinsenbonifikationen zu ermöglichen. Es ist das so minutiös gemacht worden, daß die Zuständigen bei der „Z“ auf vier Dezimalen genau berechnet haben, um wieviel billiger die Versicherungsgesellschaften das Geld bei ihnen hinterlegt haben, diesen Betrag dann umgerechnet und umgelegt als Zinsenbonus an den Dr. Schärf ausgeschüttet haben.

Es war geradezu wie ein Maturabeispiel. Ich zitiere aus einem Brief des Direktors Wagner von der „Z“ vom 8. April 1976 — „Betreff: Kalkulation eines Spannungsgeschäftes: Einlage — Kredit.“ Wörtlich:

„Erstens: Aufgabenstellung.“ — Wie ein Rechenbeispiel!

„Ein Kredit in Höhe von 7 Millionen Schilling, derzeit mit einem Sonderzinssatz von 8 Prozent ausgestattet, soll auf Grund von Einlagen in der Höhe von 8 Millionen, die dem Kredit gleichsam zugeordnet werden, mit einem Zinsenbonus ausgestattet werden...“, und so weiter.

Meine Damen und Herren! Das Geld kommt von den Versicherten — die kriegen weniger Zinsen — und wird ausgezahlt auf den Zinsenbonus der Familie Androsch zur Errichtung der Villa. Das, meine Damen und Herren, ist Umverteilung!

Wir haben im Finanzamtsakt gesehen, daß dort die Behauptung aufgestellt wird, es habe Dr. Androsch von diesen Vorgängen nichts gewußt. Als einen Beweis für viele hier eine Besprechungsnotiz des Generaldirektor-Stellvertreters Dr. Haiden von der „Z“ vom 30. November 1977, Teilnehmer Vizekanzler Dr. Androsch, Generaldirektor-Stellvertreter Dr. Haiden. Haiden schreibt: „Ich habe Vizekanzler Androsch auch auf die derzeitige Gestaltung der Konditionen dieser Widmungseinlage verwiesen, die praktisch bedeutet, daß der Kredit von 7 Millionen zu 5½ Prozent verzinst wird.“

Meine Damen und Herren! Daß dieser Zinsenbonus umgeleitet wurde, steht ja überhaupt außer jedem Zweifel. Sie erinnern sich, das Strafverfahren wegen Untreue, das anhängig war, ist beendet worden, nachdem Schärf einen Betrag von 700 000 S — das war nämlich dieser Zinsenbonus samt Zinsen und

Zinseszinsen — zunächst der Donau und dem Wiener Verein angedient hatte. Die haben gesagt, wir nehmen das Geld nicht, denn wir haben ja nichts getan. Und dann hat Schärf diesen Betrag beim Bezirksgericht Innere Stadt zu Gericht erlegt, und, meine Damen und Herren, dort liegt er heute noch. Dort liegen heute noch 700 000 S Zinsenbonus. Wir haben den Vorschlag gemacht, das für einen wohltätigen Zweck zu verwenden; der ist aber nicht angenommen worden. Und erst dann hat das Gericht das Strafverfahren — offensichtlich wegen dieses Aktes der tätigen Reue — eingestellt.

Es geht aber nicht nur um den Kredit, obwohl das für mich das gravierendste Faktum ist, weil es um die widmungswidrige Verwendung fremden anvertrauten Geldes geht, sondern es waren auch Eigenmittel vorhanden. Und woher diese Eigenmittel kommen, das war der Gegenstand sogenannter Erhebungen der Finanzbehörden.

Sie erinnern sich an die erste Äußerung von Androsch in diesem Hohen Haus: „Das Haus hat mein Schwiegervater gekauft, gewissermaßen als Vorgriff auf das Erbe.“ Diese Verantwortung hat sich nicht halten lassen. Es mußte dann ein Wahlonkel hervorgezogen werden, der angeblich diese vier Millionen Schilling angespart und aus dem Verkauf seiner Möbel erzielt hat. In Wirklichkeit wurde das Geld von Wertpapierdepots genommen, die nach der Aktenlage gekennzeichnet waren mit „Lia“, „Brigitte“ und „Dkfm.“, soll heißen Diplomkaufmann, der weitere Name ist abgedeckt. Es ist das dem „profil“ nicht ganz klar zu entnehmen. Diese Dokumente lagen dem Finanzministerium, lagen den ermittelnden Behörden in Ablichtung vor.

Ich sage, daß damit die Steuerhinterziehung erwiesen ist, und ich weiß, was ich sage. Ich sage das jetzt hier nicht als Abgeordneter im Schutz der Immunität, dem nichts passieren kann. Ich habe dieselbe Behauptung als Nicht-Abgeordneter, als Rechtsanwalt aufgestellt. Androsch hat mich der Verleumdung bezichtigt. Ich habe ihn geklagt. Androsch ist verurteilt worden und hat 70 000 S Strafe bekommen. Der Sachverhalt ist für mich erwiesen. (Beifall bei der ÖVP.)

Und seit dieser Geldstrafe ist übrigens auch für den Herrn Abgeordneten Kabas der Grund weggefallen, warum er als Aufsichtsrat der CA für Androsch gestimmt hat, nämlich weil Androsch „unbescholten“ sei. Das nur als Zitat am Rande. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Dr. Graff

Meine Damen und Herren! Ich sage Ihnen noch einmal: Es geht jetzt nicht um die Taten eines Bankdirektors. Es geht um die Zustände, die unter ihm und unter seinem Nachfolger in der Finanzverwaltung bestanden haben. Es geht um die Behandlung dieses Verfahrens, und es geht darum, ob und in welchem Ausmaß die Finanzminister Androsch und Salcher darauf Einfluß genommen haben, daß dieses Verfahren nicht so durchgeführt wurde wie gegen einen anderen Staatsbürger bei vergleichbaren Beweisunterlagen.

Meine Damen und Herren! Gegen Androsch selbst sind — und das hat sich jetzt erst durch die „profil“-Veröffentlichung herausgestellt — überhaupt keine Ermittlungen geführt worden. Begründung laut Aktenvermerk: die Immunität. Sie wissen, daß seit der Verfassungsnovelle 1979, auf die der Dr. Fischer so stolz ist, nichtpolitische Delikte nicht mehr unter die Immunität fallen. Trotzdem wurde die parlamentarische Immunität zu Unrecht als Vorwand vorgeschützt, um Androsch nicht selbst als Beschuldigten in das Verfahren herinzuziehen.

Aber auch bei den Erhebungen, die gegen Dr. Schärf, Dr. Göttlicher und den Wahlonkel geführt wurden, ist Androsch nicht ein einziges Mal angehört worden, nicht einmal als Zeuge, geschweige denn als Beschuldigter. Und es wurden auch bei den Erhebungen gegen Schärf, Göttlicher und den Dr. Steiner wesentliche Beweise nicht aufgenommen. Es wurde der Sachbearbeiter der „Z“, Dkfm. Wagner, nicht vernommen. Es wurden die Wertpapierkonten — nicht zu verwechseln mit den anderen Konten — nicht geprüft, sondern es ist diese Prüfung unterblieben. Es hat zwar formal geheißen, Androsch sei einverstanden, in Wirklichkeit wurde diese Untersuchung aber nicht vorgenommen. Und trotz fortbestehenden Tatverdachtes ist gegen das Votum des zuständigen Ministerialrates — nach den Berichten des „profil“, die nicht dementiert wurden und die ich daher für der Aktenlage entsprechend halten muß — die Ermittlung abgebrochen worden.

Meine Damen und Herren! Das ist der Finanzminister, über den der frühere Bundeskanzler Dr. Kreisky im Herbst 1980 gesagt hat, er sei der beste Finanzminister der Zweiten Republik gewesen, und über den er noch am 10. Dezember 1980, als sein Abgang bevorstand, gesagt hat, es gebe keinen geeigneteren Mann als Androsch für den Posten eines CA-Generals. Wie Kreisky Androsch inzwischen beurteilt, ist bekannt. Das Wort vom

„miesen Charakter“ ist durch die Medien gegangen.

Meine Damen und Herren! Wenn ich von jemandem aus jahrelanger engster Zusammenarbeit weiß und annehme — annehme jedenfalls —, er sei ein „mieser Charakter“, dann kann ich nicht — mit dem weiteren Anspruch, moralische Werturteile abzugeben — diesen Mann über das Spargeld von Millionen lassen, diesen Mann zum Chef der größten Bank Österreichs machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Für die Volkspartei und auch für mich persönlich war die Angelegenheit Androsch völlig abgeschlossen. Ich habe ein leidenschaftsloses Verhältnis zum Dr. Androsch. Wenn ich ihn treffe, geben wir uns die Hand. *(Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Ich war es nicht, der die Geschichte jetzt wieder aufgewärmt hat, und Sie wissen das, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion. Es waren Altbundeskanzler Dr. Kreisky und ihm folgend der von Kreisky kreierte Nachfolger Salcher. Im „Kurier“ hieß es: „Schwere Angriffe auf Androsch! Salcher übt jetzt harte Kritik an seinem Vorgänger.“ Und jetzt war gleich auch die wunderbare Finanzpolitik des besten Finanzministers aller Zeiten schlecht. Salcher verwies auf die großen Schulden der Republik — das könnte von uns sein —, die er nun zurückzahlen hat, deren Zinsen und Tilgungen den Staatsäckel gehörig belasten. Immerhin — so Salcher laut „Kurier“ — stammen nicht weniger als 63 Prozent der heutigen Staatsschulden aus der Zeit, als Androsch noch das Finanzministerium führte.

Meine Damen und Herren! Es ist das eine Entwicklung, die für jeden Demokraten in diesem Land besorgniserregend ist. Wir haben heute die Abschiedsrede des Dr. Kreisky gehört. Ich schließe mich dem Präsidenten Graf an, ich möchte auch nicht versäumen, auch hier noch einmal meinen Respekt für diesen Mann zu betonen. *(Ruf bei der SPÖ: Das ist neu!)* Ich habe mich bei ihm auch entschuldigt für etwas, was ich nie gemacht habe ... *(Abg. Dr. Gradenegger: Keine Scheinheiligkeiten!)*

Meine Damen und Herren! Mir ist heute nicht zum Polemisieren zumute ... *(Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. T o n n: Da müssen Sie aber krank sein! — Neuerliche Heiterkeit.)* Ich hätte auch den Ausdruck „mieser Charakter“ nicht verwendet ... *(Abg. S t a u d i n g e r: Die Androsch-Unterlagen sind auch*

Dr. Graff

nicht von der ÖVP gekommen! — Abg. Dr. Kohlmaier: Das wißt ihr genau, wer das spielt!)

Man kann Kreisky mit Saturn vergleichen, das ist ein großer Planet am Himmel — am politischen Himmel —, aber der Saturn, das weiß man von Gustav Schwab, der frißt seine Kinder. Und diesen seinen Sohn — in einem übertragenen Sinn —, den ist Kreisky jetzt im Begriff zu fressen, und ob er das schaffen wird, das wird sich herausstellen.

Es ist doch bezeichnend, daß in diesem Stadium gerade der Minister Salcher wenn nicht aktiv wird, so doch es zuläßt, daß Androsch-Akten einem Nachrichtenmagazin, dem „profil“, zugespielt werden. *(Ruf bei der SPÖ: Das ist eine Unterstellung!)* Es ist ein Verschlußakt. Wer soll zu dem Akt Zugang haben? Aber ich räume Ihnen ein, daß nicht völlig klar ist, wer das war, und daß es hier etwas zu untersuchen gibt. Deshalb sind Sie eingeladen, mit uns diesem Untersuchungsausschuß zuzustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte gleich noch etwas dazusagen. Ich habe im morgigen „Kurier“ gelesen, daß die SPÖ als Motiv für die Ablehnung des Untersuchungsausschusses ins Treffen führt, sie wolle nicht gegen Salcher ermitteln — und ich verstehe das, gegen den eigenen Minister ist das vielleicht schwer. Wir haben Ihnen durch die Klubobmänner angeboten und bieten Ihnen nach wie vor an, auch diesen Antrag in zwei Anträge zu trennen oder das Untersuchungsthema anders zu umschreiben, sodaß keine Namen genannt werden. Wir sind zu jeder Formulierung bereit, die es ermöglicht, in diese Rechtsbeugung, die offenbar im Bereich des Finanzministeriums vorgekommen ist, Licht hineinzubringen.

Ich muß allerdings sagen, daß der Verdacht der Rechtsbeugung nicht nur Androsch selbst trifft, sondern auch seinen Nachfolger Salcher, der seit Jänner 1981 im Amt ist. Nach dem „profil“ — ich gehe davon aus, daß die Aktenlage zutreffend geschildert ist, so lange, bis mir etwas anderes gezeigt wird; es wurde ja auch nicht widersprochen bisher — wurde noch im Jahr 1981 ein Aktenauszug angefertigt. Ich bin davon überzeugt, daß dieser Auszug dem Minister vorgelegt wurde. Wenn es nicht zutrifft, könnte auch das in der Untersuchung zutage gefördert werden.

Wenn aber Salcher im Jahr 1981 im Bilde war, daß kein Immunitätsfall vorliegt, daß erhebliche Beweise nicht aufgenommen wurden, daß Androsch selbst nicht vernommen

wurde, daß gegen Androsch bis dahin noch kein Finanzstrafverfahren eingeleitet wurde, dann war es seine Amtspflicht als Organ der Finanzverwaltung, dieses Verfahren einzuleiten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Er hat das unterlassen, und vielleicht tut es dem Minister Salcher heute leid, daß er die Taten Androschs Ende 1981 hat verjähren lassen. Aber so ist es.

Meine Damen und Herren! Die Veröffentlichung der Geschichte im „profil“ kam gerade recht zum sozialistischen Parteitag, bei dem auch darüber zu entscheiden sein wird, ob Androsch wieder leitenden Gremien der SPÖ angehören wird. Es ist das ein Zusammentreffen, bei dem es schwerfällt, an Zufall zu glauben. Man hat den Eindruck, daß bei Ihrem Parteitag, meine Damen und Herren von der SPÖ, wenn die Internationale gesungen wird, für den Altbundeskanzler Kreisky der Aufruf: Auf zum letzten Gefecht! eine besondere Bedeutung haben wird. *(Abg. Dr. Jolanda Offenbeck: Machen Sie sich keine Sorgen um uns!)*

Meine Damen und Herren! Die „Krone“ weiß schon, daß Sie den Antrag ablehnen werden — nicht heute, sondern morgen; wir werden erst morgen abstimmen.

Ich kann der „Krone“ auch entnehmen, was meine Nachredner dazu sagen werden. Der Abgeordnete Rieder wird sagen, daß diese Enthüllungen ein alter Hut sind. Wenn sie ein alter Hut sind, meine Damen und Herren, dann ist das Verschulden derer, die sich um die Aufklärung nicht bemüht haben, umso größer.

Neu ist jedenfalls und für uns unbekannt war — das möchte ich klarstellen — die Tatsache, daß unsere Anzeige in allen Punkten vom zuständigen Sachbearbeiter, dem Ministerialrat, ernst genommen wurde, daß die von uns beantragten Ermittlungen vom zuständigen Beamten als notwendig gewertet wurden und daß trotzdem diese Ermittlungen, rechtswidrig, wie ich sage, nicht vorgenommen wurden.

Und der FPÖ-Generalsekretär Grabher-Meyer wird — laut „Krone“ — sagen, seine ablehnende Haltung sei damit zu begründen, daß der Machtkampf Kreisky — Androsch nicht ins Parlament gezogen werden soll.

Meine Damen und Herren! Was uns von der Opposition am meisten interessiert — ich habe es schon gesagt —, ist nicht die Verfolgung von Finanzdelikten bei einem Bankdirektor, sondern ist die Frage: Was hat der

Dr. Graff

Staatsbürger von einem sozialistischen Finanzminister zu erwarten? Was hat der Staatsbürger von einem sozialistischen Finanzminister zu erwarten, wenn man weiß, daß Akten auch noch nach Jahren an die Medien gespielt werden?

Ist es normal, daß man gegen die klare Rechtslage die Immunität als Verfolgungshindernis vorschiebt? Ist es normal, daß bei dringendem Tatverdacht der Beschuldigte nicht vernommen wird? Ist es normal, daß die wichtigsten Zeugen nicht vernommen werden? Ist es normal, daß bei solchen Delikten die Konten nicht geprüft werden? Ist es normal, daß der Minister sich eine Information über die Aktenlage geben läßt und nichts tut? Ist es normal, daß der Sachbearbeiter in der Finanzverwaltung seinen Protest zum Akt bringen muß und seine Vorgesetzten ihn trotzdem nicht ermitteln lassen, weil die Ermittlungen abgeschlossen werden müssen — g'schwind, g'schwind, damit der Verdächtige zum Generaldirektor der Creditanstalt gemacht werden kann?

Das, meine Damen und Herren, ist nicht normal! *(Beifall bei der ÖVP.)* Das gehört untersucht!

Wenn Sie das nicht untersuchen wollen, meine Damen und Herren, dann machen Sie sich mitschuldig, mitschuldig an der Rechtsbeugung, die hier offenbar vollzogen wurde. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.24

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher. Ich erteile es ihm.

21.24

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Verehrte Damen und Herren! Die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Graff, und zwar insbesondere seine Bemerkung, nicht er sei es, der alte Geschichten aufwärmt, zeigen nur deutlich, daß Ihrerseits bei diesem Antrag eigentlich nichts anderes dahintersteht als politische Taktik.

Sie versuchen, die alten Geschichten neu aufzuwärmen, das ist alles. Ob ich jetzt dazu sage, alte Geschichten oder alter Hut, ist ziemlich gleich. Aber Sie wissen, daß das alte Geschichten sind, die Sie heute vorbringen, und jetzt bemühen Sie sich, das unter dem Vorwand des Einsetzens eines Untersuchungsausschusses in das Haus zu bringen.

Verehrte Damen und Herren! Von dem Weg, den Sie da gehen, möchte ich aufzeigen,

daß es bestimmt nicht der richtige ist. *(Abg. Staudinger: Sie haben ja alle Untersuchungsausschüsse bisher abgelehnt, warum sollen Sie den nicht auch ablehnen?)*

Verehrte Damen und Herren! Ich darf noch begründen, wenn Sie schon wissen, daß wir Ihren Antrag ablehnen, warum wir das tun.

Ihr Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses basiert auf dem bereits erwähnten Artikel im Nachrichtenmagazin „profil“. Dieser Artikel bezieht sich auf Teile des beim Finanzministerium angelegten diesbezüglichen Aktes, ein Verfahrensakt, der nach umfangreichen Erhebungen und Prüfungen am 15. Jänner 1981 abgeschlossen wurde.

Ich betone: nach umfangreichen Erhebungen und Prüfungen und will damit gleich den Aussagen des Herrn Dr. Graff entgegen treten, die Immunität des Herrn Dr. Androsch hätte eine Rolle gespielt, und die Konten wären nicht überprüft worden. *(Abg. Bergmann: Das steht ja im Akt!)*

Es ist richtig, daß vorerst überprüft wurde, ob Immunität gegeben ist. Das steht im Akt in einer Notiz des behandelnden ersten Beamten. Dies ist nicht gemacht worden, und der Beweis ist ja dadurch gegeben, daß die Konten des Herrn Dr. Androsch geprüft worden sind. Es ist unrichtig, wenn Sie sagen, sie wurden nicht geprüft, denn es ist erwiesen, daß Betriebsprüfer in der „Z“ aufgetaucht sind und entsprechende Prüfungen vorgenommen haben. Das geht auch aus dem Bericht im „profil“ hervor, die Namen der Betriebsprüfer sind sogar angegeben.

In der Antragsbegründung geht es aber jetzt auf ein gefährliches Gebiet. Es wird nunmehr der Vorwurf der Rechtsbeugung erhoben, eine Beschuldigung, die sich gegen unsere Behörden und Gerichte richtet. Damit werden Beamte, unsere Beamten des Amtsmißbrauches beschuldigt.

Verehrte Damen und Herren! Eine schwere Beschuldigung, die wir *(Abg. Heinzinger: Daher Untersuchungsausschuß!)* Sozialisten nicht dulden können. Wir haben Vertrauen zu unseren Beamten. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Schwarzenberger: Das ist Ihr schlechtes Gewissen!)*

Untersuchen wir: Was ist die Grundlage Ihrer Beschuldigungen? Eine dem „profil“ zugekommene Aktkopie, die dem Originalakt, verehrte Damen und Herren der ÖVP, nicht gleicht. Denn der Artikel und auch Ihre

Mühlbacher

Antragsbegründung nehmen hauptsächlich Bezug auf Vermerke, die nachträglich auf die Kopien geschrieben worden sind. (*Abg. Bergmann: Wieso wissen Sie das?*)

Das schreiben Sie ja selbst in Ihrer Begründung. Lesen Sie selbst! Da steht eindeutig, ich lese es Ihnen vor: „... offenbar nachträglich beigefügte handschriftliche Vermerke aufweist“. Das ist Ihnen auch klar geworden.

Verehrte Damen und Herren! Dies kann doch keinesfalls als Beweis für derartig schwere Anschuldigungen gegen unsere Beamtschaft genommen werden. Wir verurteilen eine derartige Vorgangsweise. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Welche Anschuldigungen sind es denn, die da vorgebracht werden? Es sind die gleichen, die seinerzeit in der Strafanzeige des Herrn Dr. Graff vorgebracht worden sind. Behörden, Gerichte haben sich damit beschäftigt und haben keinen strafbaren Tatbestand festgestellt. Aber das genügt den Damen und Herren der ÖVP nicht.

Es sind die gleichen Anschuldigungen, die auch Gegenstand im AKH-Untersuchungsausschuß waren. Ich darf Sie daran erinnern, wie umfangreich die Erhebungen, die Ermittlungen durch den parlamentarischen Untersuchungsausschuß waren. Breiten Raum nahmen Ihre Beschuldigungen ein. Der Erfolg, verehrte Damen und Herren, ist Ihnen bekannt: Sie konnten Ihre Beschuldigungen nicht aufrechterhalten. Und heute kommen Sie mit diesen alten Geschichten wieder, weil es Ihnen politisch in den Kram paßt.

Sie haben es selbst erwähnt: Genau diese Anschuldigungen waren auch Gegenstand der Sondersitzung im August 1980. Diese Sitzung fand im anderen Saal statt, und ich darf Sie heute noch daran erinnern, wie Dr. Schwimmer als Redner mit Auszügen der Zentralsparkasse gekommen ist und wie kläglich er dort mit diesen Auszügen versagen mußte. Sie kommen heute schon wieder mit solchen Unterlagen, und wir werden uns genau anschauen, von wo Sie die her haben und ob sie stimmen. Denn damals hat das nicht gestimmt, und wir werden uns daher auch die Unterlagen anschauen, die Sie uns heute auf den Tisch legen. (*Abg. Brandstätter: Am besten im Untersuchungsausschuß!*) Das ist eine Art und Weise, verehrte Damen und Herren, die von uns keinesfalls akzeptiert wird.

Auch die Sondersitzung im August 1980 hat nichts hervorgebracht. Im Gegenteil, man

mußte schauen, von wo Sie Ihre Unterlagen haben, die Sie damals vorgelegt haben, und ob sie stimmen. Dabei sind wir daraufgekommen, daß das so nicht in Ordnung war. (*Abg. Brandstätter: Ihre Rede beweist nur, wie notwendig ein Untersuchungsausschuß ist!*)

Das sind die Anschuldigungen, die Sie ja auch zum Gegenstand verschiedener mündlicher Anfragen hier im Haus gemacht haben. Es wurde immer Rede und Antwort gestanden. Es ist immer wieder das gleiche, was Sie vorbringen. Ich nenne das politisch-taktische Züge, denn Sie wissen ganz genau, daß dabei nichts herauskommt. Aber Sie wollen das immer wieder herausbringen, weil Sie der Meinung sind, irgend etwas davon bleibt schon hängen. (*Abg. Gurtner: Machen Sie einen Untersuchungsausschuß, da wird schon etwas herauskommen!*)

Verehrte Damen und Herren! Sie haben der Zeitung ja auch schon Ihre Reden bekanntgegeben. Sie haben es so gebracht, wie wenn nur von uns das Ergebnis der heutigen Verhandlung drinnen steht. Ich muß sagen, Sie haben das auch getan, aber es erleichtert mir die Sache etwas. Ich kann mich etwas kürzer fassen (*Abg. Bergmann: Es fällt ihm nichts mehr ein!*), weil das ganze schon draußen ist und Sie ja schon gewußt haben, wie das ausgeht.

Meine Damen und Herren! Sämtliche Anschuldigungen wurden hier im Hause sowohl im AKH-Untersuchungsausschuß als auch in der Sondersitzung als auch in verschiedenen Anfragen bereits behandelt. Das Haus ist informiert über alle Fälle, die im „profil“ vorgebracht wurden und die Sie heute in Ihrer Begründung gebracht haben.

Wenn wir jetzt überlegen, ob ein Untersuchungsausschuß wirklich am Platz und notwendig wäre, muß ich sagen: Was soll er diesbezüglich untersuchen? Das haben wir ja bereits im AKH-Untersuchungsausschuß gemacht, das haben wir bei der Sondersitzung gemacht. Es sind keine neuen Tatsachen hervorgekommen. (*Abg. Bergmann: Reicht Ihnen das noch nicht?*)

Aber, verehrte Damen und Herren, was wollen Sie denn jetzt noch? Sie wollen doch das nur wieder ins Gerede bringen. Aber damit kann doch nicht ein neuer parlamentarischer Untersuchungsausschuß arbeiten.

Wir haben das genauest verhandelt. Aber wenn Ihnen das nicht genügt und wenn Sie heute schon so auf die Beamten losgegangen

Mühlbacher

sind, dann möchte ich Ihnen als letztes noch etwas vorlesen. Sie haben ja den Brief des Herrn Sektionschefs Dr. Manhart, der veröffentlicht ist, der zu den einzelnen Punkten genau Stellung nimmt, und den mögen Sie bitte durchlesen. Ich lese ihn Ihnen nicht zur Gänze vor, weil Sie ihn sicherlich schon gelesen haben werden. Aber den fünften Punkt darf ich Ihnen vorlesen, und da steht:

„Aus dem Schreiben des „profil“ ergeben sich keine neuen Gesichtspunkte, über die nicht schon seinerzeit umfassende Ermittlungen gepflogen wurden. Alle Verdachtsmomente haben sich als ungerechtfertigt erwiesen.“

Verehrte Damen und Herren! Somit komme ich zu dem Schluß, daß wir Sozialisten keine Notwendigkeit zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses erkennen können, und wir werden daher Ihrem Antrag nicht zustimmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 21.35

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Gradischnik. Ich erteile es ihm. *(Abg. Steinbauer: Begründung für die Ablehnung war noch keine da. Werden wir den nächsten hören!)*

21.35

Abgeordneter Dr. Gradischnik (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Antrag der ÖVP auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses hängt sich an eine Titelgeschichte des „profil“ an, eine Titelgeschichte, die sicher gut vorbereitet wurde.

Wie war es in der vorigen Woche? — Ziemlich großflächige Anzeigen sind in den Zeitungen erschienen, und die österreichische Bevölkerung wurde darauf hingewiesen, daß die Titelgeschichte des „profils“, die dann am Montag erschienen ist, eine Geschichte sein werde, die den Gesprächsstoff dieser Woche für alle Österreicher bilden würde.

Und dann ist sie erschienen, diese Titelgeschichte, und man kann hier wirklich sagen: „Die Berge kreißten, und ein Mäuslein ward geboren.“ Meine Damen und Herren! Es war dies nicht einmal ein Mäuslein, das war Schnee vom vorigen Jahr, was dabei herausgekommen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)* Es war dies sicher die magerste und, ich würde auch sagen, langweiligste Titelgeschichte, die ich im „profil“ gelesen habe.

Und wer spricht davon? Ganz Österreich spricht davon, ist dort gestanden. Meine Damen und Herren! Niemand spricht davon!

(Abg. Dr. Puntigam: Sie!) Ich werde darauf eingehen, warum ich hier rede.

Einige Parlamentarier machen hier ihre Pflichtübungen *(Abg. Bergmann: Das sind Sie! — Heiterkeit)* und sonst nichts. Sie als Opposition schicken einige Redner heraus. Ich verstehe das, sie müssen sich ja „anhängen“ an diese Geschichte, ich habe dafür Verständnis. Und weil es parlamentarische Usance ist, werden auch von der Regierungsseite Redner herausgeschickt, weil es eben Rede und Gegenrede hier geben soll.

Aber, meine Damen und Herren von der ÖVP, ich billige Ihnen in diesem Punkt und bei diesem Antrag Fingerspitzengefühl zu. Ich billige Ihnen deshalb Fingerspitzengefühl zu, weil Sie sonst bei jeder Kleinigkeit mit dringlichen Anfragen kommen, damit diese noch um 16 Uhr behandelt werden, wo die Medien präsent sind. Sie haben nun am Abend eines langen parlamentarischen Tages diesen Antrag zur Diskussion gestellt, zu einer Zeit, wo wir wirklich sagen können: Wir Parlamentarier sind hier unter uns, die Presseredakteure sind schon längst gegangen beziehungsweise haben wir um 18 Uhr schon gelesen, was wir um 20 oder 22 Uhr hier tun werden oder tun sollen. Und ich glaube auch, daß das Fernsehen schon all das in seinem „Kasten“ hat, was es eben drinnen haben will.

Ich sehe das durchaus ein, Sie haben die Dimensionen richtig im Gefühl gehabt. Es spricht für Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, daß Sie auch selbst dieser Titelgeschichte nur sehr wenig Bedeutung beimessen. Aber ich sehe ein: Gestern hat der Herr Generalsekretär eine Pressekonferenz gegeben, er hat dazu sprechen müssen, und er hat dort eine Überraschung angekündigt. Jetzt mußte die Oppositionspartei etwas einbringen. Deshalb müssen wir um 1/2 10 Uhr abend diese leidliche Geschichte nochmals abhandeln. Wie oft sollen wir das noch tun? *(Abg. Mag. Minkowitsch: Bis zur Klärung!)*

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Kern Ihres Vorwurfes ist, daß Sie hoch- und höchstqualifizierten Beamten unterstellen, Gesetzesverletzungen begangen zu haben, daß sie verbotswidrige Weisungen erhalten hätten und diese entweder exekutiert oder weitergegeben haben oder auch selbst verbotswidrige Weisungen gegeben hätten. Das ist letztlich der Kern Ihres Vorwurfes.

Ich darf Ihnen dazu sagen: Wir von der sozialistischen Fraktion stellen uns vor diese

Dr. Gradischnik

Beamten, unabhängig von ihrer politischen Zugehörigkeit, denn das, was Sie hier den Beamten gegenüber machen, ist eine Ungeheuerlichkeit! (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Ich frage mich nur, wo hier der Gewerkschafter Hofrat Lichal bleibt, der sonst, wenn solche Dinge auch nur im entferntesten angezogen werden, sehr lautstark ruft, sich aber in diesem Falle verschweigt.

Meine Damen und Herren! Was ist nicht schon alles in der Causa Androsch hier geschehen! Wie viele Anfragen haben wir schon bekommen: dringliche, nicht dringliche, schriftliche, mündliche. Was ist hier nicht schon alles untersucht worden von den Finanzbehörden, von den Staatsanwaltschaften, von den Gerichten! (*Abg. Bergmann: Aber es reicht ja noch nicht!*)

Nein, Ihnen reicht es nicht, Sie wollen hier offensichtlich ein politisches Spektakel inszenieren, Herr Kollege Bergmann. (*Beifall bei der SPÖ. — Weiterer Zwischenruf des Abg. Bergmann.*) Kollege Bergmann! Wir kennen uns doch von 42 Sitzungen des AKH-Untersuchungsausschusses. Ich habe gesagt: Um diese Uhrzeit sind wir Parlamentarier doch schon unter uns, also wir brauchen hier dieses Spektakel nicht aufzuziehen. Regen Sie sich nicht so auf, Sie nehmen das doch ohnehin selbst nicht ernst! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Beim AKH-Untersuchungsausschuß gab es — ich habe es schon angezogen — 42 Sitzungen, manchmal Sitzungen von 9 Uhr in der Früh bis spät in die Nacht. Mehrmals war auch Androsch hier als Zeuge und ist dazu gehört worden. Ich erinnere mich sehr gut, wie qualvoll Sie gefragt haben — qualvoll nämlich für Sie, weil Sie nichts mehr zum Fragen gehabt haben, aber die Zeit eben noch ausfüllen wollten, weil es Ihnen peinlich gewesen wäre, daß Androsch schon einige Stunden früher hinausgegangen wäre und draußen zu den Medien hätte sagen können oder sagen müssen: Die haben keine Fragen mehr! Deshalb haben Sie die Fragen von rechts nach links gewendet, von links nach rechts, von oben nach unten. Nur: Dabei herausgekommen ist halt immer nichts, meine Damen und Herren von der ÖVP, das wissen Sie.

Und nun, nachdem Androsch nicht mehr Finanzminister ist, haben Sie in den Antrag auch gleich den neuen Finanzminister, seinen Nachfolger, Herrn Minister Salcher, mit hinein verpackt, weil Sie ihm eben auch eines

verpassen wollen, mit etwas bewerfen, ihn bekleckern wollen als Regierungspolitiker. Das paßt in Ihr Konzept.

Meine Damen und Herren! Ein Minister muß sich auf seine engsten Mitarbeiter verlassen, und das hat Salcher auch getan. Er hat auch keinen Grund gehabt, anderes zu tun, anderes zu glauben und anderes von seinen Beamten zu halten.

Es liegt daher kein wie immer gearteter Grund vor, dem Antrag der ÖVP hier zuzustimmen, einem Antrag, der sich nur auf längst Bekanntes, auf längst Untersuchtes stützt. Es sind keinerlei neue Fakten aufgetaucht. Wir werden daher diesen Antrag ablehnen. — Danke. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{21.42}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer. Ich erteile es ihm.

^{21.42}

Abgeordneter **Grabher-Meyer** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Das Instrument des parlamentarischen Untersuchungsausschusses ist ein sehr scharfes Instrument. Es ist dem Parlament zur Hand und zur Seite gegeben worden, um politische Verfehlungen, eine politische Schuld in der Verwaltung aufzudecken, die Möglichkeit zu geben, durch diesen parlamentarischen Untersuchungsausschuß Mißstände an den Tag zu bringen.

Es ist deshalb für jeden Parlamentarier eine ernste Sache, wenn ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß verlangt wird, ob er dem zustimmen kann oder nicht. Es soll nicht leichtfertig ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß, wenn er verlangt wird, abgeschmettert werden, es soll ihm aber genausowenig dann leichtfertig zugestimmt werden, wenn der Abgeordnete im Parlament das Gefühl hat, daß hier statt der Wahrheitsfindung andere Motive für dieses Begehren im Vordergrund stehen.

Nun will ich noch gar nicht sagen und will den Unterzeichnern, den Abgeordneten Graff und Steinbauer, noch gar nicht unterstellen, daß andere Motive als die der Wahrheitsfindung im Vordergrund gestanden sind. Von vornherein nein.

Dem Kollegen Steinbauer vielleicht mehr, denn er hat diesen Versuch schon einmal gestartet, und alle an der Untersuchung und an der Aufdeckung dieser ganzen Vorgänge

Grabher-Meyer

Beteiligten, die Beamten bis hinauf zu den höchsten Beamten, die die Republik Österreich in den Finanzbehörden hat, haben festgestellt, daß kein Grund vorhanden ist, ein Finanzstrafverfahren einzuleiten. Niemand hat hier eine Möglichkeit gesehen.

Nun, der Herr Abgeordnete Graff, der dieses ganze Spektakel inszeniert hat, das schon im Jahr 1980 einmal dieses Haus beschäftigt hat, will vielleicht dieses ganze Spektakel noch einmal aufrollen, weil er dieses Erfolgserlebnis, das anscheinend damals die Österreichische Volkspartei überfallen hat, nachvollziehen möchte. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Wer war denn der Ausschußvorsitzende? Hatte der kein Erfolgserlebnis, Herr Abgeordneter Grabher-Meyer?*)

Nein. Ich weiß nicht: Wenn ein Ausschußvorsitzender nur danach urteilt, ob er ein Erfolgserlebnis hat oder nicht, ist er der falsche Ausschußvorsitzende. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) Herr Kollege Kohlmaier! Hier geht es wirklich darum, die Wahrheit zu finden und keine Erfolgserlebnisse zu haben. Ich weiß nicht, wonach Sie Ihre Kriterien setzen. Mir jedenfalls sind solche Erfolgserlebnisse, nur zu dem Zweck, einen Untersuchungsausschuß einzusetzen, damit ich ein Erfolgserlebnis habe, ein wenig angebrachtes Motiv, das mich berechtigen würde, ein derartiges Verlangen an die Volksversammlung zu stellen.

Herr Kollege Graff, Sie als Erstunterzeichner begründen das. Ich darf voraussetzen, daß Sie sich als Jurist und als Rechtsanwalt, der Sie sind, strengere Maßstäbe bei der Bewertung und bei der Begründung Ihres Antrages anlegen als ein Nicht-Jurist, wie ich einer bin. Vielleicht können Sie mir sagen bei meinem bescheidenen juristischen Verständnis, wann etwas ein Delikt ist und wann nicht. Nach meinem juristischen Verständnis ist etwas ein Delikt, was von einem Gericht festgestellt wurde. Dann bezeichnet man es als Delikt. Sie, Herr Abgeordneter Graff, haben bereits in Ihrer Begründung zu diesem Antrag festgestellt:

„Der Verdacht der Rechtsbeugung fällt auch dem seit 1981 amtierenden Finanzminister Dr. Salcher zur Last. Denn im Jahre 1981 war – wie erwähnt – die zum Schein als Verfolgungshindernis vorgeschützte Immunität Dr. Androschs weggefallen; im gleichen Jahr wurden die Akten laut „profil“ neuerlich geprüft und die Ermittlungsmängel festgestellt. Trotzdem hat Dr. Salcher das nach der Aktenlage gebotene und bisher unterbliebene Finanzstrafverfahren gegen Dr. Androsch

nicht eingeleitet und dessen Delikte mit dem Jahresende 1981 verjähren lassen.“

Herr Kollege Graff! Für mich ist ein Delikt, wenn es ein Gericht festgestellt hat. Kein Gericht, Herr Dr. Graff, hat hier ein Delikt festgestellt. Sie tun das. Sie haben sich in einer seltenen Art als Abgeordneter hier zum Richter, zum Staatsanwalt aufgespielt. Eine seltene Kombination, die ich in diesem Haus in der Form noch nicht gehört habe.

Meine Damen und Herren! Ihr Antrag geht davon aus, daß eine Rechtsbeugung geschehen ist, weil Sie, Herr Kollege Graff, alles, was in der Zeitung steht, glauben. Den jüngsten Beweis haben Sie heute abend hier wieder erbracht, indem Sie schon aus der „Kronen-Zeitung“ zitiert haben, was ich hier verbreite, und es geglaubt haben. Man ersieht daraus, wie leichtgläubig Sie sind.

Dieser Leichtgläubigkeit kann ich mich nicht anschließen. Ich bin auch nicht so leichtgläubig, meine Damen und Herren, daß alles, was in einem österreichischen Magazin steht und in Zukunft stehen wird, für mich Anlaß sein wird, jedesmal, wenn ich dieser Zeitung glaube, die Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zu verlangen.

Diese Voraussetzungen, die Sie im „profil“ als gegeben betrachtet haben, sind vielleicht für Sie Voraussetzung genug, mit Ihrer Leichtgläubigkeit. Für meine Überzeugung reichen solche Berichte in einem Magazin nicht aus.

Weil bei uns die Voraussetzungen nicht gegeben sind, weil all das, was Sie in Ihrem Antrag behaupten, daß jeder von dem von Ihnen zitierten Bescheid gewußt hätte, kann ich mich nicht und kann sich meine Fraktion, die freiheitliche Fraktion in diesem Hause, nicht anschließen, und deshalb können wir dem Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses die Zustimmung nicht geben. (*Beifall bei der FPÖ und SPÖ.*) 21.49

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Rieder. Ich erteile es ihm.

21.49

Abgeordneter Dr. Rieder (SPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wieder einmal haben sich heute zu meinem Bedauern in der ÖVP die Kriminalstoryschreiber durchgesetzt. An die Stelle von Sachpolitik ist die Politik der

Dr. Rieder

Kriminalisierung und Skandalisierung getreten.

Vielleicht empfindet es jemand, der noch neu im Parlament ist, tiefer und deutlicher. Aber ich halte die heutige Diskussion aus zwei Gründen für schädlich und für die Demokratie gefährlich.

Der heutige Ablauf der Diskussion zeigt mir, daß es in Wirklichkeit gar nicht sosehr um die ernste Auseinandersetzung im Parlament gegangen ist, sondern vielmehr darum gegangen ist, dem Generalsekretär der ÖVP eine publizistische Plattform zu geben. Und dafür ist das Parlament nicht der richtige Platz. *(Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte, Herr Generalsekretär Graff, auch auf etwas hinweisen, was mit Ihrer gestrigen Pressekonferenz zusammenhängt, und zwar in zweierlei Hinsicht:

Sie haben sich gestern in Ihrer Pressekonferenz des Konjunktivs bedient. Sie haben davon gesprochen: Wenn der „profil“-Artikel stimmt, dann liegt Rechtsbeugung vor.

Heute ist im Antrag von dem gestrigen Zweifel und von der Zurückhaltung überhaupt nichts zu merken.

Ich frage die Autoren des Antrages: Wo hat sich Ihre Sicherheit von gestern auf heute ergeben? Woraus schließen Sie heute, daß das, was für Sie gestern noch zweifelhaft war, bereits Gewißheit ist? Wäre es nicht im Lichte der Fragwürdigkeit dieser Veröffentlichung vielleicht sinnvoller gewesen, bei diesem Konjunktiv zu bleiben und nicht im gleichen Atemzug mit diesem Konjunktiv in einer für mich eigentlich unfaßbaren, ungeheuerlichen Weise Anschuldigungen gegen den Finanzminister Salcher zu erheben? *(Abg. Dr. Graff: Soll das heißen, daß der „profil“-Artikel nicht stimmt?)*

Ich möchte – bitte das zu genehmigen – zwei, drei Zeilen aus der Aussendung des Dr. Graff von gestern verlesen:

„Bei Androsch hat Salcher die Verfolgung pflichtwidrig unterlassen. Erst als ihm – Salcher – selbst politisch die Felle davonzuschwimmen begannen und Altbundeskanzler Kreisky seine öffentlichen Angriffe gegen Androsch erhob, hat Salcher es zugelassen, daß der Androsch-Akt einem Nachrichtenmagazin zugespielt wurde.“

Das ist, meine sehr geehrten Damen und

Herren, unverhohlen der Vorwurf des Amtsmißbrauches, für den Sie gestern keinen Anhaltspunkt gehabt haben und auch heute nicht haben! Das ist ungeheuerlich! *(Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)*

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Haltung der ÖVP-Fraktion, wenn sie heute gewissermaßen über den Tisch anbietet – nach diesen Anschuldigungen! –, den Untersuchungsausschuß gegen den Minister Salcher einfach fallenzulassen. Was ist von solchen Anschuldigungen zu halten, wenn sie gewissermaßen am nächsten Tag nicht mehr gelten? Das ist nicht Fairneß in der Politik, Herr Abgeordneter Steinbauer! Das ist Geschäftemachen, Abtauschen, Abklopfen. *(Abg. Steinbauer: Das mit Salcher geht den Sinowatz an, das mit dem Fallenlassen!)*

Ich möchte aber, Herr Generalsekretär Dr. Graff, noch auf einen zweiten Punkt ihrer gestrigen Ausführungen, Ihres gestrigen Konjunktivs zu sprechen kommen. Sie haben gemeint: Wenn der „profil“-Artikel stimmt.

Ich frage Sie: Was stimmt? Stimmt eine neue Tatsache? Stimmen jene Tatsachen, von denen jemand in einem Zwischenruf gemeint hat, sie seien ohnehin schlimm genug, aber sicherlich längst überprüft? Oder ist für Sie entscheidend irgendeine Kommentierung, eine Meinungsäußerung, auf die Sie sich stützen? Ich frage Sie: Was ist Ihre Bedingung? Was stimmt an dem „profil“-Artikel, das jetzt Ihre Aktion entweder rechtfertigt oder nicht?

Ich sage, daß der Inhalt Ihres Antrages, der sich auf diese Veröffentlichung stützt, nichts anderes enthält als die Vermutungen und Unterstellungen, die Sie seinerzeit in einer großen Zahl von Anzeigen den Behörden übermittelt haben und die eingehend geprüft wurden und Gegenstand ausführlicher Untersuchungen waren. Persönliche Kommentare, von wem sie stammen sollen, sind nicht gleichwertig, Tatsachen, die Anlaß sein könnten. Sie sind Jurist. Sie wissen, wenn ein Verfahren abgeschlossen ist, daß eine Wiederaufnahme nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen voraussetzt, daß neue Tatsachen und Beweise vorliegen. *(Abg. Dr. Graff: Der Vorwurf ist, daß das Verfahren überhaupt nicht durchgeführt wurde!)*

Und jetzt, Herr Dr. Graff, sage ich: Wenn es aber so ist, daß eine Pflichtverletzung – und das liegt ja im Begriff der Rechtsbeugung – nur dann vorgelegen wäre, wenn Minister Salcher Kenntnis gehabt hätte von neuen Tatsachen und Beweisen, wo ist denn dann über-

Dr. Rieder

haupt die Rechtfertigung für Ihren Vorwurf gegen Minister Salcher? Wie begründen Sie denn das? Wo steht denn konkret, was der Vorwurf der Rechtsbeugung ist? In Ihrem Antrag habe ich es nicht gelesen, und heute in Ihrer Wortmeldung haben Sie das sehr vorsichtig ausgedrückt, nämlich Sie haben fast überhaupt nichts dazu gesagt. *(Abg. Dr. Graff: Was brauche ich eine Wiederaufnahme, wenn das Verfahren überhaupt nicht durchgeführt wurde?)*

Ich möchte auch das unterstreichen, was Sprecher meiner Fraktion schon gesagt haben: Sie können nicht differenzieren zwischen Ihren Vorwürfen, wie Sie sie gegen die beiden Ressortchefs richten, und Anschuldigungen, Unterstellungen gegen leitende – und nicht nur leitende – Beamte. Wie soll denn das gewissermaßen hinter dem Rücken der Beamten geschehen sein? Sie unterstellen ja zwangsläufig, daß hier entweder Handlanger oder ohnmächtige Marionetten der Ressortchefs aus sachfremden Motiven gesetzwidrig tätig geworden sind. Bei einem solchen Maß von Anschuldigungen, ohne konkrete substantielle Unterstützung, kann ich nur sagen: Ich verstehe den Hofrat Dr. Lichal nicht, daß er dazu schweigen kann. *(Zustimmung bei der SPÖ und FPÖ.)* Er hat doch sonst die Interessen der Beamten so am Herzen. *(Abg. Dr. Lichal: Sie sind ja weisungsgebunden, Herr Dr. Rieder!)*

Ich möchte deshalb, weil hier Beamte des Finanzministeriums, Beamte der Finanzlandesdirektion und Beamte des Finanzamtes angegriffen wurden, auf einzelne Behauptungen in der Antragsbegründung eingehen, um hier darzustellen, wie es denn wirklich mit der Untersuchung bestellt war. *(Abg. Brandstätter: Sie haben noch nie etwas gehört von einem weisungsgebundenen Beamten!)*

Sie haben den „profil“-Artikel und die Antragsbegründung offenbar nicht genau gelesen, denn dann hätten Sie entnehmen müssen, daß der größte Teil der Weisungen nicht von Vorgesetzten, sondern von dem Sachbearbeiter an die Finanzlandesdirektion und an das Finanzamt ergangen ist. Es ist nicht der Fall, daß ein dem Minister zugeordneter Sektionschef hier tätig geworden ist, sondern hier sind es Weisungen im Instanzenzug, die einfach notwendig sind. Kriminalisieren und diffamieren Sie nicht schlechthin das Weisungsrecht! *(Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)* Das haben Sie schon in der Justiz probiert.

Ich möchte eine so leichthin getroffene Feststellung in der Antragsbegründung herausgreifen. Da ist so zwischendurch davon die Rede, es habe sich der Verdacht im Zuge der finanzstrafrechtlichen Ermittlungen verdichtet. Das bedeutet doch für die beteiligten Beamten, daß sie hier trotz zunehmender Bestätigung des Verdachtes rechtswidrig und offensichtlich amtsmißbräuchlich dann anders gehandelt haben.

Herr Generalsekretär Dr. Graff! Jetzt sagen Sie mir konkret den Punkt, worauf Sie diese Behauptung, daß es zu einer Verdichtung gekommen ist, stützen. Ich finde in Ihrem Antrag keine Begründung. Und solche Pauschalverdächtigungen, das ist kein guter Stil der Auseinandersetzungen über Sachfragen! *(Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte auch etwas zu der so sehr strapazierten Frage der Immunität sagen. Für mich – das ist gar keine Frage – ist das ein Rechtsirrtum des betreffenden Beamten gewesen. Der Betreffende, nämlich der Sachbearbeiter, den Sie sonst immer wieder hervorheben als den Kämpfer gegen seine Vorgesetzten, der hat diesen Irrtum ja revidiert. Das sehen Sie auch aus der Schilderung des „profils“, auch wenn da manchmal die zeitlichen Positionen verschoben werden. Hier ist doch klar erkennbar, daß im Zuge der weiteren Erhebungen von einem Verfolgungshindernis überhaupt keine Rede sein kann. Man soll doch nicht einfach den Irrtum eines Beamten ausnützen und daran solche Unterstellungen knüpfen.

Und noch ein weiterer Punkt. Auch der spielt in Ihrer Antragsbegründung eine große Rolle. Da ist davon die Rede, daß die Finanzlandesdirektion entgegen den noch ausstehenden Ergebnissen vorweg der Staatsanwaltschaft Wien eine Art Persilschein ausgestellt hat.

Ich kann dazu aus meinem eigenen Wirkungskreis nur folgendes feststellen: Als, Herr Dr. Graff, Ihre Nachtragsanzeige – das war am 14. Jänner – bei der Staatsanwaltschaft Wien eingelangt ist, hat die Staatsanwaltschaft Wien pflichtgemäß Ihre Anzeige der Finanzlandesdirektion mit dem Auftrag übermittelt, im Lichte Ihrer Vorschläge und Beweismittel, soweit sie solche waren, zu prüfen, ob die seinerzeit getroffene Feststellung der Finanzlandesdirektion richtig ist. Und das ist auch geschehen; diese Überprüfung ist durchgeführt worden.

Dr. Rieder

Am 4. März hat dann die Finanzlandesdirektion der Staatsanwaltschaft Wien mitgeteilt, daß sich eben auch im Lichte der durchgeführten Überprüfungen an der damaligen Beurteilung nichts ändert. Das haben Sie gewußt, und das haben Sie hier bei der Abfassung verschwiegen. Auch das ist kein guter Stil! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte noch etwas sagen, weil das auch so ein Punkt ist, der immer wieder herausgestellt wird: Das ist der Punkt der Kontenüberprüfung. Ich bin überrascht, daß hier für die ÖVP einfach das nicht gilt, was sie sonst sehr hoch ansetzt, nämlich das Bankgeheimnis.

Zu Beginn dieser Gesetzgebungsperiode langte ein Antrag von ÖVP-Abgeordneten ein, das Bankgeheimnis auf Verfassungsstufe zu verankern. Ihnen hat also die einfach-gesetzliche Regelung dort nicht genügt, hier in diesem Fall wollen Sie sich aber über die einfach-gesetzliche Regelung hinwegsetzen. Das ist mit ungleichem Maß gemessen! Das geht einfach nicht! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Bergmann: Sagen Sie, Herr Dr. Rieder, warum wollen Sie nachweisen, daß Sie recht haben?)* Weil Sie versuchen, hier den Nachweis zu erbringen, daß Beamte, die pflichtgemäß und sorgfältig gehandelt haben, wider besseres Wissen aus sachfremden Motiven gehandelt hätten. Und solche Unterstellungen lassen wir uns nicht gefallen! Wir vertreten halt einfach die Beamten mehr als die Gewerkschaftsfunktionäre der ÖVP. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Herr Abgeordneter Bergmann! Wir sind in dieser Frage sehr sensibel, weil das ein Stil ist, der einreißt.

Ich möchte gar nicht zurückgreifen auf jene Zeit, als ich als junger Jurist in der Justiz eingetreten bin und eine Kampagne gegen die roten Juristen, die roten Richter und Rechtsanwälte gelaufen ist, als sich ein Peter Zawisch — vielleicht kann der Herr Generalsekretär Dr. Graff uns erklären, wer das ist — als besonderer Scharfmacher hervorgetan hat, in Artikeln im „Volksblatt“.

Ich möchte mich gar nicht erinnern an die zahllosen Interventionen, die von Ihrer Seite gegen leitende Beamte der Staatsanwaltschaften erfolgt sind. *(Abg. Bergmann: Sie kennen doch den Müller!)*

Ich möchte Sie aber nur auf eines aufmerksam machen: Ein solcher Stil macht leider sehr rasch Schule.

Ich werde Ihnen etwas vorlesen, womit Sie, glaube ich, nicht einverstanden sein können. Im Zusammenhang mit der Volksabstimmung in Piesting, wo es darum gegangen ist, ob der ehemalige Landespartei sekretär und Bürgermeister Walter Zimper weiter Bürgermeister sein soll, hat die Junge ÖVP eine Zeitschrift herausgegeben, in der sich folgender bemerkenswerte Satz findet, den ich hier verlesen zu dürfen bitte. Da heißt es:

„Sie fragen mich nach meinem persönlichen Tip“ — das ist so eine Art Journalist, der hier seine Meinung wiedergibt — „für das Ergebnis? Ich persönlich glaube, das Piesting-er Urteil wird sich wohltuend von jenem Urteil unterscheiden, das ein burgenländischer Richter als Vollstrecker der Medienjustiz im ‚Bluttausch‘ gesprochen hat und das vor dem Obersten Gerichtshof sehr schwer halten wird.“ *(Abg. Bergmann: Fragen Sie doch den Herrn Cap, was er täglich erzählt!)*

Ich kann mich nicht erinnern, einen vergleichbaren Begriff, ein Richter handle „im Bluttausch“, wenn er ein Urteil in erster Instanz gefällt hat, gefunden zu haben.

Mich wundert es eigentlich, daß es da keine Reaktion der Landesorganisation gegeben hat, daß man nicht gesagt hat: Das ist ein massiver Eingriff in die Justiz. *(Abg. Bergmann: Warum lassen Sie den Androsch nicht untersuchen?)*

Herr Bergmann! Hätten Sie sich zu dieser Frage zu Wort gemeldet und hätten Sie in Ihrer Partei gesagt: Dieser Stil ist kein guter Stil, dann würde ich Ihnen mehr Glaubwürdigkeit auch in dieser Frage zubilligen. *(Lebhafter Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Bergmann: Dann würden Sie einem Untersuchungsausschuß zustimmen? — Abg. Dr. Kohlmaier: Wer hat denn einmal von „Justizputsch“ gesprochen?)*

Ich weiß schon, daß es auch für Sie Argumente gibt, aber ich meine, für die Art, wie Sie jetzt bei dieser Anfrage agiert haben, gibt es kein gegenständliches Beispiel. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte schließen. *(Weitere Zwischenrufe.)* Wir stimmen Ihrem Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses bei aller gebotener Rücksichtnahme auf Minderheitsrechte nicht zu, weil er durch nichts begründet ist. Wir tun uns dabei leicht wegen des Geistes, der diesem Antrag innewohnt. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 22.06

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Steinbauer. Ich erteile es ihm.

22.07

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Debatte hat gezeigt, daß eine Untersuchung notwendig ist, denn die Redner Grabher-Meyer, Rieder, Präsident Mühlbacher und Gradischnik haben ja kein Wort der Erläuterung geben können, wieso ein Magazin in Österreich, nachgedruckt von allen anderen Medien, serienweise aus Akten Veröffentlichungen bringt, die den Fall Androsch, der längst abgeschlossen ist, in einem neuen Licht zeigen. Sie haben keine Begründung dafür, warum das niemand näher ansehen soll. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es liegen Fakten vor, die Sie nicht leugnen können, und es liegen Fakten vor, die aufklärungswürdig sind.

Daß Sie selbst eigentlich eine Untersuchung gar nicht ausschließen, das entnehme ich einem Papier, das mir hier im Parlament zugekommen ist:

„Antrag der Abgeordneten Mühlbacher, Grabher-Meyer und Genossen“ – bitte, dieser Antrag wurde nicht eingebracht, damit jetzt nicht der Eindruck entsteht, er wurde eingebracht – „betreffend Untersuchung von angeblich aus dem Bundesministerium für Finanzen stammenden Akten.“

Der Nationalrat wolle beschließen: Der Bundesminister für Finanzen wird ersucht, aus Anlaß... et cetera, et cetera, et cetera... *(Zwischenrufe bei der SPÖ)* „aus Anlaß von Veröffentlichungen teilweise veränderter, ergänzter, längst geprüfter“ – Herr Abgeordneter Rieder, schreiben Sie sich das ins Stammbuch, das haben Mühlbacher und Grabher-Meyer heute hier beinahe eingebracht – „und abgeschlossener Akten des Finanz...“ *(Abg. Mühlbacher: Weil es nach der Geschäftsordnung nicht möglich ist! Das wissen Sie nicht!)* Ich sagte ausdrücklich – zum Herrn Präsidenten gewendet –, daß dieser Antrag nicht eingebracht wurde. *(Zwischenrufe.)* Herr Präsident Mühlbacher! Es fehlt auch die offizielle Einbringung.

Ich wollte nur die Gedankengänge innerhalb der Regierung, der sozialistischen Regierung, innerhalb von FPÖ und SPÖ an Hand Ihrer Überlegungen deutlicher machen; das wird man ja noch dürfen.

„Der Bundesminister für Finanzen“ – ich

zitiere noch immer – „wird ersucht, aus Anlaß von Veröffentlichungen teilweise veränderter“ – ich bin auch dieser Meinung – „ergänzter, längst geprüfter und abgeschlossener Akten des Finanzministeriums über die steuerliche Behandlung des Kaufs eines Hauses durch den ehemaligen Vizekanzler Dr. Androsch eine umfassende Untersuchung darüber durchzuführen.“

Herr Präsident Mühlbacher! Herr Generalsekretär Grabher-Meyer! Ja, ja, wir sind der Meinung. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)*

Wir gehen auch weit mit bei den vier Punkten, die Sie dann als Untersuchungsziele für sich definiert haben:

„1. inwieweit Veröffentlichungen von angeblichen Aktenteilen mit den Originalakten des Finanzministeriums übereinstimmen.“

Ja, genau das! Als Herr Präsident Mühlbacher hier gesprochen hat, habe ich mir streckenweise gedacht: Der weiß mehr, als „profil“ weiß *(Heiterkeit bei der ÖVP.)*, der muß die Akten zur Gänze gelesen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Präsident Mühlbacher! Ich hätte es begrüßt, hätten Sie sich zu diesem Punkt 1 entschlossen, nämlich „inwieweit Veröffentlichungen von angeblichen Aktenteilen mit den Originalakten des Finanzministeriums übereinstimmen.“

Ich als Abgeordneter hätte dann beurteilen können, was Mühlbacher sagt, was „profil“ sagt und was wirklich im Akt steht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

„2. auf welche Weise“ – auch das unterschreibe ich – „dem Steuergeheimnis und der Amtsverschwiegenheit unterliegende Aktenteile an die Öffentlichkeit gelangt sind.“

Ja, ja. Wie kommt man zu diesen Akten, denn offenkundig hat ja „profil“ etwas veröffentlicht. Das kann ja nicht einmal Rieder bestreiten. *(Beifall und Heiterkeit bei der ÖVP.)*

„3.“ – auch da gehe ich Hand in Hand mit Grabher-Meyer und Mühlbacher – „diese Untersuchung so rasch wie möglich abzuschließen.“

Ja. Die Bürger lesen, die Zeitungsleser wollen wissen: War jetzt etwas oder war nichts? Es heißt hier, „diese Untersuchung so rasch

Steinbauer

wie möglich abzuschließen und erforderlichenfalls alle erforderlichen straf- und dienstrechtlichen Schritte einzuleiten“.

Ja. Wenn notwendig auch strafrechtliche Schritte.

„4. über alle Untersuchungsergebnisse den Mitgliedern des Finanzausschusses des Nationalrates umgehend zu berichten.“ Ich teile die Meinung dieses Papiers, das mir zugegangen ist.

Aber — und das hat ja wahrscheinlich auch die Kollegen Mühlbacher und Grabher-Meyer im bipartisan, im die Parteien übergreifenden Gespräch bewegt, die Frage wirklich anzugehen — was ist das Motiv der Bürger? Bitte, Sie können hier erzählen, was Sie wollen: Die Bürger haben seitenweise Aktenveröffentlichungen im „profil“ gelesen, sie haben auszugsweise Hinweise auf das „profil“ in allen Tageszeitungen Österreichs gelesen, und Sie können das nicht, Bruno Kreisky würde sagen (*nach einigem Zögern*) „wegeskamotieren“. Dieses Wort hat er immer wieder verwendet. (*Ruf bei der SPÖ: Aufschreiben! — Heiterkeit.*) Er hätte auch gesagt: Man muß es untersuchen, denn er hat ein Gespür dafür, daß eines nicht entstehen darf — und ich glaube, das ist nämlich der Hintergrund dieser Debatte —: daß der Bürger draußen nach Lektüre der Tageszeitungen, nach Lektüre der Magazine den Eindruck hat: Die Kleinen fängt man, die Großen läßt man laufen. Und das darf in der Republik Österreich nicht geschehen! (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*)

Insofern verfolge ich die Affäre Androsch heute nicht als Triumph zum 21. August 1980, sondern für mich als demokratischen Beobachter der Vorgänge ist es eine Frage der Aufmerksamkeit. Es geht darum, für demokratische Ordnung im Namen des Bürgers einzutreten und vor allem eine Gleichbehandlung der Bürger hier so lange zu debattieren, bis die Bürger das Gefühl haben: Eines nehmen die da im Hause ernst: daß wir alle vor dem Gesetz gleich sind. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wäre nicht der Schatten des Hannes Androsch so überstark auf Ihrer Partei, dann würde ich sagen: Laßt uns den Fall Androsch anonymisieren, laßt uns so davon reden, als sei es nur ein Fall! — So wird er ja vom Bürger empfunden, denn — erinnern Sie sich! —: Da wurde im August 1980 hier im Plenum ein Minister mit Transaktionen rund um einen Villenkauf konfrontiert. Er sagte in der damaligen Sitzung — bitte lesen Sie nach im Protokoll: Androsch, Seite 4 257 —, daß die Sache

„wegen Ermangelung eines Tatbestandes abgelegt“ wurde.

Bitte, erinnern Sie sich! Der erste Einwand kam kurze Zeit später, in der nämlichen Sitzung: Seite 4269. Es erhob sich der Justizminister und sagte: Der Fall wird weiter verfolgt. Keineswegs stimmt, daß er abgelegt war.

Erinnern Sie sich noch? Das war auch für den Bürger — und die Bürger saßen hier — etwas, wo sie aufzuhorchen begannen. Da hat der Minister gesagt: Erledigt, und dann mußte der Justizminister eingestehen: Nein, es wird weiter verfolgt.

Aber leider müssen wir jetzt rückblickend sagen: Der Eindruck ist rückblickend: Sie haben zwar weiter verfolgt, aber „schaumgebremst“; das ist ein vornehmer Ausdruck für das, was sich dann abgespielt hat.

Dann wurde monatelang bestritten. Auch das können die Genossen Rieder, Gradischnik und Mühlbacher nicht leugnen. Es liegen ja Fakten vor. Es kamen Selbstanzeigen. Es war ja das Ganze nicht von der „bösen“ Opposition erfunden, sondern es kam zu Selbstanzeigen. Stiefväter, Schwiegerväter, Wahlonkel oder was immer sie waren, haben Millionenbeträge einbekannt. Sie können ja nachsehen: Es mußte ja auch von diesen gezahlt werden. Es kamen Steuernachzahlungen zustande. Der Sturm hat sich weitergedreht. Nur eines — und das beunruhigt nach wie vor den Bürger —: In der Mitte des Sturms, da blieb alles ruhig.

Scheinbar immun. Bitte, Herr Kollege Rieder, den ich doch viele Stunden erlebt habe und dessen Sachverstand ich durchaus schätze, mußte ja hier gerade zugeben, daß die Immunitätsbehauptung für Androsch nicht gestimmt hat. Er hat gesagt: Das war ein Irrtum. Bitte, es war ein zentraler Irrtum, diesem Mann von vornherein zuzubilligen, er sei immun. Das Auge des Sturms blieb außerhalb der Recherchen. Der Zyklon drehte sich, nur Hannes Androsch, und ich sage: Der Minister — nennen wir den Namen nicht! — blieb unberührt.

Weil vorhin im Zusammenhang mit den Konten gesagt wurde, da seien doch Prüfer gekommen: Bitte, bis heute sind diese relevanten Konten nicht eingesehen worden. Das hat, Herr Kollege Rieder, wie Sie ganz genau wissen, mit dem Bankgeheimnis nichts zu tun, sondern es handelt sich hier ja um ein Finanzstrafverfahren. Doch komischerweise hat sich an das Auge des Sturmes niemand

Steinbauer

herangetraut. Der Minister als solcher und in seinem Mantel die Konten blieben unangetastet.

Am 15. Jänner 1981 wurde der Akt abgeschlossen, doch jetzt tritt das neue Faktum durch diese „profil“-Veröffentlichungen vor unser aller Bewußtsein. Ich meine, Sie können hier Reden halten, aber wenn Sie dann hinten im Couloir sind, dann reden Sie ja anders. Ich bin davon überzeugt: Ich kenne die Kollegen Gradischnik, Rieder, Mühlbacher. Die können ja das, was sie hier gesagt haben, draußen nicht so vertreten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das können sie ja selber nicht glauben. Natürlich war gerade mir der Sachverhalt bekannt, aber das Sensationelle ist: Notiz um Notiz — wer immer sie gemacht hat — werden hier Argumente hinsichtlich des Ministers vorgebracht. Notiz um Notiz werden die Bedenken formuliert. Ein Beamter des Ministeriums schreibt Argument um Argument auf. Wenn Sie es nicht glauben: Eine Blütenlese für alle, die die Augen immer dann geschlossen haben, wenn die heiklen Passagen im „profil“ gekommen sind.

Es wird jedesmal der Autor dieser Notizen zumindest im „profil“ namentlich erwähnt oder die Quelle angegeben. Ich stimme mit den Genossen Mühlbacher und Grabher-Meyer überein, daß ich natürlich gerne die Originalakten einsehen würde, um zweifelsfrei feststellen zu können, von wem diese Notizen wirklich sind, ob das stimmt, was „profil“ hier geschrieben hat.

Notiz Nr. 1: „Keinerlei Nachforschungen in dieser Richtung!“ Vorher ist von Androsch die Rede. Bitte, für alle, die es nachlesen wollen: Seite 18.

Handschriftlicher Vermerk, Beispiel Nr. 2: „Sehr ungewöhnlich. Umstand, daß A. in Villa wohnt, nicht berücksichtigt!“

Notiz Nr. 3, ich zitiere aus dem „profil“, Seite 19. Herr Kollege Rieder! Wenn Sie jetzt „profil“ bestreiten, das ich hier habe, dann bitte ich wirklich mit Mühlbacher und Grabher-Meyer uns zuzustimmen, daß wir die Originalakten sehen, um zu prüfen, wo diese Notizen sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Notiz Nr. 3 — ich zitiere „profil“; ich bin ein Bürger, ich weiß nicht so viel wie Rieder, Mühlbacher und die anderen —: „Dieser Punkt wurde einfach unter den Tisch gekehrt.“

Notiz Nr. 4: „Vorgangsweise der Unterbehörde unzureichend . . .“

Notiz Nr. 5: „Diese Mitteilung des FA ist ein besonders guter Hinweis dafür, daß Finanzbehörde im ganzen Verfahren nicht die Rolle des Untersuchenden und Aufklärenden, sondern jene des Verteidigers spielte.“

Bitte, meine Damen und Herren von der SPÖ, alles, was recht ist: „profil“ behauptet auf Seite 21 der Ihnen geläufigen Nummer — und ich lese, um es christkatholisch auszudrücken, „zum Verkosten“ noch einmal die Passage vor —: „Handschriftlicher, offenbar nach Abschluß des Verfahrens angebrachter Vermerk im Akt des BMF.“

Wir wollen wissen, wer diesen handschriftlichen Vermerk angebracht hat. Er lautet: „Diese Mitteilung des FA ist ein besonders guter Hinweis dafür, daß Finanzbehörde im ganzen Verfahren nicht die Rolle des Untersuchenden und Aufklärenden, sondern jene des Verteidigers spielte.“

Meine Damen und Herren! Es ging um den Finanzminister, falls Sie vergessen haben, um welchen Minister es gegangen ist. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Es ging um einen Zusammenhang, bei dem ich noch einmal wiederholen möchte, was der Bürger bang vor sich hin denkt: „Die Kleinen fangen s', die Großen lassen s' laufen.“ *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt entnehme ich der, wie ich glaube, heutigen Zeitung, der „Presse“, Salcher habe den umstrittenen Akt nie gesehen.

Bitte, dem Herrn Finanzminister auszurichten: Er hat laut „Presse“ den umstrittenen Akt nie gesehen.

Es ist eine Doppelmühle für Ihren verehrten Finanzminister: Entweder hat er sich nicht gekümmert, dann hat er ihn nie gesehen. Dann hat er nämlich versäumt, sich darum zu kümmern, was hier für eine schwerwiegende, immer noch schwelende Angelegenheit von ihm nach Rücktritt seines Vorgängers übernommen wurde. Oder er hat den Akt doch gesehen.

Auch da bitte ich die Kollegen Mühlbacher und Grabher-Meyer, vielleicht in internen Untersuchungsausschüssen den Finanzminister Salcher zu fragen, wieweit er der Sache des Vorgängers nachgegangen ist oder ob das nicht stimmt, was die Zeitung „Presse“ von ihm zitiert.

Steinbauer

Mit anderen Worten — ich bin schon fast am Schluß —: Wir wollen eine Untersuchung, weil doch zweifelsfrei am Ende der „profil“-Veröffentlichung und am Ende des langen Verfahrens steht: Sie haben nichts unternommen. Der Schatten des Mächtigen ist offenkundig über der Sache gelegen, auch als er das Ministerium verlassen hat, aber sichtbar ist, daß nicht die Person des Ministers betreffende Schritte unternommen wurden.

Wir wollen ganz einfach untersuchen, zweifelsfrei, objektiv, wer Veranlassungen gemacht hat, damit das geschehen ist: Die Kleinen läßt man nicht laufen, die Großen dürfen offensichtlich alle Dinge machen.

Das, meine Kollegen von der SPÖ, meine Kollegen von der kleinen Regierungspartei FPÖ, kann doch nicht im Raume stehen bleiben. Dieses Gefühl dürfen wir dem Bürger nicht lassen. Wir sind als Demokraten verpflichtet, ihm dieses Gefühl zu nehmen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Meine Damen und Herren! Alle in der SPÖ, die heute vormittag in der Fragestunde so spontan und heftig Beifall gegeben haben, als Minister Steyrer sprach, alle die, die heute vormittag so leidenschaftlich ihrem Steyrer zugespascht haben, bitte ich jetzt, einen Moment lang nachzudenken, ob sie nicht jetzt, in der späten Stunde, ihren Beifall vervollständigen müßten, indem sie handeln. Sie haben nämlich in der heutigen Fragestunde in jener reflexartigen Art, die Ihre Fraktion immer wieder zusammenbringt, reagiert, als sich folgende Szene abspielte: Mein Kollege Gorton hat von 13 Jahren sozialistischer Herrschaft gesprochen. Daraufhin erhob sich der Minister für Gesundheit und Umweltschutz und sagte, den Vorwurf der 13jährigen Herrschaft der SPÖ möchte er zurückweisen. Jetzt wörtlich:

„Die SPÖ regiert in einem Land, das eine demokratische Verfassung hat, das heißt“ — er hat es mit viel Stimme gesagt —, „die demokratischen Gesetze werden beachtet, und es ist keine Herrschaft gewesen, sondern es war ein Zusammenspiel aller demokratischen Kräfte.“ Die Stenographen vermerkten an dieser Stelle: „Beifall bei der SPÖ und FPÖ.“

Wenn der Steyrer Ihren Beifall da verdient hat, wenn das Wirklichkeit sein soll, wenn das nicht nur hingerotzt wird, damit Kollege Gorton eine nette Einleitung für die Beantwortung bekommt, wenn Sie wirklich an das demokratische Zusammenspiel Ihres Herrn Ministers Steyrer glauben, wenn Sie wirklich glauben, daß demokratische Gesetze in die-

sem Lande von Beamten, Nichtbeamten, vom Bürger wie vom Minister zu beachten sind, dann, meine Damen und Herren: „Hic Rhodus et salta!“, Hier springen Sie, jetzt springen Sie, meine Damen und Herren! (*Abg. Dr. Gradenegger: Hic Rhodus, hic salta! Sie haben nicht Latein gelernt! Gradenegger, ein bekannter Latinist! (Beifall und lebhaftes Heiterkeit bei der ÖVP.)*)

Sie sollten keine Ausrede finden, und deswegen möchte ich mich mit zwei Ausreden noch hier kurz befassen.

Es sollte Ihnen bei der Untersuchung dieser Vorgänge, beim Zustimmung zu einem Untersuchungsausschuß, der ja ohnehin von Ihrer Mehrheit wesentlich bestimmt wird, keine Rolle spielen, ob manche von Ihnen es als eine Sache der SPÖ empfinden, wie ich der „Krone“ entnehme, wo Generalsekretär Grabher-Meyer sagte, man solle den Machtkampf Kreisky-Androsch nicht ins Parlament ziehen. Ich glaube, die Aufklärung dieser Sache heute hat nichts mit der SPÖ zu tun, sie soll regeln, wer nach Sinowatz kommt. Das ist die Sache des Parlaments, das ist sicherlich Sache der SPÖ, diesen Machtkampf zu entscheiden. Das machen Sie beim nächsten Parteitag et cetera.

Aber es soll Sie doch nicht hindern, heute einem Untersuchungsausschuß zuzustimmen. Es soll doch in Ihren Reihen nicht dazukommen, daß die Salcher-Partie oder die Androsch-Partie dem anderen dann Vorwürfe macht, weil er diesem Untersuchungsausschuß zugestimmt hat.

Daher will ich noch einmal versichern: Der Fall Androsch ist verjährt, hier kann sich gar nichts mehr tun. Worum es geht, ist, aufzuklären, wieso sich Prozesse in einem Ministerium in Verfolgung eines Falles abspielen bis zu einem gewissen Punkt und dann plötzlich nicht weiterkommen, wieso die Kleinen gefangen werden und wieso die Großen offenkundig nicht einmal in diese Untersuchung einbezogen werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich glaube, daß Offenlegen und Klarlegen auch deswegen notwendig ist, weil Klubobmann Wille auch in der morgigen Zeitung — oder war es die heutige? — sagt, der Sektionschef hätte der SPÖ versichert, es sei keine Weisung vorgelegen.

Herr Klubobmann Wille! Bei allem Respekt: Der Sektionschef eines Ministeriums hat im Parlament zu versichern, daß er keine Weisung bekommen hat. Was er vor dem SPÖ-

Steinbauer

Klub oder einzelnen SPÖ-Mitgliedern sagt, ist seine Sache. Es kann nicht ausreichen, einen fälligen notwendigen Untersuchungsausschuß, der die Aufgabe hat, die Dinge offenzulegen und klarzulegen, aufzuzeigen, was die Vorgänge waren, wegzuwischen und zu sagen: Brauchen wir nicht. Er hat uns von der SPÖ ohnehin schon Bescheid gegeben, daß es keine Weisungen gegeben hat.

Daher an Sie, Herr Klubobmann Wille, der Appell: Überlegen Sie, ob dieser Untersuchungsausschuß mit oder ohne Grabher-Meyer-Mühlbacher-Intentionen nicht doch einen Weg darstellt, im Sinne des Bürgers aufzuklären, offenzulegen, damit der Eindruck weggewischt wird: Die Kleinen fängt man, die Großen läßt man laufen! (*Beifall bei der ÖVP.*) 22.30

Präsident Dr. Stix: Zu einer tatsächlichen Berichtigung gemeldet, hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Rieder. Ich erteile ihm das Wort und mache ihn auf die 5-Minuten-Begrenzung aufmerksam.

22.30

Abgeordneter Dr. Rieder: (SPÖ): Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Steinbauer hat in seiner Rede aus dem „profil“ zitiert, dabei kursiv gesetzte Texte, bei denen es sich um Kommentierungen handschriftlicher Art handelt, dem Ministerialrat Wais zugerechnet und sich dabei auf die Veröffentlichung im „profil“ gestützt. (*Abg. Steinbauer: Ich habe den Namen Wais nicht einmal erwähnt!*)

Diese Behauptung ist unrichtig. Im „profil“ werden diese Äußerungen nicht dem Ministerialrat Wais zugeschrieben.

Herr Abgeordneter Steinbauer! Wenn Sie es genau gelesen hätten, dann hätten Sie auf Seite 22 entdeckt, daß so etwas denkmöglich ist, denn dort heißt es, linke Spalte, dritter Absatz oben: „Ausspruch von Pekarek laut Ministerialrat Wais...“ Wenn jemand schreibt, laut Ministerialrat Wais hat er etwas erfahren, dann ist das ein schlüssiger Beweis dafür, daß nicht er es zur Kenntnis genommen hat, sondern daß man es ihm mittelbar gesagt hat. Daher kann der Verfasser nicht Ministerialrat Wais sein. (*Beifall bei der SPÖ.*) 22.31

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Lausecker. Ich erteile es ihm.

22.31

Bundesminister für Verkehr **Lausecker:**

Herr Präsident! Hohes Haus! Ich sehe mich veranlaßt, hier kurz das Wort zu ergreifen. Ich vertrete den Herrn Bundesminister Salcher, der sich im Ausland befindet, nach den Bestimmungen der Bundesverfassung. Wie immer das Hohe Haus hier und heute über den Antrag, der dem Hohen Haus vorliegt, entscheidet, möchte ich in dieser Funktion, die ich interimistisch auszuüben habe, erklären:

Es stellt sich nicht die Frage, ob untersucht wird oder nicht untersucht wird, sondern durch wen eine Untersuchung, wenn erforderlich, vorzunehmen ist.

Soweit es die Sachverhalte anlangt — das wird mir von den Beamten, die hier an meiner Seite sitzen, versichert —, die seinerzeit Gegenstand der Untersuchung waren, ist die Untersuchung abgeschlossen.

Soweit es sich um Publikationen oder um Erklärungen, die im Hohen Haus heute abgegeben wurden, handelt, ist es die Pflicht dieser Beamten, von Amts wegen zu registrieren, was allenfalls an neuen Sachverhalten hervorkommt, und demgemäß dem Gesetze entsprechend zu handeln.

Das heißt: Diese Beamtschaft hat die Publikationen, sie hat die Erklärungen hier gehört. Und wenn es Neues zu untersuchen gibt, dann ist es ihre Dienstpflicht, tätig zu werden.

Der Herr Finanzminister, mit dem ich heute gesprochen habe, hat ja bereits erklärt, daß er selbst das allergrößte Interesse hat, die Fragen aufzuklären. (*Abg. Bergmann: Warum kommt dann kein Untersuchungsausschuß?*)

Nur bitte: Es ist eine Frage des Vertrauens in die dafür zuständigen Rechtseinrichtungen. Das heißt, die Finanzbehörden sind dazu berufen. (*Abg. Dr. Graff: Niemand soll in eigener Sache untersuchen!*)

Meine Damen und Herren! Sie sprechen in Ihren Zwischenrufen immer von Weisungen. — Es lagen keine Weisungen vor, wie wiederholt erklärt, die Sache beeinflussen hätten. Und selbst wenn Sie unterstellen, es lägen Weisungen vor, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß ein Beamter gesetzswidrig Weisungen, Weisungen, die strafrechtswidrig wären, nicht nur nicht zu befolgen hätte, sondern es das Gesetz ihm untersagen würde, sie zu befolgen.

Bundesminister Lausecker

Ich möchte es daher auch nicht in diesen wenigen Tagen, bis der Finanzminister selbst hier wieder sprechen kann, auf dieser Beamtenschaft sitzen lassen, daß sie womöglich gesetzwidrige Weisungen befolgt hätte oder daß sie ihre Pflichten nicht wahrnimmt. (Abg. Dr. Graff: Lassen Sie die Beamten aussagen! — Weitere Zwischenrufe.)

Die Beamtenschaft sitzt hier, sie hat jedes Wort gehört, und Sie können getrost davon ausgehen, daß wir den Rechtseinrichtungen dieses Staates und der Beamtenschaft dieses Hauses vertrauen können. (Beifall bei der SPÖ.) 22.35

Präsident Dr. Stix: Zum zweiten Mal zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Steinbauer. Ich erteile es ihm.

22.35

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Hohes Haus! Ich bin ein genauer Mensch und muß es daher dem Hohen Haus antun, noch einmal zu sprechen, um kurz dem Kollegen Rieder ein paar Worte ins Stammbuch zu schreiben.

Herr Kollege Rieder! Ich getraue mich in jeder Wette an Hand des Stenographischen Protokolls nachzuweisen, daß ich den Namen des Beamten nicht einmal erwähnt habe, den Sie hier anführen. Ich habe sogar ausdrücklich gesagt, ich erwähne keinen Namen. Aber „profil“ gibt auf den Seiten 19, 20, 21 in den von mir wörtlich zitierten Passagen jeweils die Quelle an. Die Quellen sind unterschiedlich. Daher war Ihre tatsächliche Berichtigung, Herr Kollege Rieder, nicht mit meiner Wortmeldung gedeckt.

Ein zweites: Herr Minister Lausecker! Sie haben jetzt massiv, in Beton eingegossen, die Anschuldigung, Beamte sind schuld, erhoben. Es war die Frage von uns: Wie kann so etwas geschehen? Und es ist sicherlich Aufgabe einer parlamentarischen Untersuchung, dann festzustellen (lebhaftes Zwischenrufe bei der SPÖ) — schreien Sie nicht, schreien Sie nicht! —, ob es die Macht des Hannes Androsch war, ob es der Wille des Salcher war, ob es der Bundeskanzler wollte oder ob sich ein kleiner Beamter irgendwo nicht durchgesetzt hat.

Lassen Sie untersuchen, lassen Sie offenlegen, dann werden wir Originalakt, Aussage gegen Aussage stellen, dann werden wir, den Mühlbacherschen und Grabher-Meyerschen Intentionen folgend, herausfinden, was wirklich wahr ist.

Und beschuldigen Sie nicht, Herr Minister,

die Beamten, die hat hier überhaupt noch niemand beschuldigt. (Beifall bei der ÖVP. — Widerspruch bei der SPÖ. — Abg. Samwald: Das ist ungeheuerlich!)

Aber Sie wollen nicht hören, weil Sie ja ganz verkrampft dasitzen. (Abg. Samwald: Wer nimmt Sie noch ernst?) Sie wollen offenbar nicht hören, was unsere Frage ist: Es liegt die Veröffentlichung auf dem Tisch, und Sie werden vielleicht weitere Artikel darüber lesen, das weiß man ja nicht. Warum lassen Sie nicht untersuchen? Sie lassen ja nicht einmal nachschauen, so viel Angst haben Sie offenkundig vor dieser Untersuchung! (Beifall bei der ÖVP.) 22.38

Präsident Dr. Stix: Hiermit sehe ich mich veranlaßt, dem Herrn Abgeordneten Scherer für den Ausdruck „hinterfotzig“ einen Ordnungsruf zu erteilen. (Abg. Scherer: Das habe ich nicht gesagt! — Weitere Zwischenrufe.)

Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Da ein Fünftel der anwesenden Abgeordneten schriftlich die Verlegung der Abstimmung über den Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses im Sinne des § 33 Abs. 2 der Geschäftsordnung verlangt hat, ist die Abstimmung am Beginn der nächsten Sitzung vorzunehmen.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 43/A bis 56/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 184/J bis 208/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 29. September 1983, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bericht des Ausschusses für soziale Verwaltung über den Antrag 32/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Sofortprogramm zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit und

über den Antrag 35/A der Abgeordneten Egg, Dr. Helene Partik-Pablé und Genossen betreffend Fortsetzung der Maßnahmen zur Sicherstellung der Jugendbeschäftigung (58 der Beilagen)

Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (10 der Beilagen): Ände-

Präsident Dr. Stix

rung des Artikels XI Abs. 3 lit. a sowie der Anhänge I und II des Übereinkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen (Washingtoner Artenschutzübereinkommen) (65 der Beilagen)

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 22 Uhr 40 Minuten